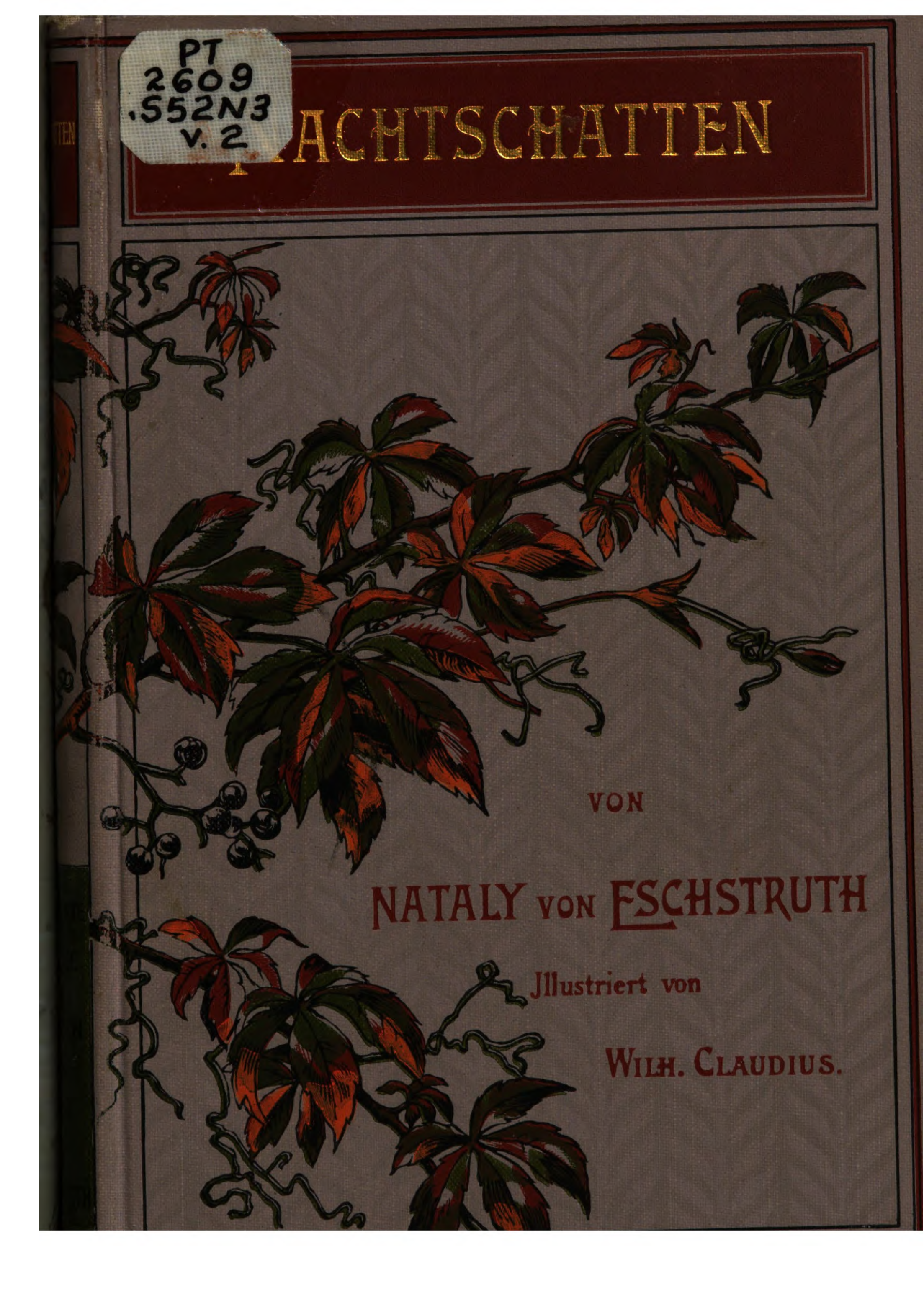

PT
2609
.S52N3
v. 2
ACHTSCHATTEN
VON
NATALY VON ESCHSTRUTH
Jllustriert von
WILH. CLAUDIUS.


STATE UNIVERSITY OF IOWA.
LIBRARY.


UNIVERSITY OF IOWA
3 1858 009 731 443





Nataly von Eschstruth

Illustrierte Romane und Novellen

Dritte Serie

Achter Band

Nachtschatten



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Nachtschatten

Roman

von

Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von Wilh. Claudius.

II



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.



Die Jalousien in dem saalartigen Speisezimmer waren geschlossen.

Ein grünliches Dämmerlicht herrschte in dem kühlen Raum, hie und da durchblitzt von einem feinen, grellen Sonnenstrahl, welcher durch die Holzstäbchen seinen Weg gefunden und nun einen lang zitternden Streifen über Parkett und Wand malte.

Die Balkontür nach der Nordseite war geöffnet. Die Clematisranken und das großblättrige Pfeifenkraut schaukelten sich in dichten Gehängen als lebendige Dekoration zu beiden Seiten und über den Pfosten und stürzten sich

gleich grünen Wogen über das alte Steingitter, auch die schlanken, verwitterten Säulen mit ihrem graziösen Netzwerk zu umspinnen.

Die Luft wehte schwül und trug schwere Duftwogen von den Blumenbeeten in das Zimmer herein, und Maurus strich tief aufatmend mit dem feinen Batisttuch über die Stirn und sagte: „Ich war anfänglich so sehr unglücklich, als ich mich von meinem geliebten Regiment trennen mußte, aber jetzt — bei dieser Temperatur sehe ich es erst ein, welche Wohltat es doch ist, einmal im kühlen Schatten faulenzen zu dürfen!“

Joriède ließ einen Moment den großen, buntgemalten Fächer, welchen sie lässig vor Gesicht und Brust auf und nieder bewegte, ruhen, und lehnte sich tiefer in den geschnitzten Sessel zurück.

„Richtig, Vetter! Ihr Regiment muß jetzt im tollsten Brigadeexerzieren Staub schlucken, und Sie, der anfänglich jeden Urlaub als Unmöglichkeit hingestellt hatte, tauchen ganz plötzlich in Triberg auf und haben uns noch nicht einmal dieses Rätsel gelöst!“ —

Maurus zuckte mit tiefem Seufzer die Achseln und wollte just antworten, als sich die Tür öffnete und Margret eintrat.

Sie bat um Verzeihung, wenn sie unpünktlich gewesen sei, doch habe ihr Dienst bei der Kranken sie bis zu diesem Augenblick beansprucht.

Sie sprach sehr ruhig und ernst, mit freundlich harmlosem Blick auf ihre beiden Tischgenossen, und das Rot

ihrer stets sehr zarten Wangen vertiefte sich dabei nicht um einen Hauch.

Maurus war aufgesprungen. „Darf ich bitten, verehrte Cousine, mich vorzustellen!“

Joriède verblieb in ihrer lässigen Stellung, sie machte nur eine leichte Geste mit dem Fächer nach der schlanken, grauen Gestalt und sagte: „Freiherr Doos von Thüngen, — Schwester Margret!“

Maurus wiederholte seine Verbeugung und lächelte: „Schwester Margret? Sie sind wirklich gar zu sparsam, gnädigste Cousine, und vergessen ganz, daß die Menschen in der Regel zwei Namen führen.“ — —

Joriède stimmte nicht in seinen heiteren Ton ein, sie erhob sich, daß die seidenen Falbeln ihrer sehr eleganten, lichten Toilette aufrauschten und nickte der Diakonissin halb wohlwollend, halb herablassend zu. „Ich weiß wirklich nicht genau, wie Sie mit Zunamen heißen, cara mia! Ich kenne Sie nicht anders, als wie unter dem schönen, frommen Namen ‚Schwester Margret‘, welchen Sie sich gewiß auch von dem Baron gern gefallen lassen!“

„Ich bin keine andere Anrede gewöhnt, Komtesse, und ziehe diese einer jeden anderen vor!“

„Hören Sie, Maurus? Das ist die Samariterbescheidenheit all jener edlen Seelen, welche mit Welt und Leben abgeschlossen haben, um ganz in ihrem heiligen Beruf aufzugehen. Diakonissin und Nonne, — das sind Schwestern, welche sich zum Verwechseln ähnlich sehen!“

„Je nun! Gar so endgültig wie eine Nonne hat die

barmherzige Schwester doch wohl noch nicht von allem Glück und aller Lust des Daseins Abschied genommen — oder sind Sie einem katholischen Orden beigetreten, mein gnädiges Fräulein?"

Joriède unterbrach schnell: „Aber Vetter! Sie hören doch, daß man den Titel ‚Schwester Margret' jedem anderen vorzieht! — Und da kommt endlich die Bouillon! Gott sei Dank, ich habe einen furchtbaren Hunger und momentan für nichts anderes mehr Interesse, als für unsern Frühstückstisch!"

Friedrich stellte das Tablett mit den Tassen auf dem Buffet nieder, und während der zweite Diener hinter den Stuhl der Gräfin Perpignau trat, meldete der Alte mit der vollen Feierlichkeit wie ehemals dem verstorbenen Majoratsherrn, nun dessen Nachfolger: „Es ist angerichtet, Euer Gnaden!"

Maurus bot Joriède den Arm und trat mit einer Verneigung gegen Margret an den gedeckten Tisch inmitten des Zimmers.

Die kleine Französin war plötzlich lebhaft geworden. Sie plauderte von diesem und jenem und wußte sehr geschickt das Gespräch bei Themas festzuhalten, welche ihr zusagten, und lenkte es ab von Dingen, welche sie nicht berührt haben wollte.

Margret sprach wenig, nur dann, wenn Herr von Thüngen direkt das Wort an sie richtete.

Sie antwortete dann in bescheidenster und ruhigster Weise, blickte auch den Frager mit ihren großen, nacht-

dunklen Augen höflich an, ohne jedoch auch nur mit einem Hauch oder einer Miene aus der kühlen Reserve herauszutreten, welche ihrem ganzen Wesen eigen schien.

Eine vornehme, absolute Unbefangenheit lag in ihrem Benehmen, und nur wenn Maurus sich im Gespräch an Joriède wandte, und sein Profil sich scharf gegen die Wand abzeichnete, hob Margret nachdenklich den Blick und fragte sich im stillen: „Wem gleicht er nur? Ich kenne dieses Gesicht! Es muß eine auffallende Ähnlichkeit haben, aber mit wem? Ja, mit wem?“

Und Maurus blickte verstohlen über den Rand der Bouillontasse hinweg in das reizende Gesicht des jungen Mädchens und empfand ein tiefes Wohlbehagen bei dem Klang ihrer Stimme. Wie Glockenton deuchte ihm Margrets weiches Organ gegen die laute, etwas hart accentuierte Stimme der kleinen Gräfin, obwohl diese auch nicht unangenehm war und über ein ganzes Register von wechselnden und wohllautenden Herzensklängen zu verfügen schien.

Die Verschiedenartigkeit der beiden jungen Mädchen interessierte Maurus für jetzt am meisten, und obwohl Margrets süßes Antlitz das pikante Gesicht der Komtesse völlig in den Schatten stellte, hatte das letztere doch die volle Beweglichkeit, den Charme einer leichten Koketterie und sprühenden Lebens für sich.

Ja, wenn er die Pflegerin, diesen holden Nachtschatten, nicht gestern in der Fensternische gesehen hätte, mit dem unbewußten Ausdruck warmherzigen Entzückens und seelenvollster Lieblichkeit!

Oder war das ein Zufall gewesen?

Blickte dieses kühle, blasse Gesichtchen im Verkehr mit Menschen nie anders, als wie jetzt, wo er wähnen könnte, ein schönes, lebloses Steinbild sitze ihm gegenüber?! —

O, daß es sich nur einmal beleben, daß nur einmal ein Ausdruck es beseelen möchte — —

„Sie sind mir übrigens noch die Antwort schuldig geblieben, Vetter, wie es kam, daß Sie so überraschenden Urlaub erhielten! Frau Fama hat in Triberg das Gerücht ausgesprengt, daß Sie krank waren?" —

„Und sie hat seltsamerweise einmal die Wahrheit gesagt!" nickte Herr von Thüngen, ein Stück Fleisch auf seinem Teller zerlegend. „Man glaubt gar nicht, wie oft kleine Ursachen so große Wirkungen haben können, wie ein winziger Stein, kaum größer wie ein Hühnerei, einen Menschen jählings aus seiner Laufbahn schleudern kann!"

„Ein Stein?!"

„Ja, ein Stein, gnädigste Cousine! Haben Sie vielleicht durch Zufall von dem Abenteuer gehört, welches ich vor beinahe zwei Jahren auf einer Reise zu bestehen hatte?" — —

„Keine Ahnung! — Um alles in der Welt, fielen Sie unter die Räuber? O, erzählen Sie! War es ein Unfall?!" —

Jorièdes Gesichtchen glühte vor Erregung und Interesse, ihre Augen starrten ihn so erschreckt an, daß es ihm ganz warm um das Herz wurde.

Er blickte auch zu Margret hinüber.

Sie saß still und stumm, das ernste Antlitz über den Teller geneigt, als empfände sie auch nicht das geringste Interesse an dem Erlebnis des jungen Herrn.

Maurus atmete tief auf. „Ich wollte ehemals eine längere Reise nach dem Süden antreten, nach der Schweiz und Italien, und mußte zuvor noch in meiner Eigenschaft als Brigade-Adjutant eine kleine Dienstfahrt mit meinem Chef unternehmen. Diese führte uns in die Nähe der kleinen Stadt Rügenfurt, wo ein entfernter Vetter von mir als Major und Bataillonskommandeur garnisonierte. Da ich auf meiner Schweizerreise Straßburg passieren mußte, woselbst meine scharmante alte Patentante, die Mutter jenes Majors, ihren Wohnsitz genommen, kam mir der Gedanke, daß es die alte Frau wohl freuen würde, wenn ich ihr direkte Nachricht von der Familie ihres Sohnes überbringen würde. Ich entschloß mich also, von B. nach Rügenfurt hinüberzufahren!"

Margret zuckte bei dem Namen zusammen und neigte das Haupt noch tiefer, ein feines, schmerzliches Beben ging um ihre Lippen.

„Ich konnte nur einen späten Abendzug benutzen, da der Dienst mich an jenem Tage besonders lange aufgehalten. Es war schon dämmrig, als ich in Rügenfurt eintraf, und da man mir auf dem Bahnhof den Weg genau beschrieben, schritt ich in die Stille der Vorstadt hinein. Kein Mensch war in der langen, einförmigen Allee zu sehen, nur ein paar Jungen tobten noch in den Gärten herum. Harmlos ging ich meines Weges fürbaß.

‚Du! Da fliegt eine! Die kriegen wir! Mußt nur gut zielen!‘ hörte ich einen der Jungen dicht neben mir, hinter einer Hecke schreien, und merkte, daß die Schlingels Jagd auf Fledermäuse machten. ‚Da! Da noch eine! — Ganz niedrig!‘ rief abermals eine Knabenstimme, und in demselben Augenblick erhielt ich einen gewaltigen Schlag gegen den Hinterkopf, daß ich taumelte und zu Boden stürzte. Momentan drehte sich die ganze Welt um mich im Kreise, ich richtete mich auf, tastete nach dem Kopf und fühlte nur eine klaffende, stark blutende Wunde — dann wollte ich mich aufrichten, taumelte wohl auch noch ein paar Schritte weiter, bis eine ganz wunderliche Schwäche mich übermannte. — Von diesem Moment an wußte ich nichts mehr von mir, — ich erwachte in dem Zimmer eines jungen Offiziers, dessen Bursche mich glücklicherweise auf der Straße gefunden und in die Wohnung seines Herrn geschleppt hatte!“

Der Sprecher machte eine Pause und blickte ruhig auf, aber er zuckte jäh zusammen und starrte aufs höchste betroffen in das Antlitz seines Gegenübers!

Was war mit Schwester Margret geschehen?

Ihr Antlitz war erhoben und ihm zugekehrt, und die ehedem so bleichen Wangen flammten in tiefstem Purpur.

Weit aufgerissen starrten ihn die dunklen Augen an, ein unbeschreiblicher Ausdruck lag auf dem süßen Gesicht, Freude, — Schreck, — Überraschaung, und sie preßte die Hände gegen die Brust und jubelte atemlos vor Er-

regung —: „Also Sie! Sie waren es — und jene Knaben hatten ... das also war die Ursache" . .

Sie verstummte in tödlicher Verlegenheit und erglühte in reizender Verwirrung noch tiefer, sie sah den Blick, mit welchem Maurus sie anstarrte, das unverhohlene Entzücken, welches sich darin spiegelte, und obwohl sie sich über ihre eigenen, verräterischen Worte entsetzte, mußte sie ihn dennoch ansehen — sie mußte es, in der ganzen, leidenschaftlichen Wonne dieses unerwarteten Wiedersehens.

Nun wußte sie, wem er ähnlich sah, — nun wußte sie es! — Sekundenlang ruhte Blick in Blick, ihre ganze Seele spiegelte sich in den dunklen Augen — eine ganze Welt voll Empfindung leuchtete ihm aus dem reizenden Antlitz entgegen, — und ihm war's, als brause ein Glutstrom durch seine Adern, als müsse er emporspringen, das holde Wunder mit Händen zu greifen, das Steinbild lebte! O, welch ein berauschendes herz- und seelenvolles Leben! —

Joriède hatte sich überrascht vorgebeugt, ihr forschender Blick zuckte zwischen beiden hin und her und verschärfte sich.

„Wie? Sie wissen bereits von der Sache, Schwester Margret?“

Da zerrann der kurze Rausch.

Zu Tode verlegen schlug das junge Mädchen die Augen nieder, ein kurzer, verzweifelter Kampf gegen ihr stürmendes Herz, und sie sagte so ruhig sie es vermochte — ja sie zwang sich sogar zu lächeln —: „Die Welt ist doch wirklich klein. Ich hörte bereits von dem Vorfall durch Anverwandte, welche in Rügenfurt leben, — aber ich erfuhr gewissermaßen nur das Rätsel ohne Auflösung! — Also ein Steinwurf der Knaben hatte Sie verletzt, Herr Baron?!“

Sie hatte ihre Fassung wiedergewonnen, so ruhig und ernst und gemessen wie zuvor, nur die leuchtende Röte lag noch auf Wangen und Stirn, und die Hände, welche Messer und Gabel führten, regierten dieselben nicht so sicher wie zuvor.

Maurus aber frohlockte im Herzen. Die Schleier waren zerrissen, welche ihr Inneres verhüllten, er hatte in die tiefsten Tiefen ihrer Seele geschaut, und was er gesehen, vergaß er im Leben und Sterben nicht wieder.

„Ja, ein kleiner Stein!“ lächelte er. „Ich habe mir nicht träumen lassen, was ich ihm alles zu opfern — aber auch . . .“ seine Stimme ward leiser —: „alles zu danken haben würde!“ —

„Ich lag lange Zeit sehr krank, — der Fall auf die Steine hatte wohl auch noch das seine beigetragen, die Sache zu verschlimmern, — die Wunde heilte schlecht. Schwindel und Kopfschmerz blieben zurück, und anstatt im Frühling reiste ich im Spätherbst nach dem Süden!"

„Aber jetzt ist doch alles überwunden?" Joriède fragte es mechanisch, ihr Blick brannte auf Margrets geneigtem Köpfchen und der Ausdruck ihres Gesichtes machte es alt und häßlich.

„Überwunden?" Herr von Thüngen zuckte die Achseln und seufzte: „O nein, jetzt bin ich endgültig über diesen fatalen kleinen Stein gestolpert. Ich konnte die schwere Czapka nicht mehr ertragen, sie drückte derart auf die vernarbte Wunde, daß ich den heftigsten Schwindelanfällen ausgesetzt war. Das Exerzieren in Sonnenglut und Staub ertrug ich vollends nicht, und da eine Versetzung oder längerer Urlaub auch nicht viel an der Lage der Dinge geändert haben würde, so mußte ich mich schweren Herzens entschließen, den Abschied zu nehmen!"

Wieder begegnete sein Blick dem Auge Margrets, welches sich voll schmerzlicher Teilnahme, wie in jähem Schrecken, auf ihn richtete.

Joriède jedoch richtete sich wieder etwas lebhafter empor und machte eine zustimmende Bewegung.

„Endlich! Das war sehr vernünftig, lieber Vetter, denn — ehrlich gestanden — ich habe wirklich nicht Ihre Passion begriffen, sich Tag und Nacht im Dienst abzuquälen, wo Ihnen ein Besitz wie Triberg zu Gebote

stand! — Daß man arbeitet — wenn man arbeiten muß — je nun, das verstehe ich wohl" — ihr Blick streifte etwas sarkastisch die Gestalt der Krankenpflegerin: „daß man es aber tut, wenn man's als Aristokrat nicht nötig hat, das deucht mir zu viel des Pflichtgefühls!"

Maurus sah sie mit großen, erstaunten Augen an. „Ich glaube, gnädigste Cousine, Sie wollen mich durch Ihre scherzenden Worte nur über mein trauriges Schicksal hinwegtäuschen, denn es kann unmöglich Ihr Ernst sein, die redliche Arbeit als einen Zwang und Notbehelf hinzustellen. Menschen, welche als Tagediebe auf der Welt herumlaufen — gleichviel in welch eine Wiege sie gebettet wurden, sind so verächtlich, daß sie es gar nicht verdienen, gesunde Glieder zu haben! So lange man kein Krüppel ist, und über die nötigen Kräfte verfügt, muß man arbeiten, wenn man sich nicht seiner selbst schämen will. — Die ehrliche Arbeit schändet nicht, weder den Tagelöhner noch den Fürsten, im Gegenteil, meiner Ansicht nach ist es nur sie allein, welche dem Menschen Wert und Würde verleiht. — Das ererbte Triberg ist mir nicht so viel wert, wie mein selbsterworbener Leutnantstitel, und wenn ich etwas an einem Menschen respektiere, so ist es nicht die Stellung, welche die Geburt ihm verlieh, sondern diejenige, welche er sich kraft seines Könnens und Fleißes selber in der menschlichen Gesellschaft erwarb!"

„Aber mon dieu — bester Vetter . . . Sie regen sich auf! — Das ist alles recht gut gesagt — aber Sie

bedenken nicht, daß es Lebensverhältnisse gibt, welche ein solches ‚Selfmade‘ direkt ausschließen!“

„Wahrlich? Ich kenne keine! — Selbst die eines Königs nicht. Daß er so heißt — ist Gunst des Schicksals, daß er aber in Wahrheit der König, Herr und Vater seines Landes ist — das ist ureigenes Verdienst. Jeder Mensch ist in seinen Wirkungskreis gestellt, ist durch Titel, Mittel oder Talente zu irgend welcher Arbeit auf irgend einem Gebiete verpflichtet“ —

„Auch wir Damen?“ Gräfin Perpignau lachte leise auf und hielt dem Sprecher voll koketter Anklage ihre kleinen Hände entgegen: „Nun sagen Sie mir, Sie furchtbarer Moralist, was soll man mit solchen Händen arbeiten?!“

Maurus lächelte: „Das müssen sie Schwester Margret fragen!“ sagte er und neigte das Haupt respektvoll gegen die Diakonissin, „ich glaube, beide Damen tragen dieselbe Handschuhnummer!“

Margret erglühte abermals, und Joriède hatte sich genugsam in der Gewalt, den Mantel nach dem Winde zu hängen.

„Krankenpflege? — Wenn Sie das Arbeit nennen, Vetter Maurus, — dann war ich schon sehr fleißig in meinem Leben! Ehe Schwester Margret hier war, pflegte ich ja Tante ganz allein — und daheim habe ich eine arme Mutter, welche durch einen Sturz mit dem Pferde vollständig um den Gebrauch des einen Beines gebracht ist, — es blieb steif und verurteilt ma pauvre petite

mère, den Rest ihres Lebens im Rollstuhl zuzubringen! Glauben Sie, daß es da nichts zu pflegen gab? Und wenn man eine ganze Schar kleiner Geschwister hat, wo Masern, Scharlach und Keuchhusten an der Tagesordnung waren, — glauben Sie, Vetter Maurus, daß die älteste Schwester da die Hände in den Schoß legen konnte?!" —

Wie leise und klagend sie es sagte, wie ihre Augen so traurig zu ihm aufblickten. — — Hatte er ihr unrecht getan?

„Welch eine Beleidigung für Ihre Händchen, daß Sie alsdann noch fragen, was sie leisten können!" scherzte er.

Friedrich trat leise hinter den Stuhl Margrets.

„Frau Baronin verlangt so dringend nach Ihnen, Schwester Margret!" flüsterte er.

Das junge Mädchen erhob sich, bat um Verzeihung und verließ eilig das Zimmer.

Sie sah Herrn von Thüngen nicht an, als er aufsprang und die Hacken zusammenklappte.

Ein schneller, gehässiger Blick der Komtesse folgte der grauen Gestalt. Sie stand ebenfalls auf.

„Sie werden die Verwaltung von Triberg nun selber übernehmen?"

„Nach einer kurzen Erholungspause hoffe ich auch hier ein großes und dankbares Feld der Tätigkeit zu finden."

„O ja, Sie werden mancherlei Arbeit vorfinden!" nickte Jorièbe nachdenklich. „Ich glaube bemerkt zu haben, daß es Bäume hier gibt, welche in den Himmel zu wachsen drohen!"

„Ah — tatsächlich?“ — er trat unwillkürlich einen Schritt näher. „Ich bitte inständig — sagen Sie ...“

Mit schnellem Blick nach dem Diener schüttelte sie das Köpfchen. — „Später — zu gelegener Zeit —“ sagte sie leise und fügte laut hinzu. „Wir reiten heute abend? Ich liebe es so sehr!“

Er verneigte sich höflich: „Befehlen Sie über mich“.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Joriède schritt aufgeregt in ihrem Zimmer auf und nieder, und ihre zorniggefaltete Stirn und die festgeschlossenen Lippen spiegelten die Gedanken, welche hinter ihrer Stirn revoltierten. Das fing ja allerliebst mit der koketten, nichtsnutzigen Person, der Margret, an.

Welch ein unsinniges, unpassendes Benehmen, als sie von seinem Unfall hörte! — Lächerlich! Nur um aufzufallen und sich interessant zu machen. Und der Herr Moralprediger steuert auch bereits mit vollen Segeln in die aufgestellte Schlinge hinein.

Wie er sie ansah! Wie er sich sogar nicht entblödete, die Dienstmagd in der Diakonissenhaube einer Gräfin Perpignau als Muster hinzustellen! — Als habe eine Joriède gar nichts besseres zu tun, als wie Hals über Kopf ebenfalls in das graue Nonnenkleid zu kriechen!

Sie lacht kurz und spöttisch auf und knäult das Taschentuch in ihrer Hand.

Maurus scheint phantastisch und human genug zu sein, um selbst eine Diakonissin als Schloßherrin von Triberg heimzuführen. Das wäre ja eine reizende Überraschung!

Darum hätte sie, Joriède, wochenlang hier in der Einsamkeit, bei der schauerlichen Tränenweide von einer Tante gesessen, um womöglich Mamsell Margret den Myrtenkranz zu winden.

Sie war eine Närrin, daß sie die Person überhaupt kommen ließ.

Sie jetzt wieder entfernen? Das wird auf sehr heftigen Widerspruch stoßen, denn die Tante liebt das scheinheilige Geschöpf ja ungeheuer, und außerdem — die greuliche Krankenpflege wieder selber übernehmen?

Brrr! — Nein, es müssen andere Mittel und Wege gefunden werden, um Dame Margret ihrem Verehrer fernzuhalten.

Aus den Augen — aus dem Sinn.

Joriède wird kein Mittel scheuen, um ihr Ziel zu erreichen. Jetzt, nachdem sie die Herrlichkeit dieses Besitzes geschaut, die berauschende Wonne des Reichtums gekostet hat, kann sie nicht wieder in die armseligen Verhältnisse ihres Vaterhauses zurückkehren. — Sie erträgt die dortige Misere nicht mehr.

Sie weiß, um was es sich jetzt handelt, — um ihre ganze Zukunft, um ihr ganzes Lebensglück, und sie wird kämpfen um dies gelobte Land, mit dem Mut der Verzweiflung, mit allen Mitteln, welche ihr zu Gebote stehen.

Die Pferde standen gesattelt im Schloßhof und Joriède in ihrem Salon vor dem Spiegel und steckte sich just den kleinen Reithut fest, als es an der Tür klopfte.



Friedrich trat mit gleichgültigem Gesicht auf die Schwelle: „Herr Kraschowitz ist hier. Er möchte Kom-

tesse ein Buch zurückbringen und gleichzeitig um etwas neue Lektüre bitten!"

Joriede war bereits in gereizter Stimmung, ihre Augen funkelten vor Zorn über eine solche Frechheit, daß es der Monsieur wagte, bis hier in ihre Zimmer vorzudringen.

„Habe keine Zeit — soll warten bis nachher!" herrschte sie den Diener an, aber Friedrich war bereits zurückgetreten, und Kurt Kraschowitz stand ihr gegenüber. Er schloß die Tür hinter sich und trat hastig vor die junge Dame hin.

Sein Gesicht war blaß, seine Lippen bebten.

„Was soll das heißen, daß du mit ihm reiten willst? Das ist mein Recht!" stieß er beinahe keuchend vor Aufregung hervor.

Einen Augenblick hatte Joriede das Gefühl, als müsse sie ihm voll stolzer Gereiztheit die Tür weisen, ihn davonjagen wie einen bissigen Hund, aber sie ballte nur in ohnmächtigem Grimme die Hände und wich ärgerlich zurück.

„Welch eine Rücksichtslosigkeit, hier in meine Zimmer zu dringen, um mir das zu sagen!" zischte sie leise. „Hatte das nicht Zeit bis nachher?"

„Nein! Die Pferde stehen bereits vor der Tür, und ich will nicht, daß du mit ihm reitest, daß ich um seinetwillen abgedankt werde, — hörst du, Joriede, ich will es nicht!"

Sie warf höhnisch den Kopf zurück. „Ich bin es absolut nicht gewöhnt, andere Leute zu fragen, was ich tun und lassen soll!"

Mit eisernem Griff faßte er ihr Handgelenk. „So

wirst du es jetzt lernen, das schwöre ich dir! Du reitest entweder mit mir — oder gar nicht!"

Sie riß sich mit zornsprühenden Augen los. „Noch ein einziges Wort und es ist aus zwischen uns! Was bindet mich an Sie? — Was gibt Ihnen ein Recht, mir derart brutal zu begegnen? Wenn ich mich in der Übereilung mit Ihnen verlobte, so kann ich dieses Verlöbnis jederzeit lösen — —"



Er wich zurück, sein Blick flackerte, er lachte heiser auf. „O ja, das können Sie, Gräfin, aber sich vor meiner Rache schützen, das können Sie nicht! Spielten Sie mit mir — so spiele ich auch wiederum mit Ihnen, — aber wie die Katze mit der Maus — ehe sie ihr die Kehle durchbeißt. Ich kenne kein Erbarmen, Joriède — ich will dich lieber tot sehen, als im Arm eines andern. Das habe ich mir geschworen. Ich bin kein Spielzeug, du weißt es. Reize mich nicht, — es bringt mich von Sinnen."

Joriède stand wie gelähmt; bei dem Anblick seines

entstellten, finsteren Gesichts packte sie das Entsetzen. Sie wollte sprechen, — sie vermochte es nicht.

Sie empfand ihre Hilflosigkeit, ihre Ohnmacht. Entweder, er gab sie der Schande preis und vereitelte durch seine Indiskretion ihre Heirat mit Maurus, oder er tötete sie. —

Und eines fürchtete Joriède so sehr wie das andere. Was sollte sie tun?

Da gab es nur ein Mittel, — ihn vorerst besänftigen. Sie wandte sich ihm zu, — ein Blick, zu Tode traurig, traf sein Auge. „Weißt du nicht, Kurt, daß eine Edeldame lieber stirbt, als sich den Brutalitäten ihres Geliebten aussetzt? Du willst um eine Gräfin werben, und erniedrigst dieselbe durch deine Eifersucht und dein Mißtrauen zur Dirne! — O wie bitter — wie namenlos kränkst du mich!“ —

Sie sah, wie er zusammenzuckte, wie seine gekrampften Hände sich lösten und heiße Glut in sein farbloses Gesicht stieg.

Sie ward kühner, sie trat in der theatralischen Pose einer Heroine vor ihn, breitete die Arme aus und flüsterte voll Leidenschaft: „Töte mich, töte mich sogleich, Kurt! Den Tod fürchte ich nicht, aber den Gedanken, daß sich meine Liebe zu dir in — Verachtung wandeln könnte, den fürchte ich! Ich hielt dich für einen edlen, ritterlichen Mann, welcher eine Dame nie kompromittieren, sie nie durch bäuerische Roheiten bis in die tiefste Seele verletzen wird. — Habe ich mich in dir geirrt? Kannst du

mir nicht glauben und vertrauen — nun — so mache lieber ein Ende! Eine Gräfin Gournay von Perpignau zittert nicht vor dem Tode!“

Kurt Kraschowitz antwortete nicht, er hatte sich zur Seite gewandt, — seine erst so trotzige, wild aufgerichtete Gestalt bekam etwas Gebrochenes.

Er machte eine jähe Bewegung mit der Hand, seine Stimme zitterte.

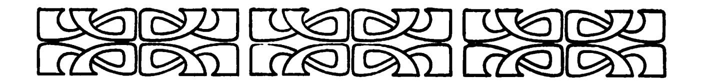
„Vergib mir, Jorisde — und geh ... geh ... der Baron wartet auf dich ...“

Da flog sie ihm entgegen, schlang die Arme um ihn und blickte wie anbetend, voll strahlenden Entzückens in sein Auge.

„So liebe ich dich, du stolzer, selbstbewußter Mann, welcher keinen Rivalen fürchtet! — So bist du meiner wert! Und so sollst du bleiben, — damit auch meine Liebe bleibe!“

Sie küßte ihn — und er zog sie einen Augenblick voll leidenschaftlicher Zärtlichkeit in die Arme. Verzehrende Glut loderte in seinem Auge, sein Antlitz zeigte den Kampf, in welchem seine Seele rang. Dann schob er sie angstvoll — hastig von sich. „Man kommt!“ murmelte er.

Jorisde flog an den Büchertisch. „Hier suchen Sie sich aus, was Ihnen gefällt, Herr Kraschowitz“, sagte sie so heiter und unbefangen, als wäre nie von etwas anderem zwischen ihnen die Rede gewesen, und dann nickte sie der eintretenden Buschmann zu: „Ich bin bereit! Geben Sie mir die Reitgerte!“



XVI.

Wie langweilig war dieses Spazierenreiten!

Joriède sah ein wenig überrascht, daß Vetter Maurus dem Bereiter befohlen hatte, die Herrschaften in angemessener Entfernung zu begleiten.

So überflüssig sie an und für sich diese „übertriebene Förmlichkeit" des Barons hielt, kam sie ihr in diesem Augenblick doch gelegen, denn Kraschowitz war in das Schloßportal getreten und starrte mit verstörtem Blick auf die Komtesse.

Joriède hielt etwas seitwärts, sie ließ die Reitgerte fallen, und Kurt sprang herzu, sie aufzuheben und in die Hand der jungen Dame zurückzulegen.

„Harward reitet mit uns! Bist du nun zufrieden?" flüsterte sie und dirigierte gleichzeitig ihren Fuchs an die Seite Thüngens, welcher sich soeben in den Sattel geschwungen.

Kraschowitz bemerkte jetzt erst, daß der Bereiter dem jungen Paar folgen sollte.

Ein strahlendes Lächeln flog über seine düsteren Züge, er atmete hoch auf und zog grüßend den Hut.

Nun ritten sie durch den schattigen Wald und sprachen

von tausenderlei gleichgültigen Dingen, und der Vetter blickte seine Begleiterin an, wie etwas Altgewohntes, durchaus nicht mit dem scheuen, anbetenden Entzücken des jungen Volontärs, im Gegenteil, er musterte das Reitkleid mit recht kritischem Blick auf Façon und Sitz, und Jorièdе empfand eine gewisse Genugtuung, daß sie es von der besten und teuersten Firma der Residenz verschrieben.

Als man eine Weile geplaudert, neigte die Komtesse das Köpfchen plötzlich etwas näher.

„Ich habe eine Bitte an Sie, lieber Vetter!“

„Ah, scharmant! Es sollte mich ungeheuer beglücken, wenn ich in der Lage wäre, sie zu erfüllen!“

„Sie sind in dieser Lage. Hat man Sie bereits über die Einteilung des Gutsareals unterrichtet?“

„Ich glaube Bescheid zu wissen.“

„Die ausgedehnten Ländereien ließen sich nicht gut von Triberg und den Vorwerken aus bewirtschaften, und hat der Administrator noch ein neues improvisorisches Vorwerk hinter dem Bülz, einem Ausläufer des großen Buchholzes, angelegt!“

„Ich weiß!“

„Die Wirtschaftsgebäude sind vorerst auf das knappste eingerichtet, man verfügt nur über die notdürftigsten Räume für die Arbeiter — —“

„Es ließ sich in der Eile nicht anders beschaffen!“ Maurus lächelte: „Aber darum braucht Ihr menschenfreundliches Herzchen nicht zu fürchten, daß die Leute dauernd so schlecht — oder besser gesagt — so bescheiden

quartiert sein werden, schon im nächsten Monat beginnen wir mit dem Bau eines recht geräumigen Inspektorhauses, welches jedwedem Mangel abhelfen soll!"

Joriède blickte so mild und dankbar wie eine Heilige zu ihm auf.

„O wie freut es mich, daß auch Sie humane Gesinnungen hegen! Aber in diesem Falle handelt es sich noch um etwas anderes — —"

„So? — ich bitte . . ."

„Man hat einen jungverheirateten Unterinspektor nach dort geschickt, um die Arbeiter zu beaufsichtigen! Das finde ich eine Barbarei, denn der Ärmste hat seine Frau auf dem Vorwerk Neu=Mühl zurücklassen müssen, und Sie wissen doch selbst, Vetter, wie sehr entlegen Bülz ist, wie schlecht die Wege — und wie schwer es hält, Triberg oder Neu=Mühl von dort zu erreichen — —"

„Sieh da! Die gnädigste Cousine als Anwalt der Liebenden!" scherzte Thüngen, und sein sympathisches Gesicht verschönte sich noch mehr unter dem warmen, erkenntlichen Blick, welcher seine Begleiterin traf: „Nun soll ich schnell ein Unterkommen für die kleine Strohwitwe schaffen lassen" . . .

„Das wäre zu schwierig, — denn für eine Familie mit Kindern bedarfs Stube — Kammer — Küche . . ."

„Kinder? — Also nicht ganz jung verheiratet?" —

Joriède senkte ein wenig verschämt das Köpfchen. „Ich habe so ideale und hohe Ansichten über Liebe und Ehe, und denke, wenn ein Mädchen sich nicht bis über die

Ohren in einen Mann verliebt, kann sie ihn unmöglich heiraten! Solch eine Liebe aber muß im vierten Jahre doch nachgerade so groß und heiß sein wie im ersten, und darum dauert mich das arme Pärchen so sehr!" —

„Ich bin vollkommen Ihrer Ansicht, gnädigste Cousine, wie aber sollen wir helfen, da Sie selber sagen, die Familie findet in Bülz kein Unterkommen?"

Maurus blickte amüsiert auf die Gräfin nieder, und Joriède merkte, daß dies der rechte Ton war, mit dem neuen Schloßherrn zu verkehren.

„O, nichts einfacher wie das!" — lächelte sie schnell und erfreut: „Sie lassen den Unterinspektor durch einen andern ablösen — —"

„Es scheint wohl kein geeigneter Ersatz da zu sein —"

„Der Administrator wird natürlich tausend Gründe anführen — warum Herr Kraschowitz sich nicht zur Stellvertretung eigne — —"

„Kraschowitz? Der Volontär?!"

„Lachen Sie nicht, Vetter! Er versteht seine Sache vortrefflich. Ich habe Gelegenheit gehabt, ihn zu beobachten und kennen zu lernen; ein sehr tüchtiger und zuverlässiger junger Mensch, das wird Ihnen jedermann bestätigen —"

„Ob er aber nach Bülz geschickt werden kann?"

„Warum nicht? Er wird das Vertrauen, welches man in ihn setzt, rechtfertigen. Bitte, bitte, lieber, bester Vetter, sprechen Sie ein Machtwort! Sagen Sie Dähne und dem Administrator: Sie wünschten es, damit basta. Welch

eine große, große Freude würden Sie mir dadurch bereiten, es ist meine erste Bitte, Vetter! Und wahrlich, sie ist selbstlos und kämpft für den Idealismus der Liebe!"

„Gewiß! Selbstredend — ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht? Aber garantieren? —"

Jorièbe jubelte leise auf. „O, dann haben wir gewonnenes Spiel. Aber noch eins — bitte, nennen Sie nicht mich als die Triebfeder dieser Veränderung, ich würde dadurch einen Sturm von Bittgesuchen über mich heraufbeschwören, und das wäre schrecklich, denn allen Menschen kann man es nicht recht machen. Der Administrator wird schon einen andern triftigen Grund finden — die sind ja feil wie Brombeeren, sagt Shakespeare — und ich würde mich so freuen — o so riesig freuen!"

Wie sie ihn ansah — wie sie bitten und schmeicheln konnte — es verfehlte seine Wirkung nicht.

„Und Kraschowitz soll nach Bülz?"

Sie nickte. „Es ist eine Auszeichnung für ihn, und die verdient er!"

„Gut; ich werde ein Machtwort sprechen!"

Jorièbe hob sich höher im Sattel, ihr Auge blitzte im Triumph. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Maurus und seine Begleiterin waren heimgekehrt, und als Jorièbe etwas ungeduldig zur Erde sprang, schrie sie leise auf und stützte sich schwer auf Friedrichs Arm.

„O mein Fuß! — ich habe ihn mir wohl etwas vertreten, ich vermag nicht zu gehen —“

Maurus eilte ritterlich herzu und geleitete die junge Dame mit Friedrichs Hilfe in das Schloß.

„Soll zum Arzt geschickt werden?“

„O nein, tausend Dank, die Buschmann versteht es vortrefflich, zu massieren!“



„Legen Sie sich gleich auf einen Diwan — damit der Fuß ruht!“

„Sie Ärmster müssen nun womöglich allein den Tee trinken, wenn ich die Treppe nicht herunter kann — —“

„Das wäre das kleinste Uebel, obwohl ich Ihre so liebenswürdige Gesellschaft ungern vermisse!“

„Addio! Bester Vetter — vergessen Sie's nicht!! —“

„Unbesorgt! Gute Besserung!“

Gräfin Perpignau ließ sich in das Zimmer der Tante bringen.

Sie war sehr zufrieden, denn sie hatte zweierlei erreicht. Kurt Kraschowitz wurde entfernt und Schwester Margret saß dem jungen Majoratsherrn heute abend nicht wieder gegenüber, denn es war selbstredend, daß sie

auch fern blieb, wenn die Komtesse nicht an den Mahlzeiten teilnahm. — —

„Ich möchte dich gern einmal allein sprechen, Herzenstantchen!“ raunte Joriède in das Ohr der Kranken; „schicke Margret, bitte, einmal weg!“

Frau von Thüngen überlegte einen Moment, dann fiel ihr Blick auf die welkenden Rosen im Glas. „Liebe Margret, Sie würden mir eine Freude bereiten, wenn Sie mir einen recht schönen Strauß frischer Blumen aus dem Garten holen wollten! — Die Tigerlilien und Goldlilien blühen wohl, ich liebe ihren Duft so ganz besonders!“

Voll freudiger Bereitwilligkeit griff das junge Mädchen nach der steifgestärkten weißen Haube und verließ eilig das Zimmer.

Welch eine Wonne und Erquickung, durch diesen herrlichen, warmduftigen Abend dahinzugehen, endlich einmal so ganz allein all den tausend lieben Gedanken nachhängen zu können, welche seit der Frühstücksstunde durch ihr Haupt fluteten.

O, welch ein Wirrwarr von Lust und Leid tobte plötzlich wieder in ihrem Herzen!

Da war alles neu aufgewacht, was seit jener bangen Unglücksnacht in Rügenfurt an süßer Schwärmerei in ihrem Herzen geschlummert hatte.

Der Gedanke an den jungen Offizier, für dessen Wohl, für dessen Ehrenrettung sie alle Schmach und alles Elend duldete, war der einzige Lichtblick in ihrem schweren,

freudlosen Dasein. Sie pflegte die Erinnerung an ihn, wie man ein teures Bild mit in das Leben hinaus nimmt, bei seinem Anblick innige Tränen der Wemut zu weinen, und gab es einen Schatten, welcher verdüsternd auf dieses Gnadenbild fiel, so war es der bange Zweifel, ob sie nicht ihr ganzes Leben und ihres Namens Ehre einem Unwürdigen geopfert habe?

Der Bursche des Leutnants Olmütz hatte mit absoluter Sicherheit erklärt, der junge Offizier sei betrunken, und Margret wußte, welch ein entehrendes Laster der Trunk ist, wie es geradezu vernichtend für das Ansehen eines Militärs ist, sinnlos berauscht in dem Straßengraben aufgefunden zu werden!

Nichts sprach gegen die Behauptung des Burschen, und — doch konnte Margret ihr keinen Glauben schenken.

Sie konnte es nicht!

Als sie in jener stillen Nachtstunde so einsam an seinem Lager saß und in die edeln, bleichen Züge des Verwundeten schaute, da deuchte es ihr, sie blickte hinab bis auf den Grund seiner Seele, und es war auch nicht der kleinste Fleck, welcher ihren Glanz der Reinheit trübte.

Und dieser fromme Glaube, diese Zuversicht hatten sie nie verlassen, mochten noch so oft die Zweifel kommen und an dem Gnadenbild scheuer, mädchenhafter Schwärmerei rütteln.

Heute aber hatte sie so ganz plötzlich, so ungeahnt und überraschend die Gewißheit erhalten, sie hatte ihn, an welchen sie gedacht wie an einen Toten, plötzlich wieder

lebend, blühend und wahrhaftig vor sich gesehen, sie hatte in sein Auge geschaut und es hochklopfenden Herzens gefühlt, wie der Blick dieses Auges voll freundlich warmen Interesses auf sie gerichtet war.

Nein, ihr Opfer war kein verlorenes — wenn auch ein vergebliches gewesen.

Sie hatte ihn seinem Beruf, seiner militärischen Laufbahn nicht erhalten können, und doch war es nicht zu seinem Unglück ausgeschlagen, er war in der Lage, sich sein Leben auch ohne den Rock des Königs inhaltreich und nutzbringend zu gestalten — Gott sei gelobt dafür! —

Ein unbeschreiblicher Jubel erfüllte ihr Herz. Wie ein Märchen deuchte ihr dieses ganze, wundersame Wiederfinden, und sie genoß seinen Zauber mit der warmen, selbstlosen, heiligen Freude eines Kindes, welches nichts anderes verlangt, als seine Lieblinge aus dem Märchenbuch glücklich zu sehen, und nichts besseres will, als sich an solch fremdem Glück mitfreuen. —

Wieder schritt Margret von einem Blumenbeet zum andern und pflückte die duftigen Kelche zum Strauß, und wieder stand sie und atmete voll Entzücken den süßen Duft, als plötzlich ein Schatten auf den Weg fiel und ein leichter Männerschritt neben ihr laut wurde. So betroffen Margret emporschaute, so gelassen lächelte Maurus ihr entgegen.

Er hatte sie wohl schon von weitem erblickt und kam direkt auf sie zu, um sie zu begrüßen.

Er zog den leichten Strohhut mit kurzer, eleganter



Bewegung von dem welligen Blondhaar und blieb vor dem jungen Mädchen stehen.

„Welche Freude, Sie zu sehen, Schwester Margret, das Krankenzimmer gibt Sie so wenig frei, und doch tut Ihnen die frische Luft bei all der anstrengenden Pflege doppelt not! Wie befindet sich unsere arme Patientin? Hat mein Besuch keine nachteiligen Folgen gehabt?“ —

„Nicht im mindesten, Herr Baron, wenngleich alles Ungewohnte jetzt aufregender wie je wirkt! Ich halte Ihre Frau Tante doch für viel kränker, als wir ahnen, und begreife es nicht, daß der Arzt keine energischeren Schritte tut; eine Operation müßte meiner Ansicht nach unter allen Umständen vorgenommen werden, aber die leiseste Andeutung regt die Kranke so ungeheuer auf, daß man es gar nicht mehr wagen darf, in dieser Beziehung auf sie einzuwirken!“

„Pflegt der Arzt öfters zu kommen?“

„Jeden zweiten Tag!“

„Also morgen?“

„Ich rechne bestimmt darauf!“

„Gut; ich werde einmal mit ihm sprechen und mich informieren lassen. Wie ich aber schon durch meine verstorbene Mutter hörte, ist Tante Alma hoffnungslos krank und die Zeit für einen operativen Eingriff längst versäumt. Hoffen wir immerhin, daß das Leiden nicht allzu schnelle Fortschritte macht. — Sie sind im Begriff, einen Blumenstrauß zu schneiden, mein gnädiges Fräulein? Darf ich mich Ihnen bei dieser lieblichen Mission anschließen?

Hinter dem Boskett dort drüben blühen hochstämmige Rosen in seltenster Pracht, der Gärtner sagte mir heute morgen, daß es seine eigenen Kulturen sind!"

„Ich weiß es, Herr von Thüngen, und wagte mich darum nicht so recht an des Alten Heiligtümer heran!"

„Ich werde Sie gegen seine Rache schützen! Eine Rose hat vor allen Dingen die Verpflichtung, das Auge zu erfreuen, dazu muß man sie mit sich nehmen, denn da die arme Kranke nicht mehr zu den Rosen kommen kann, so müssen die Rosen zu ihr kommen!"

„Sehr richtig, auch werden ein paar einzelne Blumen in diesem Meer von Blütenpracht kaum vermißt werden!"

Sie schritten nebeneinander her, und sein Blick streifte verstohlen ihr reizendes Gesicht, auf welchem auch jetzt ein rosiger Schimmer lag, wie der Nachglanz jener Purpurglut, welche ihr heute bei dem Frühstück über Stirn und Wangen flammte.

„Sie haben die Blumen für Tante Alma bestimmt?"

„Sie trug Verlangen danach und schickte mich, sie zu holen!"

„Die Blumen in meinem Zimmer welken auch schon, namentlich der Nachtschatten, obwohl ich ihm höchst eigenhändig das Wasser erneuerte!"

Sie wollte harmlos zu ihm aufblicken, aber sie senkte verwirrt die Wimpern unter dem Blick, welcher sie traf.

„Es ist so sehr heiß tagsüber, die Luft selbst im Schatten schwül, da stirbt die kleine Blumenseele noch schneller denn sonst!"

Sie sagte es leise und blickte auf den duftigen Strauß in ihrer Hand nieder.

„Ja, sehr heiß! Auch jetzt rührt sich noch kein Lüftchen. Wie ist es möglich, daß Sie die warme, steife Haube ertragen? Sie muß doch bei jetziger Temperatur eine Qual sein?“

Margret lächelte — ein rührendes Dulderlächeln. „O ja — in Wahrheit eine Qual, obwohl ich sie doch bereits gewöhnt bin!“

„Aber ich bitte Sie um alles, so nehmen Sie doch das häßliche Ding ab! Es ist ja ganz zwecklos, es zu tragen — Schutz gegen die Sonne gewährt es nicht, außerdem wandeln wir hier im tiefsten Schatten! Und zu etwas anderem ist es erst recht nicht nütze!“

„Komtesse Joriède hält so streng darauf!“ — — Margret blickt wieder schüchtern empor — „und meint, die Haube sei ein Stück Uniform, welche ich tragen müßte! Sie wird es mir vielleicht verargen, wenn ich sie ablege!“

Maurus lachte hell auf. „Das wäre noch schöner!! In welch falschem Verdacht haben Sie die menschenfreundliche, weichherzige kleine Gräfin! Nein, Schwester Margret, für derart kleinlich dürfen Sie Joriède nicht halten! Glauben Sie mir, daß es wenig Menschen gibt, welche so großen Wert auf Form, Sitte und Äußerlichkeiten legen wie ich, aber nur dann, wenn diese Dinge gerechtfertigt erscheinen. Da es aber weder unpassend, noch unschön, noch ein Verstoß gegen den Respekt ist,

wenn eine Dame im engsten Schloßpark, bei zweiund-zwanzig Grad Réaumur eine allzu warme Kopfbedeckung an den Arm hängt, so wüßte ich nicht den mindesten Grund, warum Sie sich unnötigerweise solch eine Tortur auferlegen sollten! — Werfen Sie das Ungeheuer in die Wolfsschlucht! — Darf ich behilflich sein? — Ah — Gott sei Dank! Mir wird es schon bei dem Anblick schwül — und ich empfinde es als Wohltat, daß Sie das steife Ding als Henkelkörbchen benutzen!"

Fräulein von Uttenhofen lachte und strich die welligen, mattglänzenden Haare aus der Stirn.

„O wie köstlich frisch ist es nun! Welch eine Erquickung, wenn die Luft um die Schläfen und Ohren wehen kann — —"

„Und wem verdanken Sie diese Wohltat?" scherzte er mit entzücktem Blick in ihr Antlitz, welches in seiner lieblichen Verlegenheit, ohne die entstellende Haube, doppelt anmutig zu ihm emporlächelte, „mir! Ganz allein mir! Verdient das nicht zum mindesten einen Lohn?"

„Einen schönen Dank! Aber Lohn? O, wer wird so egoistisch sein?!"

„Sie taxieren mich zu hoch. Meine guten Eigenschaften sind sehr in der Minderzahl, die böse Habgier aber ist in geradezu erschreckender Weise ausgeprägt! Und diese beharrt auf dem verdienten Lohn!"

Margret lachte, sein heiteres Wesen gab ihr die Unbefangenheit wieder. „Dann müßten Sie noch ein klein Weilchen Geduld haben, Herr Baron, auf derartige

Zwischenfälle war ich nicht vorbereitet und nahm kein Portemonnaie mit mir!"

„Wir könnten vielleicht den Geldeswert in Ware umsetzen!"



„Gern! Ist Ihnen mit der Haube gedient? Sie erregte Ihr besonderes Wohlgefallen!"

„Wie könnte ich! Das würde ja an Straßenraub grenzen, und außerdem fürchte ich, haben Sie noch eine Zwillingsschwester dieser Peinigerin in der Kommode droben, so daß mir die Konfiskation nicht einmal den Nutzen brächte, ihres Anblicks für immer enthoben zu sein! Nein, Schwester Margret, wir wollen uns auf andere Weise einigen. Wenn Sie diesen Strauß für ihre Pflegebefohlene bestimmt haben, gut, so will ich ihn ihr großmütig überlassen, aber nur unter der Bedingung,

daß Sie mir allsogleich einen andern, noch viel, viel schöneren schneiden, zum Beispiel von diesen Purpurrosen hier und der duftenden Reseda — und vor allen Dingen des Nachtschattens nicht zu vergessen!"

„Nachtschatten?!"

„Erstaunt Sie dieser Geschmack? Und dabei haben Sie mir doch selber zwei große Vasen voll Nachtschatten in den Salon gestellt. Apropos . . . wie kamen Sie auf diese eigenartige Wahl?"

Margret sah ganz ängstlich aus. „Ach mir fiel es erst später ein, daß die Blumen giftig sind! Ich hatte im Garten wahrlich nicht daran gedacht, und weil die Farbe so sehr hübsch zu den Möbeln in Ihrem Salon paßte, so wählte ich diese langen Stengel für die chinesischen Vasen. — Gewiß waren Sie böse, daß man Sie mit solch gefährlichem Giftkraut bedacht?"

Er lächelte fein, und sein Blick tauchte tief in den ihren. Er dachte an Jorièdes Wort, als sie die Diakonissin scherzend einen „Nachtschatten" genannt.

„Gefährlich! Ja, Sie haben recht, mein gnädiges Fräulein, es gibt gewisse Arten von Nachtschatten, welche recht sehr gefährlich sind, namentlich für Männerherzen, obwohl ich gerade diesen reizendsten aller Blüten abstreite, daß sie giftig sind! Ich habe seit langer Zeit schon eine gewisse Vorliebe für Nachtschatten gehabt, ein neugieriges Interesse für diese Blume, welche vielleicht dazu bestimmt ist, sehr bedeutungsvoll in mein Leben einzugreifen! — Stellen Sie mir, bitte, so oft wie möglich, große Sträuße

von Nachtschatten in das Zimmer, ich werde mich ihrer ganz besonders freuen!" —

Sie blickte verständnislos und ein wenig fragend zu ihm auf, er aber fuhr fort: „Und diese Rose hier geben Sie mir, bitte, als Abschlagszahlung! Die Blumen sind ja alle Schwestern und so nahe verwandt, daß eine nicht auf die andere eifersüchtig werden darf!"

„Diesmal haben Sie guten Geschmack, Herr von Thüngen!" — Das junge Mädchen bog den dornigen Zweig behutsam nieder und schnitt die Blüte ab, welche wie leuchtend roter Sammet zwischen dem bräunlichen Laub glühte, und reichte sie ihm freundlich und unbefangen dar. „Wirklich eine selten schöne Rose und der pour le mérite, welchen Göttin Flora verleiht!"

„Ausnahmsweise im Knopfloch zu tragen!" nickte er, und neigte das Antlitz so tief auf den duftigen Kelch, daß man nicht wußte, ob er die Blättlein küßte oder ihren berauschenden Odem trinke, dann befestigte er sie an der Brust. „Göttin Flora kenne ich nur dem Namen nach und interessiere mich nicht sehr für diese hohe Dame, lieber wäre es mir schon, Schwester Margret, ich dürfte diese Dekoration als von Ihnen verliehen ansehen. Und nun ein ander Bild! — Sie sagten heute beim Frühstück, daß Sie Verwandte in Rügenfurt besitzen?"

Wieder erglühte sie bis auf den weißen Hals herab und die Hand, welche für ihn den Rosenstrauß schnitt, bebte.

Er beobachtete sie, vergeblich hoffte er wieder einen jener heißen, verräterischen Blicke zu erhaschen.

Aber sie nickte nur, halb abgewendet.

„Ein Onkel lebte dort, — doch hatte er die Absicht, den Wohnort zu wechseln.“

„So, so, ein Onkel! — Bruder ihres Herrn Vaters?“

„Ganz recht — ein älterer Bruder!“ Sie sprach sehr leise und ihre Unruhe zeigte sich in jeder ihrer Bewegungen. „O sehen Sie hier — dieser herrliche Schmetterling! — Diese Art sah ich ja noch nie! Kennen Sie dieselbe? Wissen Sie, wie er heißt?“

Er blickte flüchtig nach dem Falter. „Ein Admiral, kommt nicht allzu selten vor. — So, so! Also ein Bruder Ihres Herrn Vaters! Militär?“ —

„O nein — er ist — — er ist Privatgelehrter . . . Professor . . .“

„Ein Professor in Rügenfurt! Was tausend! Und ist es sehr unbescheiden, nach dem Namen des alten Herrn zu fragen? . . .“

„Uttenhofen . . .“ flüsterte sie sehr leise und schnell, aber er hatte es doch verstanden.

„Uttenhofen?“ wiederholte er erstaunt — „von der schlesischen Familie von Uttenhofen? . . .“

„Ganz recht. Das heißt, ursprünglich war die Familie in Pommern und der Mark angesessen! . . . Schlug nicht eben die Turmuhr? . . . Es wird auch schon recht dämmerig . . .“

„Ich begleite Sie zurück, mein gnädiges Fräulein. Und sagen Sie . . . da sind Sie ein Fräulein von Uttenhofen?!“

Sie lachte ein wenig nervös. „Ich kann es nicht leugnen!“ Sie hob jäh das glühende Gesichtchen und blickte nach dem freien Wiesenplatz. „Friedrich! Hier! — Friedrich! Suchen Sie mich?“

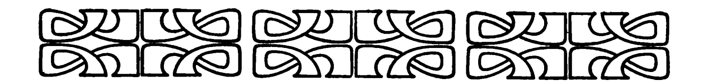
Der Alte keuchte näher.

„Ach, Schwester Margret . . . die Frau Baronin hat Weinkrämpfe! Bitte schnell!!“

Ganz entsetzt schrak das junge Mädchen empor, ihr erst so rosiges Antlitz erbleichte. Hastig bot sie Herrn von Thüngen den Rosenstrauß dar. „Herr des Himmels, wie mag das gekommen sein! Verzeihen Sie . . . ich muß eilen . . .“ und in angstvoller Hast flog sie leicht und leise wie ein graues Nebelbild über die Wiese.

„Nachtschatten!“ murmelte Maurus tiefatmend — „Nachtschatten!“





XVII.

Als Margret bei Frau von Thüngen eintrat, fand sie die Kranke hochgradig erregt.

Sie hatte die Hände zusammengekrampft und schluchzte herzzerreißend, und Joriède hielt sie im Arm und versuchte, sie zu beruhigen.

„Nein, nein, es soll ja alles beim Alten bleiben, wenn du es nicht willst, Herzenstantchen! Du hast ja nur zu bestimmen, und es geschieht alles, was du willst! Weine doch nicht mehr — ich sage kein Wort mehr davon, gewiß nicht!“ —

Sollte die Komtesse den Wunsch ausgesprochen haben, abzureisen?

Fräulein von Uttenhofen war ganz betroffen.

So sanft und innig auch die Stimme der kleinen Französin klang, so ungeduldig und geärgert sah ihr Gesicht aus, und als die Diakonissin eintrat, erhob sie sich schnell, küßte und beschwichtigte die Kranke nochmals in sehr zärtlicher Weise und nickte Margret flüchtig zu: „Ich gehe, damit sie Ruhe bekommt und schläft!“

Den einen Fuß etwas nachschleifend und sich an jedem

Sessel stützend, verließ Gräfin Perpignau das Zimmer, die freundliche Hilfe Margrets etwas schroff zurückweisend.

Als sie den Saal erreicht hatte, hinkte sie nicht mehr, sondern ging mit harten, kurzen Schritten nach der Fensternische, stützte den Kopf in beide Hände und starrte mit zusammengekniffenen Lippen in den stillen, dämmernden Park hinaus.

Zorn und Ingrimm entstellten ihr Gesicht.

Also dieser Plan wäre an dem Eigensinn der kindischen alten Person, dieser widerwärtigen Heulliese gescheitert!

Sie hatte es ihr so hübsch plausibel gemacht, daß die arme Inspektorsfrau sich so gern einen kleinen Nebenverdienst schaffen und die Rolle der Krankenwärterin übernehmen wolle, — aber da kam sie schön an!

Wie eine Unsinnige benahm sich das alte Weib! Ihre Margret könne sie nicht entbehren, sie würde vor Sehnsucht nach dem lieben Mädchen sterben, sie könne keine fremden Gesichter mehr um sich sehen, und die kurze Zeit, welche sie noch zu leben habe, solle ihre Margret sie pflegen! — Lächerlich! Kein Wickelkind schreit so eigensinnig nach seiner Wärterin, wie sie, die Frau mit den weißen Haaren!

Joriède kennt sich nicht mehr vor Aufregung und Ärger. Wo blieb Margret so lange? Was hatte sie so lange im Garten zu tun? Traf sie sich vielleicht mit dem Baron?

Mit fliegenden Pulsen riß sie an der Klingel. Friedrich erschien.

„Sie sahen den gnädigen Herrn bereits im Park? Er erfuhr von dem Krankheitsanfall der Baronin?“ fragte sie so ruhig, wie sie es vermochte.

„Befehl, Komtesse, der Herr Leutnant hörten es mit an, als ich Schwester Margret die Mitteilung machte!“

„So, dann ist es gut!“

Sie sagte es beinahe heiser, wandte sich abermals dem Fenster zu, und Friedrich ging.

Ein höhnisches Lächeln glitt über das Gesicht der Gräfin. „Also richtig! Man hatte sich schnell gefunden. Das war ja eine nette Entdeckung. Hat Gräfin Joriède zwei Monate ihres Lebens in dieser trostlosen Einsamkeit geopfert, um zuzusehen, wie eine Krankenwärterin ihr das Wild noch im letzten Moment abjagt?

O nein! Gewiß nicht. Dann wäre sie nicht die Tochter ihres Vaters, des Diplomaten, welcher auch vor keinem Mittel zurückschreckte, wenn es galt, ein Ziel zu erreichen.

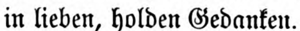
Joriède starrt geradeaus, — ihre Lippen zucken über den scharfen Zähnen.

Sie will Herrin von Triberg werden, und sie wird es, — um jeden Preis.

Dunkle, unheilvolle, wüste Gedanken zucken ihr durch den Sinn — eine neue Idee reift hinter ihrer Stirn und sie murmelt mit gehässigem Blick nach dem Krankenzimmer, voll bitterer Ironie: „tu l'as voulu George! — was geschieht, hast du dir selbst durch deinen Eigensinn eingebrockt, Frau Tante!“ — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Währenddessen schritt Maurus unter den leise flüsternden Laubwipfeln des Parks auf und nieder, — nachdenklich empor in das Abendgold träumend, lächelnd wie



in lieben, holden Gedanken.

Die rote Rose hielt er in der Hand und atmete voll Wonne ihren süßen Duft.

Margret von Uttenhofen!

Warum freute es ihn so sehr, daß sie einer so guten, alten Familie angehört?

Deucht sie ihm darum schöner und besser? — O gewiß nicht.

Maurus denkt nicht kleinlich und engherzig, aber er ist in den Ansichten seines Standes erzogen und entsinnt sich eines kleinen Spruchs:

„Gleiches Gut,
Gleiches Blut,
Gleiche Jahre
Gibt die besten Paare!“

den seine Großmama oft zitierte.

Es liegt fraglos eine große Wahrheit darin, und es ist kein Hochmut, wenn ein Mensch der Sphäre, in welche er nun einmal gehört, treu bleibt.

Jeder Mensch strebt lieber empor — wie hinab, das ist nur rein menschlich und begreiflich. Ein Bürger gibt seine Tochter nicht gern einem Knecht zum Weib, — und ein Knecht freit lieber eine brave Magd, als wie eine Dirne von der Straße, — so hält wohl ein jeder auf sein Ansehen und freut sich der Gunst des Schicksals, wenn er zu seiner Geliebten empor und nicht herniederzublicken braucht.

Zu seiner Geliebten!

Maurus lächelt plötzlich noch mehr und schüttelt den Kopf.

Ist er von Sinnen? — Welche Gedanken kommen ihm, dem so ernsten, ruhig denkenden Mann?

Margret von Uttenhofen! —

Es ist wohl wahr, so gut wie sie hat ihm noch nie ein junges Mädchen gefallen, so viel wie mit ihr beschäftigte er sich in Gedanken noch mit keiner zweiten.

Ihr reizend anmutiges Bild umschwebt ihn, seit jenem ersten Augenblick, wo er es geschaut, verläßt es ihn nicht mehr.

Ist sie es, wahrlich sie, für welche er sein unberührtes Herz so lange Jahre aufbewahrt?

Schon bei diesem Gedanken schlägt es hoch auf und durch seine Adern rollt es so heiß, daß er den Hut von dem Haupte reißt und tief aufatmend empor zu den weitoffenen Fenstern schaut, hinter welchen sich die Engelsgestalt der jungen Diakonissin über die Kranke neigt! —

O welch ein Zauber, welch eine wunderbare zur

Anbetung zwingende Macht liegt für den Mann in dem Bild solch eines barmherzigen jungen Weibes!

Nirgend besser denn am Lager des Siechtums und der Krankheit sieht er es mit Engelsschwingen schreiten, nie tritt ihm die Heiligkeit der Jungfrau so klar vor das Auge, als wie in dem schlichten Gewand der Pflegerin, nie findet er seine Ideale höchster Weiblichkeit so voll verkörpert, wie in dem selbstlosen Opfermut, dem dienenden, helfenden Schatten der Nacht — der Diakonissin. —

Mit leuchtenden Augen drückt Maurus die rote Rose an die Lippen.

Ihm ist es, als habe ein weicher, warmer, duftiger Strom ihn plötzlich erfaßt, der wiegt ihn auf goldenen Wogen und zeigt ihm ein Ufer, so sonnig, so wonnig und voll paradiesischen Glückes, wie er noch keines im Traum geschaut. Und Maurus läßt sich voll wohligen Behagens von den Fluten tragen, lächelnd, geduldig, ohne Hand oder Fuß zu rühren, jenes Ufer zu erreichen.

Er stellt es dem Schicksal anheim, ob er es erreichen soll oder nicht.

Er freut sich des weihevollen Augenblicks und gedenkt nicht der Zukunft.

Liebt er Margret? —

Nein, noch liebt er sie nicht so, wie ein Mann lieben soll und muß, welcher ein Weib zum Inbegriff seines ganzen Daseins machen will, aber sie entzückt, sie fesselt ihn, und er gibt sich willig ihrem Zauber hin.

So geht die Morgenröte der Sonne voran, — und

in seinem Herzen wird es so licht und klar, als stiege langsam, aber siegesgewaltig auch in ihm die Sonne der Liebe empor. —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Baron Doos von Thüngen hatte schon seit zwei Tagen allein diniert.

Gräfin Perpignau hatte sich in geschmackvollster Spitzenmatinee in einem Sessel auf die Schloßterrasse schieben lassen und den Vetter gebeten, ihr doch ein wenig Gesellschaft zu leisten.

Sie plauderten, spielten Dame, lasen sich etwas vor, — und Maurus war höflich und ritterlich wie stets, wenngleich er eine gewisse Unruhe und Ungeduld kaum verbergen konnte.

Margret hatte er nicht wiedergesehen.

„Die arme Tante ist wirklich kränker geworden, Komtesse?" fragte er besorgt —: „ich möchte gern einmal nach ihr sehen . . ."

„Nein, nein, ja nicht!" bat Jorièbe besorgt; „es würde sie nur aufregen! Sie schläft nicht mehr, der Arzt hat schon die stärkste Dosis ihres Pulvers verschrieben, aber es wirkt nicht mehr, und das macht ihren Zustand natürlich furchtbar! Außerdem" — die Sprecherin neigte sich vertraulich näher —: „glaube ich, daß Schwester Margret die Pflege doch nicht so recht versteht, — seit sie hier ist, geht es mit der Kranken doch so auffallend viel schlechter . . ."

Maurus hob jäh den Kopf und sah die junge Dame groß und befremdet an.

„Wahrlich? — das würde mir unglaublich scheinen! Schwester Margret erscheint mir wie das Ideal einer Diakonissin, und daß sie die Tante vortrefflich wartet, sieht man daran, daß die Leidende mit großer Liebe an ihr hängt. Ärztliche Kenntnisse verlangt man von einer Schwester nicht, und die Krankheit der Tante ist unheilbar.“

Joriède lenkte sofort mit dem liebenswürdigsten Lächeln ein: „O diese Ansicht von Ihnen ist mir eine große Beruhigung, bester Vetter! Sie glauben gar nicht, mit was für Vermutungen man sich quält, wenn man so allein die Verantwortung trägt. Ich liebe Margret sehr! Ich würde sie wirklich schmerzlich vermissen und glaube und vertraue ihrem Madonnengesicht so sehr! Aber ich selber bin mir so wenig maßgebend, denn ich habe gar keine Menschenkenntnis, und weil man oft sagt, daß sich der Teufel am liebsten hinter einer Engelsmaske versteckt —“

Maurus lachte leise auf. „Bless me! Welch eine Phantasie! Nein, gnädigste Cousine, überlassen Sie sich ohne Skrupel Ihrer Vorliebe für die junge Dame, ich bin ein recht geschulter Menschenkenner, und für Fräulein Margret lege ich beide Hände in das Feuer!“

Sie tat aufrichtig erfreut und beruhigt und lenkte das Gespräch geschickt auf andere Dinge. — — —

Der Arzt kam, fand den Zustand der Kranken ganz bedeutend verschlimmert und zuckte ratlos die Achseln.

„Die Herzschwäche ist so groß! Wenn sie nur schlafen könnte. Jedenfalls muß eine beständige Wache bei ihr sein.“

Und er verschrieb noch einmal ein neues Schlafmittel, das stärkste, was es gab. —

Ein reitender Bote holte es aus Trinowo, und als er zurückkam, stand Gräfin Joriède an der Parktür und nahm ihm die Pulver ab.

„Geben Sie schnell — ich warte schon voll Angst und Sorge darauf!“

Und dann eilte sie dem Schloß entgegen. Aber sie huschte zuvor in ihr Zimmer, verschloß die Tür und ging voll fiebernder Eile an ihr Werk. Behutsam öffnete sie die Pulver, vertauschte ihren Inhalt mit gestoßenem Zucker und etwas Natron und verschloß die Papiere so kunstgerecht, daß selbst ein geübtes Auge nicht entdecken konnte, daß sie zuvor geöffnet worden.

Und Margret war so arglos! Und sie kannte noch so wenig Arzneien, — sie hatte auch all die andern Pulver, welche Joriède bereits in dieser Weise verfälscht hatte, der Kranken ahnungslos gereicht.

Ein böses, grausames Lächeln zuckte um die Lippen der Französin.

Sie nahm die Schachtel, huschte lautlos wieder die Treppe hinab und ließ sich müde auf einer der eichnen Truhen der Flurhalle nieder.

Sie klingelte und Friedrich kam.

Atemlos reichte ihm Gräfin Perpignau die Schachtel.

„Bringen Sie schnell hinauf, Friedrich, ich kann nicht

mehr — bin so eilig durch den Park gelaufen und mein Fuß schmerzt noch immer etwas . . .“

„O gnädigste Gräfin sorgen sich auch gar zu sehr um die Frau Baronin!“ lobte der Alte freundlich und hastete die Treppe empor.

Inspektor Dähne trat in das Portal und eilte erfreut der Komtesse entgegen.

„Soeben dachte ich noch: wenn du doch die gnädigste Gräfin einmal wieder zu Gesicht bekämst!“ rief er unter respektvoller Verbeugung: „Ist es mit dem Fuß wieder besser? — Na, Gott sei Dank! Soll noch recht viele Empfehlungen von Herrn Kraschowitz bestellen! Wollte sich so gern persönlich empfehlen, aber Komtesse konnten ja an dem Tage niemand empfangen! Sie wissen doch, daß der Administrator ganz plötzlich unseren Kraschowitz auf das neue Vorwerk geschickt hat! — Rechter Unsinn — wirklich ein Unsinn . . .“

Foriède unterbrach. „Ja bester Inspektor, ich hörte davon und war auch überrascht. Schade, daß ich Herrn Kraschowitz nicht Lebewohl sagen konnte, — aber sie wissen — ich lag an jenem Tage . . .“

Dähne tat schnellen Umblick und neigte sich dann vertraulich näher. „Der arme Mensch war ganz außer sich, ganz verzweifelt, als er den Befehl bekam und hat den Administrator um Himmel und Hölle beschworen, ihn hier zu lassen, aber vergeblich. Sie wissen, der gestrenge Herr ist verzweifelt kurz angebunden, und es würde auch nicht viel genützt haben, sich an den Herrn Baron zu


W.C. 1903

wenden, der will ja vorläufig von dem ganzen Kram nichts wissen, sondern sich erst mal ausruhen und gesund pflegen!"

Der Sprecher sah die junge Dame erwartungsvoll an, doch diese zuckte nur die Achseln und erhob sich.

„Das glaube ich selber, daß mein Vetter sich nicht um Wirtschaftsverhältnisse bekümmert. Aber, mon Dieu, warum ist Kraschowitz so außer sich? Es handelt sich doch höchstens um ein paar Wochen!"

Dähne nickte. „Und doch werden solch ein paar Wochen einem jungen Menschen verzweifelt lang. Kraschowitz ist ein wunderlicher Mensch, man wird nicht recht klug aus ihm, aber ich glaube, die Einsamkeit ist Gift für ihn, denn seine finstere Verschlossenheit halte ich für Unnatur. — Er ist eines jener gefährlichen, stillen Wasser, welche sehr tief sind, wenn sie überbrausen, ist's zu Tod und Verderben. Schon hier war es viel zu öde für ihn, auf dem Vorwerk wird es erst recht nichts für ihn sein, das fühlt er selbst, und darum" — der Inspektor neigte sich abermals näher — „läßt er die gnädigste Komtesse inständigst bitten, doch bei dem Administrator ein Machtwort zu sprechen, — er will auch an Euer Gnaden schreiben und selber noch mal darum ersuchen!"

Joriède hatte die Zähne zusammengebissen, ihr anfänglich so abweisend und stolz erhobener Kopf war plötzlich scheu herabgesunken. — —

„Er ist eines jener gefährlichen, stillen Wasser, wenn sie überbrausen, ist's zu Tod und Verderben!" Die

Worte ließen sie zusammenzucken, sie fühlte wieder den eisernen, brutalen Griff, mit welchem Kurt ihren Arm geschüttelt — sie sah seine wilden, drohenden Augen . . .

„Gewiß, mein lieber Inspektor!“ sagte sie sehr weich und sanft, „ich werde selbstredend alles aufbieten, Kraschowitz zurückzuholen, — es tut mir ja selber sehr leid, denn der junge Mann war mir stets ein so liebenswürdiger Begleiter! Bitte schreiben Sie es ihm sofort — —“

„Ich reite nachher zum Vorwerk hinaus, Komtesse!“

„Ah, um so besser! Dann bestellen Sie ihm einen recht herzlichen Gruß und ich würde alle Hebel in Bewegung setzen! Er kennt ja aber den Starrsinn des Administrators, wer weiß, ob ich etwas ausrichte! Ich komme in den nächsten Tagen selber einmal nach den Neubauten heraus und werde Kraschowitz dann selber sprechen! Sagen Sie ihm das! Und nochmals besten Gruß!“

Der Inspektor dienerte hocherfreut und die junge Dame nickte ihm sehr wohlwollend zu und schritt der Terrasse zu. —

Einen Augenblick starrte Jorièbe geradeaus, — sie überlegte und ihr Hirn arbeitete schnell.

Ein ironisches, wohlzufriedenes Lächeln spielte um ihre Lippen.

Maurus saß auf der Terrasse und las. Er erhob sich erfreut und begrüßte die Nahende.

„Wie herrlich, gnädigste Cousine, daß Ihr Füßchen

nun wieder gehorchen muß!“ lächelte er, „da haben meine einsamen Diners nun hoffentlich ein Ende!“

„Gerade derentwegen kam ich her!“ — sagte sie mit allerliebster Wichtigkeit und ein paar recht angstvoll großen Augen: „Aber ich habe kaum die Courage, Sie um das Absonderliche zu bitten — —“

„Aber meine Gnädigste!!“

Joriède nahm ihm gegenüber Platz, die weichen hellen Falten ihrer eleganten Toilette schmiegten sich duftig in das grüne Rankengewirr der Mauer, gegen welche sie den Sessel zurückgeschoben.

„Wenn Sie auch nachher so liebenswürdig aussehen wie jetzt, will ich beichten!“ kokettierte sie voll feiner Grazie: „Also hören Sie! Ihre Ankunft überraschte uns hier, — — das wissen Sie! —“

„Hoffentlich freudig?“

Ihr Blick schweifte neckisch zu ihm empor, sie zuckte die Achseln: „Wir waren durchaus nicht auf zwei Haushaltungen eingerichtet — —“

„Oh!!“

„Dadurch, daß Tante so viel kränker wurde, ist die Arbeitslast der Dienstboten neuerdings noch erhöht — —“

Sein lächelndes Gesicht ward ernst. „Tatsächlich? Ich kam Ihnen ungelegen? —“

„Nicht im mindesten, aber Sie müssen den Verhältnissen Rechnung tragen und fürlieb nehmen, sich ein wenig accomodieren, bester Vetter!“

„Ich verstehe nicht — mache ich zu viel Ansprüche?"

Sie bot ihm voll reizender Anmut die Hand. „Nichts für ungut, Baron! Ja, das tun Sie! Das doppelte Anrichten und Servieren ist eine große Last für die Bedienung, denn die Küche liegt entfernt im Souterrain des Seitenflügels . . ."

„Aber nun essen wir ja wieder zusammen!"

„Wirklich? — Tante ist so krank, daß Schwester Margret sie keinen Augenblick mehr verlassen darf. Sie kann uns also bei Tisch nicht mehr Gesellschaft leisten, und Sie müssen wohl oder übel mit mir allein fürlieb nehmen!"

Maurus machte unwillkürlich eine jähe Bewegung, diese Mitteilung berührte ihn sehr schmerzlich, die Sprecherin aber fuhr mit scharf beobachtendem Blick laut fort. „Ich finde solch ein Tete-a-tete absolut nicht formell und korrekt, verehrter Vetter, glauben Sie es mir; aber was hilft es? Ich füge mich den Verhältnissen. Dennoch fand ich einen kleinen Ausweg. Die alte, ehrwürdige Frau Buschmann, das Faktotum der Tante, wird anstatt des zweiten Dieners an dem Buffet walten und in dieser Façon auch eine Gardedame abgeben . . ."

Herr von Thüngen sprang auf. „Aber selbstredend. Ich bitte Sie, gnädigste Cousine — wir sind hier en famille . . . und wenn es nicht anders sein kann — ich hoffe, Sie stellen sich ohne Skrupel unter meinen ritterlichen Schutz!" — Er sprach höflich wie stets, aber auf seiner Stirn lagen Wolken und er war nicht Komödiant

genug, seine Enttäuschung über Margrets Fernbleiben maskieren zu können.

Joriède maß ihn mit zwinkerndem Blick. Sie triumphierte.

Nach etlichen Worten hin und her hob sie plötzlich das Köpfchen.

„Denken Sie, Vetter, nun hat Kraschowitz auch keine Lust auf dem Vorwerk zu bleiben, und weil man hier in Triberg mein gutes und weiches Herz kennt, wendet er sich an mich — ich solle ihm helfen, von dort wegzukommen!"

Maurus war ärgerlich, er schüttelte unwillig den Kopf: „Dazu liegen doch absolut keine Gründe vor!"

„Nicht die mindesten! Und wenn wir auch diesmal noch nachgeben, will schließlich keiner mehr hinaus! Die Leute hier neigen sowieso etwas zur Renitenz! Ich bereue sehr, daß mein Mitgefühl mich veranlaßte, dem jungen Ehepaar zu Hilfe zu kommen, — solche Ausnahmen taugen nichts!"

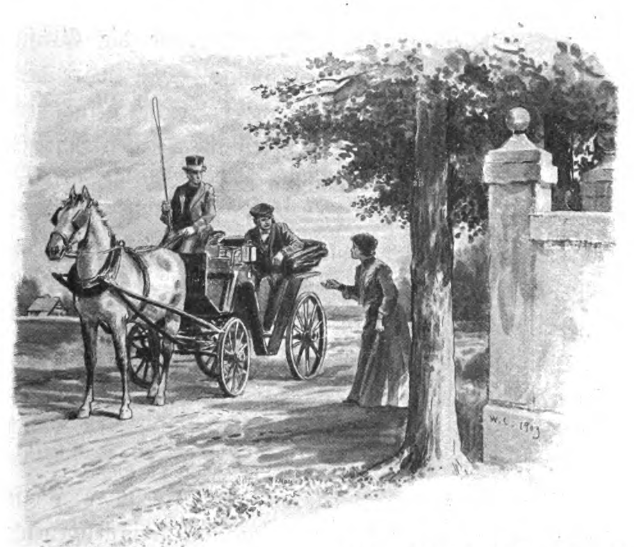
„Wie richtig und vernünftig, liebe Cousine, daß Sie das einsehen!"

„Ich sehe noch mehr ein, — ich weiß genau, daß wir jetzt unter keinen Umständen noch einmal nachgeben dürfen. Lassen Sie sich um keinen Preis dazu bestimmen, wenn man sich etwa direkt an Sie wenden sollte, — sonst haben Sie mit dem Vorwerk verspielt!"

Maurus zuckte lächelnd die Achseln, aber er sah doch ein wenig ungeduldig aus: „Gewiß nicht, Joriède, —

dazu steckt noch zu viel militärischer Geist in mir! Ich danke Ihnen übrigens sehr für Ihr freundliches Interesse und hoffe, daß man Ihre große Güte künftig hier nicht mehr mißbrauchen wird!"

— — — — — — — — — — — — — — — —



Eine Stunde später stand Gräfin Perpignau an dem Parktor und hielt den Administrator, welcher in seinem offenen Jagdwagen aus den Forsten heimkehrte, an.

Sie sprach mit ihm über Kraschowitz, daß derselbe sich so sehr auf dem Vorwerk langweile, — eine Mitteilung, welche den alten Herrn recht heiter stimmte.

Jorièbe hingegen bedauerte ihn sehr. Sie klagte, daß sie soeben schon bei dem Vetter auf den Busch geklopft habe, aber leider vergeblich, er denke zu soldatisch und finde es ungerechtfertigt, wenn ein Mann ganz grundlos seinen Posten verlassen wolle!

„Durchaus auch meine Ansicht, Komtesse!"

„O ihr hartherzigen Männer!" lachte die Gräfin mit einer händeringenden Bewegung: „Ich wäre dem unzufriedenen jungen Herrn gern zu Hilfe gekommen, aber was soll man gegen Prinzipien ins Treffen führen? Wenigstens einen Gefallen tun Sie mir, bester Herr Krause! Ja? wollen Sie? Bitte, bitte!!"

Der alte Herr sah voll eitel Wohlgefallen auf die allerliebste, graziöse Sprecherin hernieder.

„Wenn irgend möglich, Komtesse . . ."

„Dann sagen Sie dem Inspektor Dähne, trotz der inständigsten Bitten der Komtesse könnten Sie Ihre Anordnungen absolut nicht ändern, — ja? wollen Sie, bester Herr Krause? —"

Dieser lachte sehr zufrieden auf: Wenn gnädigste Gräfin weiter nichts befehlen — das soll gern geschehen!"

„Tausend Dank! Es wird meinem Reitkumpan wenigstens eine Freude sein, daß ich für ihn gebeten habe!"

„Sehr wohl, Komtesse, — hätte auch gern nachgegeben — aber Sie verstehen — die Disziplin!! —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wieder waren zwei Tage vergangen und Maurus

wanderte mit umwölkter Stirn durch den Park und dachte an Margret.

Gräfin Jorièbe war fraglos eine geschickte Intrigantin, aber sie hatte es nicht erwogen, daß die seltenen Genüsse die begehrtesten sind, und das liebliche Antlitz der barmherzigen Schwester zu sehen, war ein sehr seltener Genuß für den Majoratsherrn geworden. Das Zusammensein mit der eleganten, weltgewandten, kleinen Französin übte kaum einen Reiz auf den jungen Offizier aus, er war diese Art Damen zeitlebens gewöhnt und sie interessierten und fesselten ihn nicht, während die holde Anmut, die schlichte Eigenart der Diakonissin ihn geradezu bezauberte.

An seiner Unruhe, an der immer brennender werdenden Sehnsucht, sie wiederzusehen, ermaß er selber am besten, wie tief sich ihr Bild schon in sein Herz gegraben, und er wehrte dieser Erkenntnis nicht, im Gegenteil, sie berührte ihn wie eine süße Offenbarung.

Nur ein Gedanke peinigte ihn.

Gehörte Margret einem katholischen Schwesterhause an, und hatte sie sich vielleicht durch ein Gelübde für die ganze Dauer ihres Lebens dem schweren, opferreichen Beruf gewidmet? —

Niemand vermochte ihm Auskunft zu geben. Die rote Rose, welche ihm das junge Mädchen im Garten gepflückt, war verwelkt, und Maurus trat mit traurigem Blick an die kleine Vase, das teuere Andenken noch zum letztenmal mit frischem Wasser zu netzen. — Aber was war das?

Die hohen, chinesischen Krüge, welche schon seit Tagen leer gestanden, dufteten ihm plötzlich mit frischen Sträußen entgegen.

Hohe, zartlila Nachtschattenstengel hauchten ihm ihren bitterlich-süßen, eigenartigen Odem entgegen, und Herr von Thüngen trat überrascht näher und neigte sich mit strahlenden Augen über die Blüten.

Wer hatte sie für ihn gepflückt und hierher gestellt? —

Sein Herz schlug hoch auf.

Nur Margret allein wußte um seine Vorliebe für diese Blumen.

Friedrich trat ein, die Fensterläden vor der Sonne zu schließen.

„Na endlich hat ja Schwester Margret an ihr Versprechen gedacht und wieder für Blumen gesorgt!“ sagte er harmlos, so gleichmütig, wie es ihm in diesem Augenblick möglich war. —

„Befehl, Euer Gnaden! Als das Fräulein heute morgen in aller Herrgottsfrühe in den Garten ging, ein paar Blumen für die Gnädige zu holen, da gab sie mir auch das alte liebe Giftkraut und meinte, der Herr Baron hätte es trotzdem gern, es passe auch so schön in den Salon hier! Na, da habe ich es in die Vasen gestellt!“

„Ganz recht; ich mag den Nachtschatten trotz seines bösen Leumunds gern! — Also ganz früh am Morgen geht Schwester Margret jetzt in den Garten?“

„Nicht alle Tage, Herr Baron, — war heute wohl nur eine Ausnahme.“

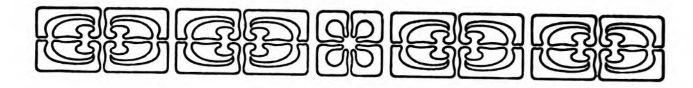
„So so!“

Als Friedrich gegangen, drückte er das heiße Gesicht tief in die kühlen Blütensternchen. Eine unbezwingliche Sehnsucht erfaßte ihn.

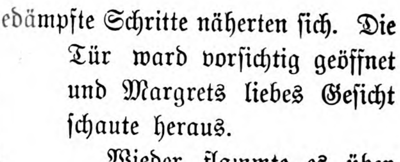
Er wollte ihr danken, er wollte in ihre Augen sehen.

Sein Entschluß war gefaßt. Er wartete eine gelegene Zeit ab; nach dem Frühstück, als Joriède ruhte, schritt er hastig die Treppe empor und klopfte leise an der Tür des Krankenzimmers.





XVIII.



Gedämpfte Schritte näherten sich. Die Tür ward vorsichtig geöffnet und Margrets liebes Gesicht schaute heraus.

Wieder flammte es über ihre bleichen Wangen, als sie Maurus so überraschend vor sich sah.

Sie winkte bedeutsam mit der Hand, trat über die Schwelle und zog die geschnitzte, vom Alter gebräunte Tür behutsam hinter sich zu.

„Frau Baronin schläft — endlich! O wie danke ich Gott dafür, es war wirklich hohe Zeit, denn die Kräfte nahmen gar zu rapide ab!“

Er reichte ihr die Hand und drückte ihre schlanken Finger warmherzig in den seinen.

„Wie danke ich Ihnen alle Liebe und Sorge, welche

Sie der Kranken widmen!" sagte er schlicht, und doch lag in seinem Blick und dem Ausdruck seiner Stimme ein Etwas, welches ihr abermals das Blut in die Wangen trieb. „Haben Sie einen Augenblick Zeit, Schwester Margret? So setzen Sie sich hier zu mir und lassen Sie uns plaudern! Ich hörte noch so wenig von dem Zustand der Tante, und möchte doch gern recht genau orientiert sein, so daß Sie mir Ihre Berichte nicht vorenthalten dürfen!"

Er schob zwei Sessel auf dem weichen Teppich herzu und Margret folgte bescheiden seiner Aufforderung, Platz zu nehmen.

Sie erzählte von den letzten Tagen, wie sehr sich der Zustand der alten Dame verschlimmert, wie namentlich die große Herzschwäche den Arzt beunruhige. Er habe jetzt Kampferpulver verordnet und doch schien auch ihre Wirkung unbegreiflicherweise eine sehr minimale, kaum merkliche.

„So befürchtet er das Schlimmste?" Die blauen Augen des Fragers blickten ernst und sein Antlitz spiegelte die Wehmut, welche er bei diesem Gedanken empfand.

„Wir hoffen zu Gott, daß es besser werde. Noch ist der Zustand nicht lebensgefährlich, aber er kann es leicht werden!"

Eine kleine Weile drehte sich die Unterhaltung noch um die Kranke, dann lenkte Maurus das Gespräch auf andere Dinge. Er dankte für die große Liebenswürdigkeit, mit welcher sie seiner leeren Blumenvasen gedacht, er

interressierte sich für das Diakonissenhaus, welchem sie angehöre und schien besonders erfreut, daß es keinem katholischen Orden angehöre.

Sie plauderten immer lebhafter und angeregter, und es stand ihr so gut, wenn sie lächelte, wenn die dunklen Augen freudig aufstrahlten oder sich verwirrt hinter den langen Wimpern verschleierten, und Maurus konnte nicht satt werden, sie anzusehen und dem so wundervollen Klang ihrer weichen Stimme zu lauschen.

Ein Geräusch im Krankenzimmer ließ Margret auflauschen.

„Sie scheint schon wieder erwacht zu sein — sie tastet nach dem Glase!“ flüsterte sie erschreckt: „Verzeihen Sie, Herr von Thüngen . . . ich muß ihr behilflich sein! Ach, welch eine allzu kurze Ruhe war das!“ —

Wie angstvoll, wie aufrichtig besorgt blickte das liebliche Antlitz!

Maurus stand und blickte wie gebannt auf die Tür, hinter welcher sie verschwunden war. Ein tiefer Atemzug hob seine Brust, und seine Augen strahlten das Entzücken, welches er empfand.

Dann wandte er sich und schritt eilig in seine Zimmer zurück.

Am folgenden Tag stand er um dieselbe Zeit abermals vor der Tür des Krankenzimmers und Margret trat wieder über die Schwelle und plauderte mit ihm, — und als Gräfin Joriède gegen Abend nach dem Vorwerk hinausfuhr, eilte Herr von Thüngen abermals die

Treppe empor, sich nach dem Befinden der Kranken zu erkundigen.

So oft er kam, flutete das warme, verräterische Rot über das liebreizende Mädchengesicht und der Verkehr zwischen den beiden jungen Leuten gestaltete sich immer freundschaftlicher und Margret lauschte hochklopfenden Herzens auf seinen Schritt, wenn er voll fiebernder Ungeduld und Sehnsucht dem Wiedersehen entgegeneilte. Es war wohl auch ein Zufall, daß Herr von Thüngen in allerfrühester Morgenstunde im Park spazieren ging, just, als die schlanke Gestalt der jungen Diakonissin hinter dem Jasmingebüsch auftauchte.

Er lachte ihr entgegen: „Hut ab vor solch einer frühen Promenade! Ich, als Soldat, bin es gewohnt, die Sonne unter Gottes freiem Himmel zu erwarten, — aber Sie?!"

„Mir bleibt nur diese Stunde, um frische Luft zu schöpfen, — und die tut nach durchwachter Nacht gar not! Sie wissen, daß Gräfin Joriède mich einen Nachtschatten nennt, — je nun, und dieses giftige Kräutlein scheut das Licht des Tages!"

Sie scherzte und er ging heiter auf ihren Ton ein, und sie wandelten zusammen unter den flüsternden Laubkronen, durch tauglitzernde Wiesen und zwischen duftenden Blütenbeeten dahin, und ahnten voll trunkener Wonne all die lichte Pracht und Herrlichkeit, welche sie umgab, ohne sie eigentlich zu schauen — sie sahen einander in die Augen und sahen nichts anderes mehr denn diese!

So vergingen die Tage, und sie woben ihre goldenen Zauberfäden immer fester und unlöslicher um die beiden jungen Menschenherzen, daß sie wohl aufgejauchzt hätten in der unaussprechlichen Seligkeit solch erster, wonniger Liebe, wenn nicht das immer bedrohlichere Leiden der alten Freifrau wie eine dunkle Wolke die Sonne ihres Glückes verschleiert hätte.

Maurus liebte mit der ganzen Innigkeit eines edeln und unberührten Herzens und er wußte und empfand es, daß er wieder geliebt werde. Das versetzte ihn in einen Zustand wunschloser, traumhafter Seligkeit, welche den Augenblick auskostet und genießt in dem Bewußtsein, daß das Glück sein sicherer Besitz geworden. Margret aber blickte nur still verklärt zu den Sternen empor und wußte nur eines, daß er ihr Herz zu eigen genommen für immerdar! — Ob er sie liebt? — Sie ahnte es nicht und glaubte es nicht, — ihre scheue, demütige Bescheidenheit wies solch einen verwegenen Gedanken weit von sich.

Sie war die Rose, welche am Strauche blüht, und deren Dasein reich und inhaltschwer geworden, wenn ein Auge, wie das seine, sie freundlich anschaut, wenn eine Hand sie streift, damit sie für kurze Zeit, ihr zu Freud und Wohlgefallen, am Wege duftet. —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Joriède hatte heimlich mit der Tante geflüstert und sie mit aller Innigkeit und Zärtlichkeit um die Erfüllung einer Bitte bestürmt, — und die Kranke hatte mit der

abgezehrten Hand wie traumverloren über die Stirn gestrichen und tonlos geflüstert: „Ja, du hast recht, mein Liebling, das hatte ich ja ganz vergessen! Ich werde sofort Maurus verständigen, ehe es zu spät wird!“

Gräfin Perpignaus Augen blitzten Triumph. Sie schickte Margret in den Park und befahl Friedrich, den jungen Herrn Baron unverzüglich zu der gnädigen Frau heraufzubitten.

Als sie wieder in das Krankenzimmer zurücktreten wollte, schüttelte Frau Buschmann, welche den Auftrag gehört, mit einem recht absonderlichen Lächeln den Kopf.

„Der Herr Leutnant ist von dem Ergehen der Gnädigen ganz genau unterrichtet, — jeden Tag kommt er selber ein- oder zweimal in den Saal hier und unterhält sich mit Schwester Margret, und ganz früh morgens promenieren sie auch zusammen im Park!“

Joriède neigte sich vor, als habe sie nicht recht gehört. Sie ward totenblaß und durch die belaubten Fenster fiel das grüne Licht leichenhaft über ihr entstelltes Gesicht. —

„Wissen Sie das genau, Frau Buschmann?“

„Ganz genau, Komtesse!“

„So!“ — Joriède zuckte die Achseln und zwang sich sehr harmlos auszusehen: „Warum soll er sich nicht mit einer Diakonissin unterhalten! Schwester Margret ist so nett und freundlich, daß wohl jeder gern mit ihr plaudert.“ —

Sie trat über die Schwelle und zog sich in die tiefe

Fensternische des Krankenzimmers zurück. Ihr Herz schlug hoch im Halse, sie glaubte daran ersticken zu müssen.

Das war ja eine unvergleichliche Überraschung. Während sie allein mit ihm diniert und sich seine strahlende Heiterkeit und gute Laune lediglich zu ihren Gunsten auslegt, gibt er sich heimlich Stelldicheins mit der, welche sie glaubte unschädlich gemacht zu haben!

Joriède ballt voll knirschenden Ingrimms die kleinen Hände.

Dann beißt sie die Zähne zusammen und wirft mit höhnischem Lächeln den Kopf zurück.

Cosi fan tutti! So machen sie's alle! Warum verlangt sie, daß er ein Tugendheld sein soll? Bah, es ist ihr ja so gleichgültig, wie und wo er sich amüsiert, — mag er immerhin mit der koketten Person im Nonnengewand schön tun, wenn er nur Gräfin Perpignau heiratet! Das ist alles, was sie verlangt, — lieben kann er, wen er will! —

Friedrich öffnet leise die Tür und meldet den Herrn Leutnant, die Kranke richtet sich mit fieberglänzenden Augen auf und bittet, er solle eintreten, Joriède aber weicht noch tiefer in die Nische zurück und zieht die Damastgardine vor sich zusammen. Sie hört Wort für Wort, was gesprochen wird. Die alte Frau ist absolut keine Diplomatin, sie fällt mit der Tür ins Haus, und als sie von ihrem baldigen Ende spricht, schwimmt sie natürlich in Tränen!

Sie sagt dem Neffen, daß sie nicht ruhig sterben

könne, wenn sie ihm nicht ihren letzten, größten Wunsch mitgeteilt habe! —

Und dann erzählt sie, daß ihr gesamtes Barvermögen in die Güter gesteckt sei, und daß Joriède, ihre rechtmäßige Erbin, dadurch schwer benachteiligt sei.

Maurus beeilt sich zu versichern, daß er Sorge tragen werde, diese Gelder bei Heller und Pfennig an die Komtesse zurückzuzahlen. Er bitte nur, ihm genügend Zeit zu lassen, sich zu arrangieren. Nun kommt die Kranke ziemlich plump mit ihrem Wunsch zu Tage.

Er solle nicht zurückzahlen — sondern Joriède heiraten!

Nun ist der Würfel gefallen!

Was wird er sagen?!

Die Französin lugt atemlos durch die Gardine und blickt just in sein betroffenes, beinahe entsetztes Gesicht.

Er stottert ein paar Worte, daß es doch unmöglich sei, solch delikate Dinge auf geschäftlichem Wege abzumachen. — —

„Aber gefällt Ihnen denn das herzige Kind nicht?“ wehklagt die Baronin und schluchzt noch mehr.

„Gewiß, gewiß, gnädigste Tante! Aber zum Heiraten gehört mehr, wie ein ‚Gutgefallen‘!“

„Sie werden sie lieben lernen! Ach, versprechen Sie mir, Maurus — als Mann von Ehre . . . Sie können doch das Kind nicht zur Bettlerin machen!“ — —

Da erhebt er sich und schreitet voll hoher Erregung auf dem weichen Teppich auf und nieder.

„Ich bitte Sie inständigst, liebe Tante, darüber ganz beruhigt zu sein, die Komtesse soll durch mich nun und nimmermehr geschädigt werden! Aber ich muß Sie auch inständigst bitten, teuerste Tante, keine falschen Hoffnungen an meine Person zu knüpfen! Wenn es sich um ein ganzes Lebensglück handelt, sind Rücksichten nicht am Platze. Ich kann Gräfin Joriède nicht heiraten, denn ich liebe eine andere und bin fest entschlossen, nur diese zu meiner Gattin zu machen!“

„Ach, eine andere! — Ach, wie schrecklich! — Aber gewiß, lieber Maurus — in diesem Falle . . . ich beklage es nur so sehr! Es war mein höchster — mein einziger und letzter Wunsch, Joriède als Ihre Frau zu wissen, ach, wie beklage ich es . . .“

Joriède ist mit leisem Aufstöhnen zurück gegen das Fenster gesunken, — ihre Hände krampfen sich, das Gesicht verzerrt sich in höchster, namenloser Wut und Aufregung.

Er liebt eine andere — er liebt Margret!

Richtig! Flüstert er es der Kranken nicht soeben zu,

sagt er nicht, ob es ihr nicht ein Trost sei, ein so engelsgutes Wesen, welches sie so treu pflegt, welches sie doch auch so lieb habe, glücklich zu wissen? Joriède erhalte ihr Geld und sei dann selbständig und sorglos glücklich, aber die arme, verlassene Margret bedürfe mehr denn jede andere eines Schützers und Versorgers . . .

Margret! Margret die Herrin von Triberg! —

Joriède möchte in ein tolles, wahnsinniges Gelächter ausbrechen, aber sie gräbt nur die Zähne in die Lippen, daß sie bluten und neigt den Kopf mit stierem Blick vor. —

Wie eine fanatische, wilde Entschlossenheit kommt es plötzlich über sie, wie eine zügellose Leidenschaft, welche über Leichen geht!

Sie will Triberg besitzen! Sie will jener andern nicht weichen — sie will ihr Ziel erreichen und wenn Himmel und Hölle dagegen sind!

Ihre Züge erstarren, ihre Zähne knirschen auf einander. „Ich will! — ich will!“

Und hinter ihrer Stirn wirbeln wüste, verzweifelte, aberwitzige Gedanken, — und ein Plan reifte aus, um wieder verworfen zu werden und einem anderen Platz zu machen — — sie hört nicht, wie Maurus geht, sie hört es erst, als Margrets weiche Stimme wieder angstvoll und besorgt zu der erregten Kranken spricht, und sie huscht heimlich aus dem Zimmer und stürmt empor in ihren Salon, sich dem wilden Ausbruch ihrer tobenden Wut zu überlassen.

In der Nacht tritt eine erhebliche Verschlimmerung in dem Zustand der Kranken ein.

Margret berichtet am andern Morgen weinend, wie sehr sie sich um die arme Dulderin gesorgt habe.

Just, als sie es dem Baron mitteilt, öffnet sich die Tür und Joriède tritt überraschend ein.

Sie sieht elend aus, sie ist ganz Weichheit und Schmerz, sie scheint sich in Angst und Herzeleid um die geliebte Kranke zu verzehren.

Sie ist auch voll zarter Sorge für Margret. Sie sähe so blaß aus, sie müsse an die Luft! Keine Widerrede! Hier auf den Balkon solle sie sich einen Diwan stellen und sich niederlegen, es sei so totenstill, daß sie herrlich schlafen könne. Joriède werde bei der Tante wachen.

Ein warmer, dankbarer Blick trifft die Sprecherin aus Maurus Augen, er schließt sich ihren Bitten an und Margret muß sich fügen.

Sie sieht auch gar zu schattenhaft bleich und übernächtigt aus, die Anstrengungen sind ja viel zu groß für sie und Maurus besteht darauf, daß sofort um eine zweite Pflegerin telegraphiert werde, — aber er stößt auch bei Gräfin Perpignau auf harten Widerstand!

Wozu sie denn da sei? Und sie verlange, daß man sie an der Pflege teilnehmen lasse. —

Sie legt zärtlich den Arm um Margret und flüstert weich: „Nicht wahr, Liebste, wir harren auf unserm Posten aus?"

So weichherzig und innig hat sich Gräfin Perpignau

noch nie gezeigt, und Maurus drückt ihr die Hände und meint, sie gefalle ihm heute besser, viel besser denn sonst. Nun sieht er, daß sie wirklich ein gutes Herz hat und seine Margret liebt! Das nimmt ihn vollends für sie ein.

Fräulein von Uttenhofen hat sich gehorsam niedergelegt, aber nach zehn Minuten steht sie schon wieder an dem Krankenbett.

„Ich kann nicht schlafen, es ist mir unmöglich!“ versicherte sie mit bebender Stimme: „ich muß erst den Arzt abwarten!“

Auch Maurus wartet noch auf ihn, er hat sich seine Zeitungen in den Saal geholt und sich nahe der Tür des Krankenzimmers in einen Sessel gesetzt.

Er blickt besorgt in das sehr bleiche Antlitz Margrets, aus welchem die großen dunklen Augen noch tiefer und umschatteter denn sonst schauen.

„Sie sind überanstrengt! Ihre Nerven sind bereits überreizt!“ sagt er angstvoll und sein Blick treibt ihr abermals das Blut in die Wangen: „Sie müssen jetzt Ruhe haben, ich dulde diese Aufopferung nicht mehr!“ —

Nach einer Viertelstunde meldet die junge Diakonissin, daß die Kranke schläft, und ihre Augen strahlen vor Freude.

Da jedes leiseste Geräusch sie stört, setzt sie sich zu kurzer Erholung auf den Balkon, und Maurus folgt ihr nicht, um sie nicht durch eine Unterhaltung noch mehr zu ermüden.

Aber er verläßt leise seinen Platz und setzt sich auf

einen Diwan, welcher einen heimlichen Blick auf den Balkon gewährt.

Er sieht das weiche, reizende Profil der Geliebten, sieht, wie sie das Köpfchen gegen die Sessellehne zurückneigt und die Augen schließt.

Voll Entzücken ruht sein Blick auf dem feinen Gesichtchen, jede kleinste Linie, jedes der zarten Löckchen prägt sich seinem Gedächtnis ein.

Auf der Wange, dicht unter dem Ohrläppchen entdeckt er einen Leberfleck, ganz seltsam geformt, drei kleine, dunkle Stellen, welche sich in Form eines Kleeblättchens zusammenschieben.

Ein Schönheitspflästerchen, welches die Natur ihrem Liebling selber auf die weiße Haut gezeichnet.

Wieder und wieder huscht der Blick Thüngens zu ihr hinüber. Sein Herz wird so weit und weich, so sehnsuchtsvoll, als müsse er die Arme öffnen und die Holdselige mit heißem Kuß umfangen!

Sein Empfinden spiegelt sich auf seinem ehrlichen, liebenswürdigen Gesicht, und weil er sich völlig unbeobachtet wähnt, tut er sich auch nicht den mindesten Zwang an.

Ein scharfer Blick aber lugt durch die Portiere, und Jorièdes Zähne knirschen aufeinander.

Sie muß handeln — sie muß es. Es ist die höchste Zeit.

Die Kranke schläft lange, überraschend lang und fest, und als der Arzt kommt, ist er freudig überrascht, wie wohl er sie findet.

Er bleibt in Triberg bis zum Abend.

„Es scheint eine Krise!“ sagt er voll froher Zuversicht: „Der Puls setzt nicht mehr aus und das Herz



schlägt ruhiger, — ich hoffe, daß sich nun alles doch noch einmal zum besten wendet.“

Joriède bezeigt eine beinahe überschwengliche Freude, während Margret nur mit tiefem Aufatmen die Hände faltet und wie verklärt vor sich hinlächelt.

Sie widersetzt sich auf das energischste der Bitte der Komtesse, sie diese Nacht bei der Kranken wachen zu lassen und versichert, daß sie nachmittags ein wenig geschlafen habe und sich vollständig kräftig fühle.

Maurus drückt ihr die Hand und sagt ihr sehr warme, herzliche Worte, welche Margret verwirren, weil Jorièdes Blick sie dabei so seltsam mustert.

Etwas eilig und erregt verläßt sie den Saal, ihren Posten am Krankenlager, welchen Frau Buschmann für zwei Stunden übernommen, aufs neue anzutreten.

Joriède bleibt noch ein paar Minuten zurück.

„Wie seltsam war Margret, wie verändert gegen sonst!“ sagt sie besorgt zu Maurus: „Fiel es Ihnen nicht auf? Wir alle freuten uns so sehr über die Wendung zum Bessern in Tantes Befinden, und nur Margret saß stumm und starr und machte viel eher ein Gesicht, als berühre sie dieselbe mehr fatal als freudig!“

Herr von Thüngen hob befremdet den Kopf. „Sie ist nervös und abgespannt, und viel reden war seit je nicht ihre Sache!“ antwortete er beinahe verweisend: „Wie kommen Sie auf solch unglaubliche Idee?“

Joriède zuckt die Achseln. „Ich weiß nicht, aber das Wesen Margrets befremdet mich plötzlich. Warum hält sie mich so absolut fern von der Tante? Warum war

sie eben so verwirrt und verstört?" und voll wehmütiger Teilnahme setzte sie hinzu: „Wir Frauen blicken ja schärfer in solchen Dingen, wenn gleich auch Sie schon ganz richtige Beobachtungen machten. Die arme kleine Margret ist fraglos krank, überreizt, — hochgradig nervös, — irgend etwas scheint sie ganz besonders zu erregen, — je nun, ich hoffe, es wird sich geben, wenn sie wieder mehr Schlaf hat, das arme, liebe Mädchen!" —

Joriède war gegangen und Maurus saß allein im Mondschein auf der Terrasse.

Die Worte Jorièdes hallten ihm noch in den Ohren.

War die Geliebte wahrlich so seltsam und verändert? Freute sie sich wahrlich nicht mit ihnen? —

Lächerlich! — Etwa aus dem Grunde, weil sie der Pflege überdrüssig war und der Tod der alten Dame ihr Ruhe gebracht hätte? —

Welch ein sündhafter Gedanke! Kein Engel kann selbstloser und opfermutiger sein, wie die Geliebte!

Voll leidenschaftlicher Zärtlichkeit breitete er die Arme nach ihr aus, als könne er sie umfangen und fassen und halten — —

Süß und heimlich weht der Duft des Nachtschattens aus den Vasen zu ihm herüber, bitterlich süß . . . etwas zu stark und widerlich in der Nacht — und Joriède hatte ihn heute noch mit leisem Vorwurf gefragt: „Wie können Sie ein solches Gift um sich dulden?"

Maurus lacht selig auf, wie glückestrunken, und er

drückt das Antlitz auf die Blüten und murmelt: „Von ihr! — von ihr!“ — —

— — — — — — — — — — — —

Die Nacht ist still und dunkel.

Der klare Himmel hat sich bezogen, es scheint ein Wetter heraufzuziehen.

Gedämpft brennt die Lampe hinter grünem Schirm, heiße Luft zieht durch das Krankenzimmer, die erdrückende Schwüle, welche dem Gewitter vorangeht, lastet auf der Kreatur.

Leise, schleichende Schritte auf dem Teppich.

Ohne ein Licht zu benutzen, gleitet Joriède in das Krankenzimmer, dessen Tür, der Wärme wegen, nach dem Saal geöffnet ist.

Kein Laut, — nur die tiefen, regelmäßigen Atemzüge der Diakonissin, welche in dem Sessel ruht und ihrer bleiernen Müdigkeit erlegen ist.

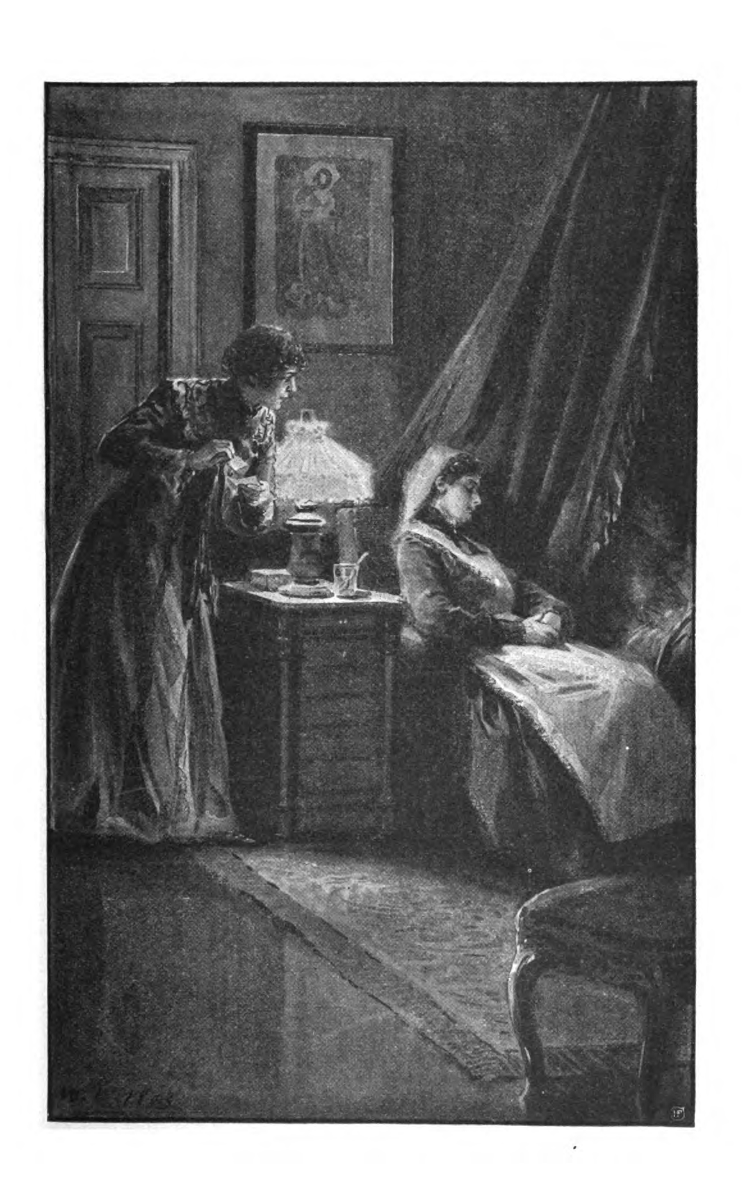
Das Köpfchen ist seitwärts herabgesunken, wie eine weiße Rose, welche der Sturm geknickt.

Joriède neigt sich mit brennendem Blick über sie, der Ausdruck namenlosen Hasses verschärft sich in ihrem entstellten Gesicht.

Sie schläft fest, — den tiefen, tiefen Schlaf höchster Erschöpfung.

Joriède preßt die geballten Hände gegen die Brust. Was tun?! was tun?!

Sie muß handeln, sie muß die Nebenbuhlerin vernichten, — aber wie?!



Sie wendet sich und ihr Blick streift das Krankenlager, — ein Zug grausamer Entschlossenheit tritt auf ihr leichenhaftes Gesicht.

Da steht das Wasserglas, zum Viertel gefüllt — und daneben liegt das Pulver bereit, sofort angerührt zu werden, wenn die Kranke erwacht.

Sie soll den Kampfer noch weiter nehmen.

Jorièbe nimmt mit zuckender Hand das Pulver, und greift nach einem andern Schächtelchen auf dem Nachttisch.

Es enthält die Schlafpulver, welche der Arzt gestern abend persönlich mitbrachte und welche sie infolgedessen nicht verfälschen konnte.

Vorsichtig, immer den Blick auf die Schlafende gerichtet, schüttet Gräfin Perpignau die vier Pulver, welche sich noch in dem Kästchen befinden, und welche der Doktor heute abend zufällig noch nachgesehen, bis wann sie reichen müssen, in das Papier des Kampferpulvers zusammen, schließt es sorgfältig und legt es wieder an den Platz neben das Wasserglas.

Die leeren Papiere schiebt sie in die offene kleine Schublade.

Sie atmet hoch auf. — Wer diese vier der stärksten Schlafpulver nimmt, wacht nicht wieder auf — und Margret von Uttenhofen ist die Mörderin der alten Frau.

Sie schläft, so fest und süß, wie ein Engel der Unschuld, und Jorièdes Hand bebt nicht zurück.

Ja, sie neigt sich sogar und blickt mit spöttischem Blick auf die Kranke nieder, die ihr ja nur danken kann, denn ihr Sterben wird gar leicht und schön sein.

Aber was ist das? —

Betroffen starrt Joriède sie an. Dieses steinerne, regungslose Gesicht — man hört keinen Atem ... und die Hand ... die Gräfin legt tastend die ihre darüber — kalt — kalt wie Eis. —

Tot! sie ist bereits tot! —

Voll fiebernder Erregung faßt und schüttelt Joriède den starren Körper — tot, sie ist wahrlich tot! — Der Herzschlag! der gefürchtete Herzschlag! —

Einen Augenblick krampft die Gräfin fassungslos die Hände. Was nun? Ist ihr Plan durchkreuzt?! — — Margret regte sich — und ein neuer Gedanke zuckt blitzartig durch Jorièdes Hirn.

Sie nimmt das präparierte Pulver und läßt es in die Tasche gleiten, dann reißt sie mit viel Geräusch die Schublade auf und rafft die leeren Papiere zusammen.

„Also richtig! — richtig! o meine Vermutung!" schreit sie laut auf, und Margret schrickt entsetzt empor und starrt sie schlaftrunken an.

Schon steht Joriède vor ihr und schüttelt sie voll wilder Aufregung an den Schultern.

„Mörderin!" schreit sie ihr entgegen: „Mörderin!" Margret hebt entsetzt die Hände und reibt sich die Augen. — Träumt sie? — Nein, es ist Wahrheit, vor ihr die junge Gräfin mit flammenden Augen — —

„Mörderin! — Da sehen Sie, was Sie getan haben!"

Margret stürzt sich über das Krankenlager. Ihre zitternden Hände betasten die Leiche, ihre Augen werden starr und übergroß, — mit leisem Weheschrei bricht sie vor dem Bette nieder und wirft die Arme wie schützend über ihre Pflegebefohlene.

„Tot! sie ist tot! Allbarmherziger Gott — und ich schlief!"

„Sie schliefen! Wohl Ihnen, wenn Sie nur geschlafen hätten!" zischt ihr Joriëdes Stimme entgegen: „Was bedeuten die leeren Hülsen der Schlafpulver? Wo ist der Inhalt? — Mörderin! — verruchte Mörderin! Sie haben in Ihrer Schlaftrunkenheit die falschen — gesamten Pulver gereicht — Sie haben den Herzschlag dadurch herbeigeführt! Sie haben die unglückliche Frau getötet! Bitten Sie Gott, daß die Gerichte an Ihre Schlaftrunkenheit glauben, — ich fürchte, sie tun es nicht! —

Mit weitaufgerissenen Augen starrte Margret die Sprecherin an, ihr ganzer Körper zitterte und bebte —: „Das . . . das hätte ich getan . . . o niemals . . . bei Gott im Himmel nicht . . . ach Gräfin, erbarmen Sie sich — sagen Sie mir, daß alles nur ein Traum ist!"

„Angesichts dieser leeren Papiere?!" Joriëde lachte höhnisch auf: „Das sagen Sie den Richtern, vor welche Sie morgen gestellt werden! Verbrecherin Sie! Ward Ihnen die Krankenpflege zu sauer? Fürchteten Sie, die alte Frau könne Ihrer Verbindung mit dem Majorats-

herrn im Wege stehen? O das wird eine interessante Gerichtsverhandlung werden!“

Margrets Zähne schlugen aufeinander, sie sank zusammen, sie hob die gefalteten Hände: „Ob ich es tat, Gräfin, ich weiß es nicht — wenn ich es tat, so war es im Schlaf — als ich meiner Sinne nicht mächtig war — —

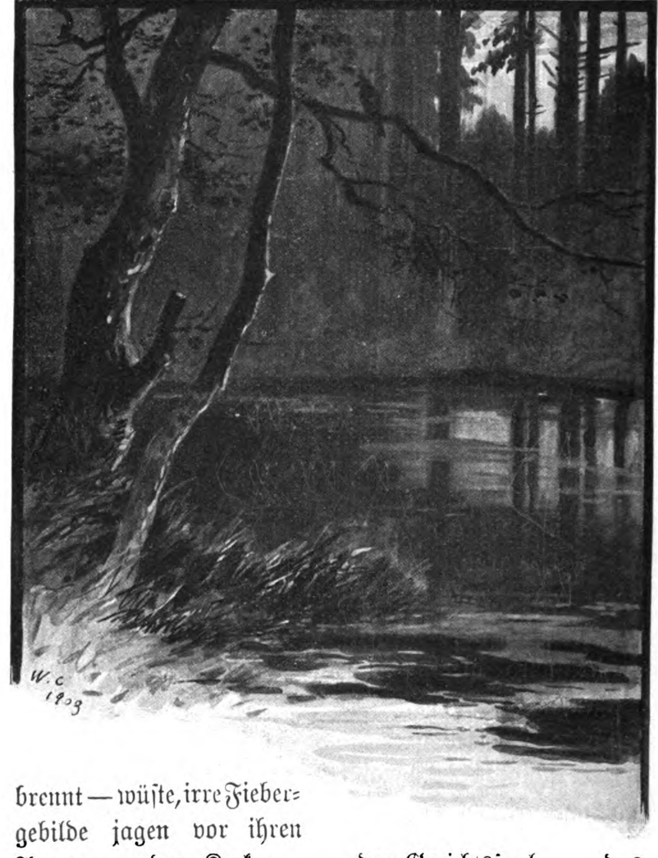


„Rühren Sie mich nicht an, Sie Mörderin!“ schrie Joriède auf und wich voll Abscheu von ihr zurück: „Ich tue meine Pflicht und wecke jetzt den Baron, ihm das Verbrechen anzuzeigen, — er wird die nötigen Schritte für Ihre Verhaftung tun!“

Sie schlug die Tür hinter sich zu, sie hörte nicht mehr den Aufschrei namenloser Qual, welcher sich von Margrets Lippen rang.

„Sie geht zu ihm! Maurus wird sie als Mörderin verhaften lassen?!“ — Das junge Mädchen richtet sich

taumelnd auf, Entsetzen schüttelt ihre Glieder, ihr Kopf



brennt — wüste, irre Fiebergebilde jagen vor ihren Augen — der Kerker . . . der Gerichtssaal . . . das Schafott . .

Ein dumpfer Schrei höchster Todesnot.

Margret stürzt zu der Tür und flüchtet die Treppe hinab, hinaus in den nächtigen, stillen Park.

Weiter! haltlos weiter, wie von Furien gepeitscht.

Ihr Blick irrt wie im Wahnsinn über den dunklen Himmel.

Kein Stern — kein Trost — kein Hoffen und kein Glück.

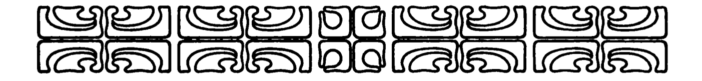
Maurus! Maurus wird sie — muß sie als Mörderin verhaften lassen!

Niemals! — Sterben, sterben! — Ach, nur der Tod kann sie von der Überlast solch eines Elends erlösen!

Fern an der Landstraße liegt der kleine See, — still und kühl . . . in seiner Tiefe wohnt der Frieden und das Vergessen, — seine Wellen wiegen auch das verzweifelte Herz einer Mörderin zu süßer Ruhe ein.

Der Wind streicht durch die Bäume wie leise Totenklage, — das Schilf rauscht und der See liegt schwarz und still.

Margret bricht auf die Knie nieder und hebt die gefalteten Hände zum Himmel. Tränen fluten über ihr Antlitz —: „Herrgott im Himmel, erbarme dich meiner!“ — und dann wogt die schwarze Flut auf und schlägt wehklagend über ihr zusammen.



XIX.

Welch eine Aufregung, welch eine Verwirrung im Schloß!

Nicht allein der jähe Tod der Baronin, auch das plötzliche Verschwinden der jungen Diakonissin versetzte die gesamte Bewohnerschaft in höchste Aufregung.

Als Joriède mit den Fäusten an die Tür des Gutsherrn gedonnert und ihm mit greller Stimme zugerufen hatte, daß Schwester Margret der Kranken eine falsche Medizin gegeben und dadurch ihren Tod herbeigeführt habe, stürmte Maurus mit stockendem Herzschlag empor in das Sterbegemach, und als er Margret nicht fand und alles Suchen und Rufen vergeblich war, stürzte er, von banger Ahnung ergriffen, wie ein Rasender in den Park, nach ihr zu forschen.

Vergeblich.

Leichenblaß und verstört kam er zurück, er bot die Dienerschaft auf, die Entschwundene zu suchen, aber ein Gewitter, welches mit voller Heftigkeit losbrach, machte vorerst jede Nachforschung unmöglich.

Wie vernichtet sank Maurus an dem Totenbett zusammen, grub das Antlitz in die Hände und stöhnte laut auf unter den Folterqualen höchsten, seelischen Schmerzes!

Und dann sprang er mit fiebernden Pulsen empor und wandte das fahle Antlitz der eintretenden Gräfin entgegen.

„Joriède!“ schrie er auf: „sie hat sich das Leben genommen!“

Die junge Dame schüttelte mit bitterem Lächeln den Kopf. „Das glaube ich nicht!“ stieß sie herb hervor, „ein Wesen wie jene tötet sich nicht!“ — und mit strömenden Tränen warf sie sich über die Tote, einen beinahe überschwenglichen Schmerz zur Schau tragend.

Maurus Auge hatte momentan wie in jäher Hoffnung aufgeleuchtet.

Er faßte ihren Arm. „Joriède —“ bat er mit heiserer Stimme — „sagen . . . erzählen Sie mir alles, was Sie wissen!“

Und Gräfin Perpignau wehrte sich noch ein paar Minuten dagegen und rang dann voll tiefsten Jammers die Hände. „Ach, ich ahnte es — ich machte Sie gestern abend schon darauf aufmerksam, wie verändert die Entsetzliche war — sie hat . . .“

„Joriède!“ schrie Maurus auf und wich von ihr zurück wie vor einer grausigen Vision — „Sie wollen doch nicht sagen, daß eine Absichtlichkeit in der Verwechslung der Pulver vorlag?!“ —

Da hob sie das Haupt, ruhig, tiefernst. „Ja, das glaube ich, Vetter!“ sagte sie fest und bestimmt. „Man schüttet selbst in der größten Schlaftrunkenheit nicht vier Pulver auf einmal in ein Glas!“

Thüngen taumelte zurück, als habe ihn ein Schlag

getroffen. „Welch eine furchtbare Anklage, Gräfin! Welche Motive sollten das beste, engelhafteste Wesen zu dieser Tat getrieben haben?"

Da neigte Joriède das Antlitz tief in ihr Spitzentuch. „Auch diese glaube ich zu kennen!" hauchte sie.

„Reden Sie!" —

Sie schüttelte den Kopf. „Ich kann es nicht —!"

Er umfaßte ihre Hände. „Sie müssen es! Ich beschwöre Sie!"

„Wenn Sie mich zwingen —" stotterte die Französin und wandte sich beschämt zur Seite „wohl! — Aber Sie werden es vielleicht seltsam von mir finden —"

„Reden Sie!!" schrie er gequält.

Da teilte sie ihm kurz, — mit abgerissenen Worten mit, daß es der letzte, sehnlichste Wunsch der Toten gewesen sei, sie, Joriède, mit dem Vetter zu verloben, und auch Margret gegenüber habe sie diesen Wunsch geäußert, mit der Bemerkung, daß sie Herrn von Thüngen Eröffnungen machen wolle, welche ihn, wenn er Ehrenmann sei, verpflichten würden, die Komtesse zu heiraten. Nun habe Margret wohl die Liebenswürdigkeit des Hausherrn falsch aufgefaßt und sich kühne Hoffnungen gemacht, darum sei es ihre Absicht gewesen, die verhängnisvolle Aussprache zwischen Tante und Neffe um jeden Preis zu verhindern. Man finde es ja so oft, daß sich eine Teufelin hinter der Maske eines Engels verberge! — Der Plan sei auch wohl ganz geschickt ausgedacht gewesen, wenn Joriède ihn nicht zum Entsetzen der Täterin durchschaut hätte! Aber eine

unerklärliche Unruhe habe sie nach dem Krankenzimmer getrieben und sie habe Margret bei frischer Tat ertappt. Sie habe sich sehr schlaftrunken gestellt, aber das sei Komödie gewesen, denn ihre Flucht beweise am besten, welch schlechtes Gewissen sie habe! „Ein Leid tue sich eine solche Person gewiß nicht an, sie wird sich flüchten und verschwinden, und das wäre ja das beste!" schloß Joriède unter einem Tränenstrom und warf sich krampfhaft schluchzend an die Brust des jungen Offiziers. „Ach, Vetter Maurus, ich liebte Margret so sehr! Ich könnte es nicht ertragen, wenn sie vor Gericht müßte! Lieber, lieber Vetter . . . erbarmen Sie sich und schonen Sie die Unglückliche — forschen Sie ihr nicht nach, ach, die arme Tante wird dadurch nicht zum Leben zurückgerufen, und ich könnte das Furchtbare nicht ertragen — ich habe Margret zu lieb gehabt!"

Und die Gräfin schluchzte so konvulsivisch und brach so schwer in den Armen des jungen Mannes zusammen, daß er sie fest umschlingen und an seiner Brust stützen mußte.

Sie hatte Margret geliebt! Trotz ihrer furchtbaren Anklage sprach ihr mildes Herz noch für die so schwer Belastete — sie bat um Vergebung und Schonung für sie. — Welch eine Wohltat war das für Maurus, welch ein Balsam auf die Todeswunde, welche ihm soeben geschlagen war.

Noch stand er wie betäubt unter der Wucht des Furchtbaren, des Entsetzlichen, welches er nicht fassen

und begreifen konnte, und welches doch so glaubwürdig erschien.

Er küßte die Hand der Cousine und schob sie sanft von sich, sie in einen Sessel gleiten lassend. „Ich danke Ihnen Ihre Barmherzigkeit, Joriède“, murmelte er mit erstickter Stimme, „und ich bitte Sie, vorläufig Ihren Verdacht zu keinem Menschen zu äußern. Wollen Sie mir Schweigen geloben, liebe Cousine?“

Sie nickte stumm, und dann klammerte sie sich wie unter einem Weinkrampf abermals an seinen Arm und barg ihr Köpfchen an seiner Brust. „Ach, ich fürchte mich so, Maurus! — Beschütze mich — verlaß mich nicht!“ schrie sie auf.

Er neigte sich und tröstete sie mit zitternden Lippen, und dann fiel sein Blick auf die weitoffene Saaltür, durch welche die Mamsell, Friedrich und Henriette mit angstvollen Augen in das Sterbezimmer starrten.

Hatten sie gehört, was soeben zwischen ihm und Joriède verhandelt war?

Nein, sie hatten leise gesprochen, und der rollende Donner und rauschende Regen hatten die Worte übertönt, aber sie hatten gesehen, wie er die Gräfin im Arm gehalten, und auch das war peinlich.

Er winkte den Frauen hastig und befahl ihnen, die Gräfin in ihr Zimmer zu führen und zur Pflege bei ihr zu bleiben, — er selber sank in den Sessel neben dem Totenlager nieder und grub das Antlitz in die Hände.

Wie Fieberschauer schüttelte es seine Glieder und durch seine Seele ging ein Aufschrei der Verzweiflung:



„Margret! — Margret!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Das tosende Unwetter, Sturm und flutender Regen hielten noch tagelang an, reitende Boten jagten hin und her, Depeschen flogen nach allen Himmelsrichtungen, — von Margret von Uttenhofen keine Spur. —

Endlich, am fünften Tage, meldeten Arbeiter, daß sie ein Taschentuch am Ufer des kleinen Sees, welcher an der Landstraße liegt, gefunden hätten.

Margrets Tuch.

Maurus war bleich wie der Tod, als er es in der Hand hielt.

Er bot sofort eine Anzahl Arbeiter auf und ließ den See absuchen.

O, welch furchtbaren Fund taten sie.

Auf dem Rasen lag die schlanke Mädchengestalt, in dem schattenhaft grauen Gewand, die Haube der Diakonissin auf dem Haupte.

Maurus biß in wildem, namenlosen Schmerz die Zähne zusammen.

Er warf einen Blick auf das bereits entstellte Antlitz, welches von Schlamm und Wasserpflanzen befleckt, mit den großen, dunklen Augen ihm entgegenstarrte.

Er ertrug den Anblick nicht. Wie ein Rasender warf er sich auf sein Pferd und jagte davon.

Das Gericht ward benachrichtigt, man stellte die Persönlichkeit der Leiche fest und traf Vorkehrungen, dieselbe in aller Stille zu beerdigen.

Maurus hatte sich stundenlang in seinem Zimmer eingeschlossen.

Sein Antlitz schien greisenhaft verändert, seine junge, elastische Gestalt gebeugt.

Auch Joriède war vor Aufregung erkrankt und hatte sich in ihr Zimmer zurückgezogen, sie ließ Herrn von Thüngen sagen, daß sie sofort nach der Beerdigung der Baronin abreisen wollte, wenn es ihr Befinden gestatte.

Die Nachricht von Margrets Tod hatte sie sehr gelassen aufgenommen, und das Taschentuch gegen die Augen gedrückt, um das triumphierende Aufblitzen derselben zu verbergen. Ja, als sie von den Dienstboten hörte, daß die Leiche in einem Parterrezimmer des linken Schloßflügels aufgebahrt liege und die Herren vom Gericht die Gräfin bitten ließen, dieselbe zu rekognoszieren, schritt sie erhobenen Hauptes, ruhig und selbstbewußt die Treppe hinab. Ja, sie beugte sich kaltblütig über den Sarg und blickte der toten Nebenbuhlerin in das Antlitz. Aber sie wich jäh zurück und ward bleich bis in die Lippen hinein.

Die großen, dunkeln, tiefumschatteten Augen waren weit geöffnet und starrten sie an, so unheimlich — so furchtbar gespenstisch — — mit einem Schrei des Entsetzens wich Joriède zurück, zum erstenmal im Leben zeigten sich ihre Nerven schwach, so schwach, daß die Füße unter ihr zitternd den Dienst versagten.

Herr von Thüngen stand neben ihr und umschlang sie abermals.

Wie lieb hat sie die Tote gehabt! — Jetzt sah er es wieder.

Sein Herz krampfte sich zusammen und schlug instinktiv einem Wesen entgegen, welches das Abbild seines eigenen, grenzenlosen Schmerzes zu sein schien.

Man hatte Margret begraben. Nicht in Triberg, sondern auf dem Kirchhof zu Trinowo.

Und abends, als alles still war, trat Maurus an den frischen kleinen Hügel, welcher schmucklos und verlassen seitwärts an der Kirchhofmauer lag.

Er hielt einen Strauß Nachtschatten in der Hand, — er selber sah aus wie ein Sterbender.

Und er stand und starrte nieder auf die frische Erde, und seine Zähne schlugen zusammen unter den Qualen, welche er litt.

Margret! Margret! — War sie schuldig? —

O Herrgott des Himmels erbarme dich, und löse diese furchtbare Frage, welche ihm das Herz vergiftet!

„Margret, du, die Engelsreine, vor welcher meine Seele kniete wie vor einer Heiligen! Du, Margret, bist eine Verbrecherin?" —

Wie das Aufstöhnen eines Todwunden rang es sich aus seiner Brust, finstere Schatten flogen über seine Stirn und seine Gestalt wuchs beinahe trotzig empor.

„Ach, — daß ich noch an dich glauben könnte! Alle Beweise der Schuld sind gegen dich! — Deine Ehre und die Reinheit deines Namens habe ich geschont, vor der Welt bist du makellos, — das soll meine letzte Liebestat für dich sein. Lebe wohl, Margret, — die bräutlichen Myrtenzweige, welche ich in süßem Traum in dein Haar


W. C. 1903
H. F. Jütte Leipzig

flocht, verdient dein Grab nicht mehr, — die Giftpflanzen, welche du mir botest, und mit welchen du mein Dasein gemordet, gebe ich dir zurück."

Und er legte den Strauß Nachtschatten auf dem Grabe nieder, biß die Zähne zusammen, wie einer, welcher physischen Schmerz erduldet, und schritt hochaufgerichtet von dannen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

In Joriëdes Zimmer saßen Henriette und Frau Buschmann und mußten die Gräfin bewachen.

Joriëde fürchtete sich.

„Ach, die Augen! die furchtbaren Augen!" schauderte sie immer wieder voll Entsetzen.

„Und denken Sie, Komtesse, welch ein Unglück!" flüsterte Frau Buschmann mit scheuem Umblick, „man hat den Sarg geschlossen, ohne der Toten vorher die Augen zuzudrücken! Ach, und wenn man weiß, was dann geschieht — —"

Joriëde richtete sich mit spöttischem Lächeln auf und sah plötzlich sehr energisch aus, während Henriette angstvoll in sich zusammenkroch.

„Na — was geschieht denn dann?"

„Dann kommt sie als Vampyr wieder!" murmelte die Kammerfrau mit dumpfer Stimme; „geben Sie acht, Komtesse — sie kommt wieder — in ihrer eigenen oder einer andern Gestalt — aber die Augen sind dieselben!"

Ein kalter Schauer rieselte über den Rücken der Französin. Sie, die willensstarke, welche nie Furcht, nie

Skrupel oder Reue gekannt, sie, deren Herz so kalt und steinern in der Brust schlug — sie war plötzlich nervös geworden.

Aber sie ließ solch ein Gefühl des Grausens nicht aufkommen. Sie lachte.

„Welche Ammenmärchen! Wir leben doch nicht mehr vor hundert Jahren, Frau Busch-



mann, wo man noch an Spuk und Vampyre glaubte! Tot ist tot, und was die Erde einmal verschlungen hat, das gibt sie nicht wieder heraus!"

Die Alte blickte scheu zu Boden. „O, da könnte ich doch Beispiele erzählen, Komtesse — —"

Aber Gräfin Perpignau wünschte keine Beispiele und brach das Gespräch kurz ab.

Schade, — daß sie nicht lachen und singen und sich bei ausgelassener Fröhlichkeit auf andere Gedanken bringen konnte, — aber das paßte nicht in ein Trauerhaus.

Außerdem kamen ihr plötzlich so mancherlei Sorgen. Maurus machte gar keine Miene sich mit ihr zu verloben, er benahm sich wie ein Verrückter. Eine Zeitlang konnte sie ja noch Krankheit vorschützen, oder unter dem Vorwand, den Nachlaß der Tante zu ordnen, noch hier bleiben. Aber was dann? —

Hatte sie doch vielleicht töricht und unüberlegt gehandelt? — Je nun, — lebte Margret und die Tante noch, wäre ihr Spiel ja doch verloren gewesen. Jetzt galt es, Maurus auf geschickte Art bei der Ehre zu fassen und die Verlobung zu erzwingen. Joriède war in der Tat nervös geworden; sie wollte nicht allein in den großen, leeren Sälen und Zimmern sein, und nachts mußte Henriette auf der Chaiselongue bei ihr schlafen. Manchmal fuhr die Gräfin mit leisem Schrei empor. „Ach die Augen! die schrecklichen Augen!" schauderte sie dann, — „sie verfolgen mich noch immer! Gib mir ein Brausepulver, Henriette!"

Nach zwei Tagen ward Gräfin Perpignau durch ein Schreiben des Majoratsherrn auf das höchste überrascht und betroffen.

Maurus war plötzlich abgereist und sagte der Cousine schriftlich Lebewohl. Er sei derart von all den

Vorkommnissen erschüttert, daß er hinaus in die Welt müsse, um zu vergessen und sich zu zerstreuen. Er gedenke längere Zeit auf Reisen zu leben. Schloß Triberg stehe der Komtesse zur Verfügung und er bitte, ihren Aufenthalt nach Belieben auszudehnen.

Leichenblaß starrte Joriède auf das Unglücksblatt nieder. Ein Ausbruch wildester, leidenschaftlichster Wut und Erbitterung schüttelte sie.

Verspielt! Sie hatte verspielt! und war doch eine so geschickte Komödiantin gewesen.

In fliegender Eile gab sie Befehl, auch ihre Koffer zu packen.

Was sollte sie noch in diesem schauerlichen, öden Nest, dessen Moderluft ihr auf die Nerven fiel? Sie raffte die Erbschaft der Tante zusammen, die Pretiosen hatte sie bereits an sich genommen, nun ließ sie alles, was ihr brauchbar deuchte, in mächtigen Kisten davonschaffen. Am dritten Tage reiste sie selber ab, nachdem sie Kurt Kraschowitz für einen Tag später zum Abschiednehmen nach Triberg bestellt hatte.

Sie lachte spöttisch auf. Ihr war jetzt nicht danach zu Sinn, mit diesem Bauerntölpel zu tändeln, sie machte auch unter dieses kleine Abenteuer einen Strich.

Kam er, war das Nest leer.

Und Gräfin Perpignau reiste ab, voll zorniger Hast, ohne viel freundliche Worte, — wie eine entthronte Königin ingrimmig den Schauplatz ihrer Pracht und Herrlichkeit verläßt.

Kraschowitz kam, und Henriette übermittelte ihm den letzten Gruß der Gräfin.

Das Gesicht des jungen Mannes kam ihr seltsam verändert vor, alt, erschreckend in seiner finsteren Starrheit.

Sie erzählte ihm geschwätzig, daß die Gnädige ihrem Bräutigam, dem Baron, nachgereist sei, und fügte höhnisch hinzu: Man wisse es zwar nicht genau, ob Herr von Thüngen angebissen habe. In der Sterbenacht der alten Gnädigen habe sich die Komtesse dem Vetter geradezu an den Hals geworfen und habe die Verlobung mit ihm erzwungen, wie sie alle mit angesehen hätten. Der Baron sei nicht sehr eifrig dabei gewesen, und ob er nicht etwa auf und davon sei, um die Sache abzubrechen, wisse man nicht. —

Kurt hatte starr, mit weitoffenen Augen zugehört. „In der Sterbenacht? Das ist nicht wahr?" keuchte er. „Wann wäre das gewesen?"

„Gegen Morgen, als die Pflegerin schon ins Wasser gegangen! Fragen Sie nur die Mamsell und Friedrich!"

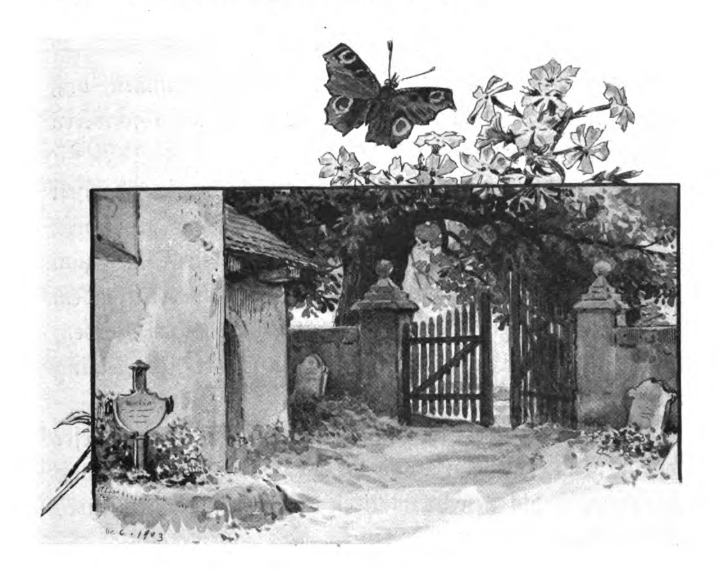
„So hatte ich meinen Posten zu früh verlassen!" murmelte Kraschowitz, bis in die Lippen erbleichend und er schlug die geballte Hand gegen die Stirn, lachte auf, wie einer, dem die Kehle zugeschnürt ist, warf sich wieder aufs Pferd und jagte davon.

In Triberg aber ward es noch stiller und einsamer wie zuvor.

Daß die Diakonissin nach dem Tode der Baronin in das Wasser gegangen sei, erzählte man sich wohl, aber

man wußte keinen Grund dafür anzugeben. Etliche meinten, sie hätte die alte Frau wirklich so sehr geliebt, andere behaupteten, sie sei überanstrengt und geistig und körperlich durch die Pflege ruiniert gewesen, — da habe sie in einem Anfall von Wahnsinn gehandelt. —

Die Tage vergingen, und über den Gräbern der Baronin und Margret wuchs Gras. —



*　　*

*

Maurus hatte ein irres, wirres Wanderleben geführt und in dem bunten, lebensfrohen Getriebe der Welt Ruhe und Vergessen gesucht. Und die neuen Bilder und Eindrücke taten das ihre, sie verwischten die Erinnerung, welche ihn quälte, und ließen ihn ruhiger denken.

Was ihm anfänglich das peinvollste und unerträglichste gewesen, die furchtbare Ungewißheit, ob Margret schuldig gewesen sei oder nicht, das war einer gewissen Resignation gewichen, welche nicht mehr grübelt und sinnt.

Auch er war schließlich zu der Ansicht gekommen, daß das unglückliche Mädchen ein Opfer ihres allzu schweren Berufs geworden.

Sie hatte — falls sie wirklich die Pulver verwechselt — in der Schlaftrunkenheit und Erschöpfung gehandelt, und als ihr das Versehen mit seinen schweren Folgen zum Bewußtsein kam, hatte sie nicht mehr die Kraft, dem Schicksalsschlag zu widerstehen. Ihre überreizten Nerven, ihre krankhafte Aufregung hatten sie sonder Überlegung in den Tod getrieben.

Nein, Margret war nicht schuldig, und mit dieser festen, heiligen Überzeugung im Herzen wird Maurus das Andenken an die Geliebte wahren und hüten, wie ein teures Vermächtnis.

Wie einsam, wie allein und verlassen stand er inmitten dieses regen geschäftigen Lebens ringsum. Auch er sehnte sich nach Arbeit, nach einem neuen Wirkungskreis.

Das Jahr, welches der Administrator noch auf Triberg zu bleiben hatte, war abgelaufen. Maurus selber hatte

ihm ehemals gekündigt und Krause hatte andere Verpflichtungen übernommen, — nun bedurfte der verwaiste Besitz eines Herrn, und Maurus mußte heimkehren, die Obliegenheiten des Scheidenden zu übernehmen.

Er dachte nicht mit Unbehagen an die Stille von Triberg, im Gegenteil, eine wehmutvolle Sehnsucht zog ihn dahin zurück, wo das Andenken an Margret lebendiger war, wie sonst auf der Welt, wo er in süßer Selbstquälerei die Erinnerung an sie pflegen konnte.

Ein Jahr war seit ihrem Tode vergangen, — der Nachtschatten blühte, und Maurus wollte ihn pflücken, das Grab der Geliebten zu schmücken. Seit etlichen Wochen weilte er auf Triberg, als plötzlich ein Brief von unbekannter Hand an ihn eintraf.

„Joriède, Gräfin Gournay de Perpignau“, war er unterzeichnet.

Maurus blickte überrascht auf die zierlichen, eleganten Schriftzüge nieder.

„Sehr geehrter Vetter!“ schrieb die Komtesse, „Wenn ich diese Zeilen nach Triberg richte, so geschieht es in der Hoffnung, daß man Ihre Adresse dort besser weiß, wie wir, und daß Ihnen dieser Brief in die weite Welt nachgesandt wird. Ich möchte Ihnen gern eine Bitte aussprechen. Als Tante Alma vor Jahresfrist starb, war ich zu tief ergriffen von ihrem und der armen, teuern Margret Tod, um noch Gedanken für andere Dinge zu haben. Ich reiste ab, ohne den Nachlaß der Tante ordnen und meine gesamte Erbschaft mit mir

nehmen zu können. Möbel, Leinen u. s. w. befinden sich noch in Triberg. Da wir jetzt gute Verwendung für diese Dinge haben, möchten Mama und ich nach Triberg kommen, um die Sachen zu verpacken und zu expedieren. Ich bitte Sie nun, die Schloßverwaltung diesbezüglich zu unterrichten, damit wir nicht vor verschlossene Türen kommen und etwa Hindernissen begegnen. Herr Krause hält uns vielleicht für Einbrecher! — Bitte schreiben Sie mir eine Zeile, ob und wann wir kommen dürfen! Mit besten Empfehlungen von Mama bin ich, sehr geehrter Vetter" — — u. s. w.

Maurus ließ den Brief sinken, ein feiner Schimmer der Freude verklärte sein ernstes Antlitz.

Joriède will hierherkommen! Sie, welche Margret auch gekannt, welche sie geliebt hat und noch immer in milden, zärtlichen Worten von ihr spricht, obwohl sie einen so schweren, furchtbaren Verdacht gegen sie hegen muß — ist es nicht das beste Zeichen, daß auch Jorièdes gutes Herz trotz allem und allem geneigt ist, die unglückliche Margret für schuldlos zu halten? —

Ach, wie wohl wird es ihm tun, in Joriède eine verständnisinnige Seele zu finden, mit ihr plaudern zu können von der kurzen, seligen Zeit seiner ersten und einzigen Liebe!

Mit bebender Hand griff Maurus nach Feder und Tinte und schrieb einen sehr höflichen und liebenswürdigen Brief an Gräfin Perpignau, daß er sich ganz besonders freue, die Damen als seine Gäste auf Triberg begrüßen zu können, und daß er bitte, doch den Aufenthalt

hierselbst nicht allzu kurz zu bemessen, sondern gleichzeitig als Sommerfrische zu erachten.

Beinahe postwendend dankte Joriède und versicherte dem Vetter, daß sie es sich gar nicht hätte träumen lassen, in Triberg ein Wiedersehen mit ihm feiern zu können. Ihre Mutter sei besonders dankbar, daß er ihr so liebenswürdig Zeit gewähre, all die sieben Sachen zu packen, denn bei dem leidenden Zustand der alten Dame sei eine gewisse Ruhe und Rast sehr wünschenswert.

Maurus gab mit einer gewissen freudigen Hast den Befehl, die Fremdenzimmer für den Besuch herzurichten, und unter der Dienerschaft gab es ein heimliches Flüstern und Raunen, ja Frau Buschmann hob triumphierend den Finger und sagte: „Seht ihr wohl? Hab' ich es nicht gesagt? — Er kündigte mir nicht, um mich für eine junge Schloßfrau aufzuheben! Na, mir soll's recht sein, ich habe mich ja immer recht gut mit der Komtesse gestanden!"

Wieder hielt die Equipage vor dem Schloßportal und Freiherr Doos von Thüngen begrüßte voll ritterlicher Liebenswürdigkeit seine Gäste. Die Gräfin-Mutter mußte aus dem Wagen gehoben werden, und erstieg mühsam mit Hilfe des Barons und ihres Krückstocks die Freitreppe.

Sie war eine große, sehr hagere, etwas vornüber gebeugte Dame mit scharfen Gesichtszügen, welche jedoch sehr gewinnend lächeln und mit klugen Augen zu fesseln vermochten.

Sie trug noch immer die tiefe Witwentrauer um den Gatten, und das schleppende Gewand, die Schneppenhaube und der lange Crêpeschleier gaben ihr ein imponierendes und sehr vornehmes Ansehen.

„Ich bin gewohnt, die Welt zumeist noch von meinem Rollstuhl aus zu sehen!" sagte sie in ihrer einnehmenden Weise zu Maurus: „Und wenn man an enge Stadtmauern gefesselt ist, empfindet man den Zauber einer Natur, wie sie Triberg umgibt, doppelt angenehm! Wie dankbar bin ich Ihnen, lieber Baron, daß Sie mir gestatten, an der teuern Stätte weilen zu dürfen, wo meine geliebte Schwester so lange Jahre gelebt und gewirkt hat! —"

Joriède schien unverändert, nur war ihr Gesicht förmlich noch etwas schmaler geworden, und der sonst so ruhige, dominierende Blick hatte etwas Unstätes, Flackerndes bekommen.

Als die Damen in ihren Zimmern allein und unbeobachtet waren, atmete Gräfin-Mutter tief auf und nickte bedächtig vor sich hin.

„So weit wären wir; bis jetzt hast du sehr geschickt operiert und die Karten gut gemischt, Joriède. Wahrlich, Triberg ist ein herrlicher Besitz — und es lohnt sich, um ihn ein kleines Hazard zu spielen. Nun bist du allein die Königin auf dem Schachbrett, und ich wache über dem Spiel — pour corriger la fortune!"

Jorièdes Blick huschte scheu durch das große, dämmrige Gemach.

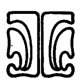
„Wenn ich nur nicht zeitlebens hier wohnen muß", — schauderte sie, „diese Einsamkeit könnte ich nicht ertragen, — sie macht mich ganz krank, sie bringt mich von Sinnen!" —

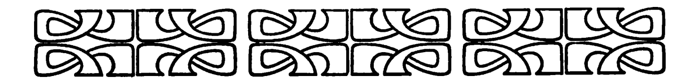
„Narrheit! Wenn du erst glücklich seine Frau bist, hältst du das Heft in der Hand. Dann werdet ihr die fürstlichen Renten von Triberg beziehen, im Sommer hier — und sonst da leben, wo es dir behagt!"

Jorièdes Augen blitzten auf. „Ein paar Monate erträgt man diese Idylle schon, wenn man das Haus voll Gäste, voll Heiterkeit und Vergnügen hat. — Siehst du — neben dem Saal hier" — Joriède öffnete eine Tür — „wohnte und starb Tante Alma, — mir ist es immer noch, als müßte ich ihre Klingel hören und die graue Gestalt, die Margret, auf weichen Sohlen lautlos daherschreiten sehen!"

Ein Vogel flog am Fenster vorüber und warf einen jähen Schatten über das Parkett, die Komtesse schrak zurück und klappte die Tür zu, ja sie drehte sogar den Schlüssel im Schloß.

„Ich finde es etwas rücksichtslos, uns gerade diese Zimmer anzuweisen!" grollte sie, Gräfin-Mutter aber lachte hell auf: „Ich glaube gar, du fürchtest dich, Joriède! — Du, und fürchten?! Haha!!"





XX.

Gräfin-Mutter war von der ungewohnten Reise und Anstrengung sehr erschöpft und pflegte während der ersten Tage völlig der Ruhe.

Sie erschien nur zu den Mahlzeiten, während Joriède von früh bis spät auf der Terrasse oder im Park zu finden war.

Sie schwärmte Herrn von Thüngen in beinahe übertriebener Weise vor, welch eine Wohltat es für sie sei, nach der staubigen Schwüle der Großstadt diese himmlische Freiheit genießen zu können, und Maurus freute sich dessen und genoß das Glück, mit einer vertrauten Seele von Margret sprechen zu können, in seiner ganzen süßen Wehmut.

Er ritt mit Joriède spazieren und benutzte jeden Anlaß, das Gespräch auf die unglückliche Geliebte lenken zu können.

Die weiche Milde und Trauer, mit welcher Joriède von der Verstorbenen sprach, tat ihm unendlich wohl, und Gräfin Perpignau war klug genug, den Mantel nach dem Winde zu hängen.

Von ihrer Behauptung, daß Margret mit voller Überlegung gehandelt, wich sie zwar auch jetzt noch nicht ab, aber sie verschlang dabei mit tränenfeuchtem Blick die Hände und flüsterte voll tiefer Innigkeit: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! — Margret hat aus Liebe zu Ihnen gesündigt, Vetter Maurus, und um dieser Liebe willen vergebe ich ihr!"

Sie errötete dabei und neigte das Antlitz tief zur Brust, und Maurus blickte ein wenig betroffen, aber nicht unangenehm berührt auf seine Begleiterin. —

Frau Buschmann bediente die Damen, und als sie eines Morgens die Löckchen der Komtesse brannte, fragte Joriède ganz beiläufig nach Kurt Kraschowitz.

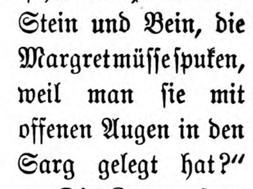
Die Alte zuckte etwas mißmutig die Schulter: „Mit dem wird es nichts, Komtesse! Die Leute haben früher schon gesagt, er sei ein wunderlicher Mensch, welchem das viele Unglück in seiner Familie zu Kopf gestiegen sei — seitdem aber die alte Gnädige tot, und es so still hier geworden war, hat er sich das Trinken angewöhnt. Dähne meint, vorläufig tue er ja noch seine Pflicht und Schuldigkeit, aber lange gehe es in dieser Art nicht mehr mit ihm. Gut, daß Komtesse jetzt da sind, vielleicht haben gnädige Gräfin etwas Einfluß auf ihn, — er hielt ja stets so große Stücke auf Euer Gnaden!"

„O wie sollte ich das! — Wo ist er denn eigentlich, ich habe ihn noch mit keinem Blick gesehen."

„Herr Krause hatte ihn zum Unterinspektor gemacht und nach dem neuen Vorwerk geschickt, da ist er noch.

Läßt sich aber hier kaum noch blicken. Na, und wir vermissen ihn ja auch nicht!"

Joriede sah sehr zufrieden aus. Sie wechselte das Thema und sagte lachend: „Na, und wie ist es mit dem Vampyr geworden, Frau Buschmann? Sie schworen ja damals Stein und Bein, die Margret müsse spuken, weil man sie mit offenen Augen in den Sarg gelegt hat?"



Die Kammerfrau legte mit einer jähen, scheuen Bewegung die Hand auf den Mund.

Zwar hatte sich nichts, auch absolut nichts Spukhaftes in Triberg ereignet, und sie konnte beim besten Willen nichts derartiges berichten, ohne mit der Wahrheit in Konflikt zu kommen, aber sie konnte andererseits doch unmöglich zugeben, daß sie eine falsche Behauptung aufgestellt habe, das hätte sie ja rettungslos um Ehre und Ansehen gebracht.

Also war Frau Buschmann ohne jedwede Skrupel

entschlossen, ihrer gefährdeten Würde zuliebe die Komtesse tüchtig anzulügen.

„Um Gottes willen — spotten Sie nicht, Gräfin!“ flüsterte sie mit angstvollem Umblick: „Ach, wenn Sie wüßten, wie recht ich hatte!“ —

Joriède schrak zurück. „Wie?“ fragte sie gedehnt, — „es ist tatsächlich etwas . . .“

Frau Buschmann neigte sich dicht zu dem Ohr der jungen Dame. „Sie geht um“, — flüsterte sie mit Grabesstimme, „ich selber habe sie gesehen!“ —

Ein leiser Aufschrei, Joriède schauderte zusammen, dann aber warf sie resolut den Kopf in den Nacken und spottete: „Jetzt beim hellen Sonnenschein wollen wir uns keine Gespenstergeschichten erzählen! Sehen Sie, da kommt schon Mama und glaubt, die Spiritusmaschine sei umgekippt!“ und die Sprecherin lachte etwas gewaltsam und sah dabei doch recht blaß aus.

Als sie kurze Zeit danach mit Gräfin-Mutter allein war, ballte sie ungeduldig die Hände. „Man könnte toll werden mit Maurus! Von nichts anderem spricht er, wie von der Person der Uttenhofen! Ich könnte vergehen vor Langerweile, doch jedes noch so geschickte Manöver, ihn auf andere Gedanken zu bringen, scheitert! Geradezu verbissen hat er sich in dies Thema!“ —

Die alte Dame zuckte gelassen die Achseln. „Wenn ein Pferd sich müde gerannt, steht es von selbst; — laß seine Passion austoben, und vergiß nicht, daß du dich ihm gerade bei diesem Thema sehr angenehm machen

kannst. — Apropos — er machte mir heute nach dem Frühstück Andeutungen, daß er dir Tante Almas Vermögen zurückzahlen will. Diesen Gedanken müssen wir als etwas geradezu Beleidigendes rundweg von der Hand weisen. Nehmen wir das Geld nicht an, zwingen wir ihn, als Ehrenmann seine Schuld auf andere Weise, durch den Ehering, abzutragen."

Joriède dehnte voll nervöser Ungeduld die Arme. „Ach, wenn es nur eine namhafte Summe wäre, so wollte ich sie gern nehmen und lieber heut wie morgen Triberg den Rücken kehren!"

Gräfin-Mutter blickte die Tochter starr an: „Bist du verrückt geworden? — Du wirst Triberg schon verlassen, aber als Herrin und Schloßfrau. Was verabredete Maurus vorhin mit dir!"

Die Komtesse strich mit dem Taschentuch über die Stirn und kniff die Lippen zusammen.

„Etwas Greuliches, Widerwärtiges! Wir wollen gegen Abend nach dem kleinen See spazieren gehen, in welchem sich die Person ertränkt hat. Ich glaube, er will einen Blumenstrauß in das Wasser werfen! — Verrückt! Total verrückt, ein sentimentaler, bleichsüchtiger Backfisch könnte sich nicht schwärmerischer benehmen!"

— „Gut, so wirst auch du Blumen hintragen", nickte Gräfin-Mutter kalt; — eine Promenade durch den dämmerigen Park pflegt die Männer lyrisch zu stimmen, und wenn du ein wenig geschickt operierst und die Situation ausnutzest — —"

„Aber an den See! gerade an den See!“ stöhnte Joriède auf.

„Närrin! Was kann dich das anfechten? Was hast du mit der Toten zu schaffen!“ fuhr Frau von Perpignau ungeduldig auf, und Joriède ließ den Kopf tief zur Brust sinken und preßte die Lippen zusammen, — — ach, wenn die Mutter ahnte, wie viel sie mit der Verstorbenen zu schaffen hat!! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Man hatte spät diniert und dann noch lange auf der Terrasse zusammen gesessen. Gräfin-Mutter schien die Promenade der beiden jungen Leute möglichst lange hinauszögern zu wollen, so nervös erregt auch ihre Tochter zum Aufbruch mahnte.

Mondschein ist so wirksam, und unterstützt die Lyrik so vortrefflich — man muß ihn zum Bundesgenossen gewinnen, wenn man ihn haben kann.

So begleitete die alte Dame das junge Paar eine kleine Strecke in ihrem Rollwagen, machte hie und da im Park noch kurzen Aufenthalt, und sah es mit Genugtuung, daß die Dämmerung tiefer und tiefer sank, daß das Abendrot erlosch und die silberne Mondscheibe über den fernen Tannen emporstieg.

„Jetzt wird es erst schön zum gehen!“ sagte sie tief aufatmend, und Maurus zog mit sinnendem Blick den Hut von dem Haupt und wiederholte: „Ja, es wird jetzt schön, von dem Wald weht schon die Abendfrische

herüber.“ Und nach wenig Schritten blieben die Gräfin und Friedrich zurück, und die beiden jungen Leute schritten allein unter den flüsternden Zweigen im Dämmerschein dahin.

Joriède wollte nicht sentimental sein, sie fürchtete die unheimliche Stimmung, welche über kurz oder lang ihrer Herr werden mußte. Sie zwang sich zu einer harmlosen Heiterkeit, plauderte und erzählte voll nervöser Unruhe von tausenderlei Dingen, welche Maurus interessieren und ablenken mußten.

Und bei dem Thema Wettrennen und Kavallerie vergaß Herr von Thüngen wirklich seine Einsilbigkeit und beteiligte sich lebhafter denn sonst an der Unterhaltung.

Ein paarmal stolperte die junge Dame auf dem holperigen Weg und blieb momentan stehen, über ihren Fuß zu klagen, und Maurus erachtete es als selbstverständlichen Ritterdienst, daß er der Cousine hilfreich den Arm bot.

Sie nahm ihn an und schmiegte sich zutraulich an ihn, und diese erste, kleine Annäherung seinerseits stimmte sie plötzlich sehr zufrieden und selbstbewußt.

Ihre alte Natur brach durch.

Wie ein Triumph über die verhaßte Nebenbuhlerin deuchte es sie, daß sie Arm in Arm mit dem Majoratsherrn jener Wasserflut entgegenschritt, welche die Besiegte aus dem Weg geräumt. Joriède hatte stets sehr herzlos und frivol gedacht und keinerlei Pietät gekannt, und auch jetzt, sicher am Arm des begehrten Mannes geborgen,

hatte sie ihr kindisches Grauen überwunden und schritt keck und siegesbewußt den moosigen Parkweg entlang.

„An dem kleinen Steg liegt ein Nachen, — wollen Sie sich mir anvertrauen, Joriède, und ein wenig mit mir auf den See hinausfahren?" —

Sie drückte sich fester an ihn. „Ich will alles, was Sie wollen, Vetter Maurus!" sagte sie voll einschmeichelnder Weichheit. „Wird es aber auch nicht zu spät werden? — Ich finde, die Dämmerung sinkt rapide, — da blitzen schon etliche Sterne auf — und im Walde wird es schon so dunkel, daß wir nachher auf der Chaussee zurückgehen müssen!"

„Ihre Frau Mutter hat Sie mir ja anvertraut!" antwortete er mit müder Stimme und einem beinahe resignierten Lächeln: „Sie weiß es wohl, wie greisenhaft Ihr Begleiter ist, — wie sehr er als treuer Ekkehard erachtet werden kann."

Jorièdes Entgegnung war eine versteckte Schmeichelei, ihr Blick sagte noch mehr als diese, — aber Herr von Thüngen lächelte so geistesabwesend, als höre und sehe er nur, ohne zu verstehen.

Er schaute geradeaus, wo aus den tiefer und tiefer werdenden Schatten der bleiche, stille Wasserspiegel des Sees blinkte.

Wie still . . . wie dunkel — wie unheimlich war es plötzlich hier unter den breitgewölbten Baumkronen.

Die Chaussee, von uralten Linden gesäumt, zog sich hier dicht an dem kleinen See vorüber, welcher, von

dichtem, wogenden Schilf umsäumt, in dem Wald gebettet lag.

Ein langer Holzsteg führte in das Wasser hinein, und an seinem Ende lag ein roh gezimmerter Kahn, dessen sich die Förster bei der Entenjagd bedienten.

„Ja, es ist schon sehr dunkel hier unter den Bäumen" — nickte Maurus, „aber der See selber liegt bald im hellen Mondesschein. O Joriède! sehen Sie hier — hier diesen selben Pfad floh Margret entlang — hier diese Gräser haben ihre Tränen getrunken — derselbe Mond hat zum letztenmal in ihr totenbleiches, weinendes Antlitz geschaut —"

„Ach, warum quälen Sie uns mit diesen schrecklichen Vorstellungen!" — Joriède schüttelte energisch den Kopf: „Vielleicht hätten Sie sich entsetzt, wenn Sie in das Gesicht der Schuldigen geschaut hätten . . ."

— Die Sprecherin verstummte und blieb jählings stehen. Sie riß den Arm ihres Begleiters krampfhaft an sich, — ihr Blick starrte geradeaus auf den Steg. „Wer ist da? — Da sind Menschen!"

Auch Maurus hob auflauschend das Haupt.

Unter dem Schatten der Bäume sahen sie eine dunkle Gestalt, welche langsam dem Steg entgegenschritt.

„Wer ist da?!" rief Maurus und verdoppelte seine Schritte, obwohl die kleine Französin wie Blei an seinem Arm hing.

Die Gestalt schien zu erschrecken und stand still. Sie wandte das Haupt und blickte den Nahenden entgegen.



Die Bäume lichteten sich ein wenig, der letzte fahle Widerschein des Tages fiel auf Joriède und Maurus, und es war, als mache die Gestalt eine jähe, überraschte Bewegung, als beuge sie das Haupt vor, um besser sehen zu können.

„Wer ist da?" wiederholte Thüngen und schritt eiliger aus.

Da kam ihnen die Gestalt langsam entgegen, näher — noch näher . . .

Ein markerschütternder Schrei gellte plötzlich durch die Stille. „Margret! Margret!" und Gräfin Perpignau warf sich wie eine Rasende gegen Maurus und preßte ihr Antlitz gegen seine Brust.

Der junge Offizier stand regungslos, wie versteinert. Er hatte scharfe Augen — er blickte in das stille, blasse Gesicht der Nahenden und ihm war's, als riesele ein Schauer, halb Entsetzen, halb Todeslust durch seine Glieder.

Da stand sie vor ihm, nur wenige Schritte entfernt, die dunklen Augen wie in angstvoller Frage auf ihn gerichtet, — ihr süßes, liebes Antlitz so völlig unverändert — so Zug um Zug getreu — —

„Margret!" —

Wie ein Jauchzen klang es von seinen Lippen, er wollte Joriède zurückstoßen, und der Gestalt entgegeneilen, — aber voll rasenden Entsetzens klammerte sich die Komtesse an ihn, sie umfaßte ihn und riß ihn wie eine Sinnlose an sich.

Und die dunkle Gestalt wich langsam, eine jähe Bewegung machend, zurück, trat auf den Steg und hob winkend den Arm, da glitt der Kahn aus dem Schilf hervor, zwei in Mäntel gehüllte Gestalten saßen darin, — und Margret blickte noch einmal nach Maurus zurück, stieg in das Boot und lautlos glitt das kleine Fahrzeug über die Flut, um in dem rauschenden Schilf zu verschwinden. —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Schloß Triberg steckte man geheimnisvoll flüsternd die Köpfe zusammen.

Herr von Thüngen hatte am vergangenen Abend seine Cousine, welche halb aufgelöst vor Angst und Entsetzen gewesen, aus dem Park heimgebracht.

Was passiert war, wußte niemand genau.

Die Komtesse hatte mit der Gräfin eine lange, sehr erregte Aussprache gehabt, — man hatte die alte Dame hell und ironisch auflachen und die Tochter mit scharfen Worten tadeln hören.

„Es gibt keinen Spuk! Es gibt keine Gespenster! Irgend ein frivoler Spötter hat sich einen Scherz gemacht, um dich zu erschrecken!“ —

Am nächsten Tag sah Komtesse Joriède zwar sehr bleich und verfallen aus, aber ein harter, eigenwilliger Zug trotzte auf ihrem Gesicht und ihre Augen flimmerten so herausfordernd, als wollte sie einen jeden warnen, ihren Weg zu kreuzen.

„War gestern Herr Kraschowitz hier?“ fragte sie Frau Buschmann.

„Nein, Komtesse.“ —

Ein Weilchen herrschte Schweigen, dann flüsterte die Kammerfrau: „Haben Komtesse denn gar kein Vertrauen zu mir? Ew. Gnaden wissen doch, daß auch ich den Spuk gesehen habe!“

Da lachte Joriède und klopfte der Alten die Schulter.

„Ja, ja, wir haben Margret gestern auch gesehen —“ und plötzlich faßte sie die Hände der Dienerin, und ihr Gesicht zeigte das Grauen, welches sie empfand, „es war entsetzlich! O, Frau Buschmann, wenn sie es wirklich war!“ — — —

Die Kammerfrau schien unter der Genugtuung, welche sie empfand, zu wachsen. „Ja, ja, sie war es, Komtesse. Das erste Jahr kommen die Vampyre als Spuk; — nachher können sie dann für kurze Zeit wieder menschliche Gestalt annehmen!“ —

„Menschliche Gestalt?“ —

„Gewiß; ganz wie Sie und ich.“ —

„Und sind zu erkennen?“

Das wußte Frau Buschmann zwar nicht, aber sie nickte sehr eifrig und versicherte: „Das versteht sich, — sie sehen genau so aus, wie früher im Leben, und das ist gut, darum kann man sich doch vor ihnen hüten!“

Joriède preßte die Lippen zusammen und atmete schwer auf. „Mit den starren, verglasten Augen, wie sie im Sarg lag? Furchtbar!“ —

Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann fuhr Frau Buschmann leise fort: „Was sagte eigentlich der Herr Baron zu dem Spuk? Er scheint ihn garnicht graulich aufzufassen, denn kaum, daß er Komtesse hierher zurückgebracht hatte, stürmte er mit einer Leidenschaft, als gölte es die Seligkeit, wieder nach dem See zurück. Vergeblich, er fand nicht die mindeste Spur mehr, der Kahn lag leer, und wie immer angepflöckt, auf dem Wasser. Aber gruseln tut's den gnädigen Herrn doch nicht. Er geht umher, als sei ihm das höchste Glück widerfahren, — wahrhaft verklärt schaut er aus!"

Joriède nahm sich gewaltsam zusammen. Ein Zug von Ärger und Spott schlich wieder um ihre Lippen. „Manche Männer hegen ja keinen brennenderen Wunsch, als einmal etwas Übernatürliches zu erleben! Und wenn Maurus Teufels Großmutter am See erblickt hätte, würde er ebenso verklärt vor Freude aussehen wie jetzt!"

Gräfin-Mutter trat ein, — sie schien die letzten Worte gehört zu haben und sah recht unwillig aus.

Joriède wechselte das Thema.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Gräfin Perpignau saß nach dem Gabelfrühstück auf der Terrasse und las die Zeitungen.

Joriède stand an der Brüstung und fütterte die Tauben, während Maurus im Sessel lag, die Journale unbeachtet vor sich, nachdenklich den blauen Wölkchen seiner Zigarette nachstarrend.

„Ach wie interessant!“ sagte Gräfin-Mutter plötzlich laut und ihre Tochter trat auflachend näher: „Haben Sie schon von der neuen Mignon gelesen, Baron, welche wie eine Sternschnuppe am Himmel der Chansonette aufgetaucht ist und plötzlich so viel von sich reden macht? — Das Publikum jubelt Beifall und beweist es mal wieder, daß die Zeit der Realistik um ist und märchenhafte Sentimentalität das Scepter an sich reißt!“ —

Maurus blickte mehr höflich wie interessiert auf und nickte zustimmend. „Ich entsinne mich davon gelesen zu haben! Mignon und der Harfner haben die Rollen getauscht, er singt und sie spielt“ — —

„Sie soll ja stumm sein“ — schaltete Jorièbe ein, „und über ihr Herkommen herrscht dasselbe geheimnisvolle Dunkel wie bei Mignon — — — der schwarze Teufel war tot . . .“

„Sie nennt sich ‚Solana‘ und ihr Impresario ist ein Signore Stratta, — Salvatore Stratta! Natürlich ein nom de guerre! ‚Solana‘ — ich habe diesen Namen noch nie gehört! Was mag er bedeuten? Halten Sie ihn auch für italienisch?“

Maurus richtet sich plötzlich auf. „Solanum heißt der Nachtschatten!“ sagte er hastig, „und Solana ist wohl eine Umgestaltung dieses Wortes in das Femininum! Nachtschatten! — wie seltsam. Was lesen Sie soeben über die Geheimnisvolle, gnädigste Gräfin?“ —

„Nichts Geringeres, als daß sie auf der Durchreise nach Königsberg — es ist eine russische Tournee

geplant — auch in Trinowo ein Konzert geben wird.“ — —

„In Trinowo?!“ Joriède und Maurus riefen es wie aus einem Mund und die erstere lachte hell auf: „Du liebe Zeit! Das nenne ich eine Idee! Ein Konzert in Trinowo! Solch eine Ehre ist dem kleinen Nest auch noch nicht widerfahren!“

„Sie irren, Komtesse! Trinowo hat schon verschiedene Künstler in seinen Mauern beherbergt, — nicht gerade solche ersten Ranges — und das ist die Solana doch auch nicht“ — —

„O bewahre! Hier in der Kritik der ‚Neuesten Nachrichten‘ wird ihr sogar jedwede künstlerische Leistung direkt abgesprochen. Die junge Dame greife nur die leichtesten, monotonsten Akkorde auf der Harfe, und selbst diese in ganz dilettantenhafter Weise.“ —

„Und dennoch der fabelhafte Erfolg?“

„Durch die ganze Art und Weise! Die ‚Mache‘ wie man sich im Jargon ausdrückt. Ihre so eigenartige, faszinierende Persönlichkeit wirke wie eine Hypnose auf das Publikum. Sie soll sehr schön sein, — das heißt in ihrer Art, — rührend, tief ergreifend, geheimnisvoll wie ihre Vorgängerin Mignon. Darin läge der ganze Erfolg. Die Leute wollen heute mehr Eigenart, mehr Originalität wie Kunst. Was leisteten die Schwestern Barrison? Sie streichelten ihre Kätzchen und rauchten als Babys Zigaretten, — und trotzdem fanatisierten sie das Publikum. Mit der Solana wird es ebenso sein.“

„Und sie kommt nach Trinowo? Wann, Mama? o sage, wann?“

„Heute abend tritt sie zum erstenmal auf!“

Joriède klatschte lebhaft in die Hände. „Da müssen wir hin! O bitte, bitte, liebste Mama, laß uns hinfahren! Wie amüsant wird das sein!“

„Nicht war, Vetter Maurus — Sie begleiten uns? Sie telegraphieren um Billets? O seien Sie so gut! Bitte, bitte!“

„Aber selbstverständlich, Komtesse, — wenn Sie befehlen!“ Der junge Offizier verneigte sich abermals mehr höflich wie eifrig; ich freue mich, wenn diese einsame Gegend Ihnen etwas Abwechslung bieten kann!“

„Nehmen wir ihr Blumen mit? — Solana! Eigentlich wäre es recht originell, wenn wir sie mit ein paar Nachtschattensträußen bombardierten!“ —

Maurus zuckte zusammen. Ein Schatten flog über sein Gesicht. „Vergessen Sie nicht, Komtesse, daß Sie der armen Margret den Namen Nachtschatten beilegten, und diese Blumen die einzigen waren, welche ihr Grab schmückten!“

Joriède blickte scheu zu Boden. „Richtig! Nachtschatten! Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Lassen wir es also — —“

Maurus atmete auf. „Ah — wir wollen nicht fahren?!“ —

„Doch, doch! — Nur die Nachtschattensträuße wollen wir daheim lassen!“

Gräfin=Mutter blinzelte dem jungen Mann bedeutsam zu: „Ich stimme auch dafür, daß wir die kleine Partie unternehmen. Es ist Ihnen beiden gut, wenn Sie ein wenig auf andere Gedanken kommen! Der gestrige Schreck



liegt Joriède noch in allen Gliedern und je eher sich solch eine fatale Erinnerung verwischt, desto besser."

Herr von Thüngen stellte sich den Damen vollkommen zur Verfügung und erhob sich sofort, um wegen guter Plätze in der ersten Reihe zu telegraphieren.

Joriède griff begierig nach dem Trinowoer Tageblatt und las die Ankündigung des Konzerts, sowie die verschiedenen Kritiken, welche als Reklame abgedruckt waren.

Das regte sie an und brachte sie auf angenehme Gedanken.

Sie überlegte sich, welche Toilette sie wählen solle, welcher Hut den Bürgern von Trinowo am meisten imponieren würde, und wie sie am effektvollsten ihre Rolle als künftige Herrin von Triberg spielen könne.

Sie klingelt Frau Buschmann und begab sich mit ihr in das Ankleidezimmer, die wichtige Kleiderfrage zu beraten.

Als sie allein waren, zog die Kammerfrau einen Brief aus der Tasche.

„Vorhin war ein Hofgänger vom Vorwerk hier, der hatte bei dem Inspektor zu tun, und dann kam er zu mir und gab diesen Brief für Komtesse ab. Er scheint von Kraschowitz zu sein!“

Das erst so heitere Gesicht der jungen Dame verfinsterte sich, ärgerlich griff sie nach dem Schriftstück, welches so gar keine Ähnlichkeit mit all den eleganten, duftenden Billets hatte, deren Inhalt die kleine Französin sonst zu interessieren pflegte.

„Mon Dieu, was will er denn! Einen Freitrunk in der Spiritusfabrik?“

Sie lachte spöttisch auf und Frau Buschmann lachte vertraulich mit.

„Ah — Gott sei Dank! Er hat sich kurz gefaßt! Nur wenige Zeilen!“ Und die Komtesse überflog hastig

die etwas ungeübten, steifen Schriftzüge. Die Falte zwischen ihren Brauen vertiefte sich. „Höre soeben, daß du wieder in Triberg eingetroffen bist. Muß dich sprechen! — Wann?“ —

Joriède hielt an sich, um nicht den Boden zu stampfen vor Ärger und Zorn.

Was fällt dem Bauernjungen ein, sie immer so unverschämt mit „du“ anzureden! Leidet er an Größenwahn? Solch eine unerhörte Frechheit verdient gemaßregelt zu werden!

Schon öffnete sie den Mund zu einer heftigen Äußerung, aber sie besann sich und verschluckte sie. Das Gefühl der alten, herzbeklemmenden Angst, welches sie beinahe vergessen hatte, überkam sie aufs neue.

„Wartet der Mann auf Antwort?“

„Sehr wohl, Komtesse!“

„Liebe Buschmann — tun Sie mir einen Gefallen. Sagen Sie ihm, er solle Herrn Kraschowitz einen Gruß bestellen, und wir reisten soeben ab! — Der Mann kann ja unsere Reise nach Trinowo mit der Abreise verwechselt haben, — Sie verstehen!!“

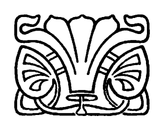
„Vollkommen, Komtesse!“ Die Alte nickte sehr vertraulich: „Den Menschen muß man sich ein bißchen fernhalten — namentlich jetzt, wo er selten noch nüchtern ist!“

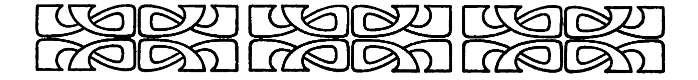
„Warum heiratet er eigentlich nicht Försters Lieschen?“

„Ach, das scheint auch eine üble Geschichte, Komtesse. Zuerst hat er dem armen Ding den Kopf verdreht, und dann hat er sie ganz plötzlich laufen lassen. Man sagt,

seine Mutter habe sich dazwischen gesteckt und die Geschichte auseinander gehetzt. — Gott mag ihr die Sünde vergeben, wenn's wahr ist! Das arme Lieschen geht zu Grunde an der unglücklichen Liebe, sie siecht dahin wie ein Schatten, man erkennt sie kaum wieder. Möchte sie nicht auf dem Gewissen haben, die unglückliche Kleine. Na, das mag die mal mit dem lieben Gott abrechnen, die's verschuldet hat!"

„Jorèdes Hand sank langsam mit dem Hut, welchen sie just aufprobieren wollte, nieder. Ihr Gesicht, welches ihr aus dem Spiegel entgegenstarrte, war farblos wie der weiße Schleier, welcher es umspannen sollte.





XXI.

In dem größten, beziehungsweise einzigen Hotel von Trinowo — alle anderen Gasthäuser waren nur Fuhrmannsschenken, — dem „Prinz von Preußen" war der Impresario der kleinen italienischen Künstlertruppe, Salvatore Stratta, mit seinen Mitgliedern eingekehrt.

Zwei Damen und zwei Herren sangen Kostümquartette, ein greiser Mann trug unter der Harfenbegleitung der „Solana" rezitativartige Gesänge, Melodramen und Lieder in der Art alter germanischer Barden vor, und diese Nummern des Programms bildeten die große Anziehungskraft auf das Publikum und hatten der kleinen Sängergesellschaft den Ruf geschaffen, dessen sie sich erfreute.

Ganz plötzlich war das gekommen.

Wie alles Künstlerhafte gleich hellem Komet urplötzlich am Himmel auftaucht, planlos seine leuchtende Bahn dahinzieht, und ebenso geheimnisvoll in Nacht und Dunkel versinkt, wie es aus demselben emporgetaucht, so war auch der Name „Solana" jählings vor die Welt getreten, eines jener Wandergestirne, welche kommen, das Interesse der Welt fesseln und wieder gehen, ohne daß sie Spuren

zurücklassen, ohne daß man erfährt, wo ihre Laufbahn ein Ende gefunden.

In dem großen Saal des „Prinz von Preußen" sollten die beiden angekündigten Konzerte stattfinden, und der Zudrang der so wenig durch Kunstgenüsse verwöhnten Trinowoer war derart, daß der Wirt sich die Hände rieb und schmunzelnd zu dem schwarzäugigen Italiener, dem schlanken, stolzen, hochgewachsenen Signore Stratta sagte: „Mit zwei Konzerten kommen Sie nicht los, Signore! Sie müssen schon einen dritten Abend zugeben, sonst gibt's Krawall in der Stadt! — Was denken Sie? Die Trinowoer wollen zeigen, daß sie Interesse an der Kunst haben und es wohl verdienen, wenn Artisten ersten Ranges bei ihnen Einkehr halten! Da sehen Sie, — alle numerierten Plätze sind ausverkauft, — vom Land strömen die Menschen auch herzu, — hier! sogar ein Telegramm von dem Herrn Baron Doos von Thüngen und den hochgeborenen Gräfinnen Perpignau, welche sozusagen unsere



kleinen Fürsten hier sind, — wollen Plätze reserviert haben! — Hm . . . was sagen Sie dazu?"

Salvatore Stratta hatte mit der kühlen, etwas blasierten Gleichgültigkeit die Achseln gezuckt und ein klein wenig gelächelt. Bei den letzten Worten hob er plötzlich den Kopf, ein unmerkliches Aufblitzen ging durch sein Auge, er nahm die Depesche und blickte darauf nieder.

Sie schien ihm durchaus nicht den angenehmen Eindruck zu machen, welchen der Herr Wirt vorausgesetzt. Seine Miene verdüsterte sich ein wenig, er starrte über das Blatt hinweg gegen die getünchte Saalwand.

„Welche Plätze haben Sie gegeben? —"

„Nun selbstredend die drei Mittelplätze der ersten Reihe."

„Die sind hauptsächlich für Damen bestimmt. Der Baron steht wohl bei den anderen Herren im Hintergrunde des Saales!"

„Wie? was? — der Baron stehen? Hier in meinem Hause? Mensch! Signore! wo denken Sie hin! Das können Sie mir nicht antun wollen, es hieße mich um Ehre und Reputation bringen!"

Stratta zuckte etwas ungeduldig die Achseln und grub die Zähne in die Lippe, dann warf er brüsk den Kopf zurück und ein feines, trotziges Lächeln spielte um die etwas vollen, roten Lippen. „Gut! machen Sie es, wie Sie wollen, es wird meine Arrangements nicht weiter stören!" Und der Sprecher schritt die Stufen zu der kleinen Bühne empor und befehligte das Aufstellen der

Instrumente. Selbstredend war sowohl der Wirt wie seine Familie und das gesamte Dienstpersonal voll brennenden Interesses, die berühmte „Solana“ zu sehen, und die gesamte Jugend und Herrenwelt des kleinen Städtchens promenierte auf dem holprigen Pflaster vor dem Hotel und starrte Löcher in die niedergelassenen Gardinen der Fenster, hinter welchen die interessante Künstlerin hauste. Aber zu allgemeiner Enttäuschung bekam man auch nicht einen Kleiderzipfel der Signora zu sehen.

Tief verschleiert war sie eingetroffen, hatte noch an demselben Nachmittag einen Wagen befohlen und eine stundenweite Partie mit Salvatore Stratta und dem greisen Sänger unternommen.

Spät, gegen einhalbzwölf Uhr erst, waren sie heimgekommen.

Die Herren hatten soupiert, die geheimnisvolle Signora hingegen hatte ihr Abendbrot ebenso unberührt wieder abräumen lassen, als wie es der Kellner in ihrem Zimmer serviert hatte.

Wenn dieses „Unsichtbarbleiben“ ein kleiner Trick der Dame war, sich interessant zu machen, so erreichte sie ihren Zweck vollkommen, denn ganz Trinowo brannte vor Neugierde, die Vielgerühmte, Eigenartige mit Augen zu schauen, und schon lange vor der festgesetzten Zeit füllte sich der Saal mit Menschen, mehr und mehr, bis auch das letzte leere Winkelchen besetzt war.

Selbstverständlich war schon das Erscheinen des Landadels ein besonderes Schauspiel für die Kleinstädter, und

namentlich als die hohe, elegante Gestalt des jungen Freiherrn Doos von Thüngen die Länge des Saales durchschritt, am Arm die so sehr imposante, von einem Trauerschleier umwallte Gestalt der Vicomtesse de Perpignau führend, gefolgt von deren Tochter, der jungen Gräfin, welche so unfaßlich schick und hochmodern in schillernde Seide und wogende Spitzen gekleidet war; deren Hut, so nie zuvor geschaut, wunderlich und doch berauschend elegant auf dem sehr selbstbewußt getragenen Köpfchen schwebte, — da ging ein Tuscheln und Raunen scheuer Anerkennung durch den Saal, die süßeste Musik für Jorièdes Ohr, welche an diesem Abend geboten werden konnte.

Ihr Blick flimmerte über die Menschen hin, sie empfand es als eine ungeheure Genugtuung, neben Maurus zu sitzen, vertraulich mit ihm plaudernd und seine ritterliche Höflichkeit in den Augen der Menge zu Galanterien eines Liebhabers stempelnd.

Da empfand sie so recht den vollen Zauber von Stellung, Reichtum und Ansehen, und das heißersehnte Ziel, Baronin Thüngen zu werden, deuchte ihr noch nie so begehrenswert, wie in diesem Augenblick.

Da flammte der zügellose Ehrgeiz, die Sucht, etwas in der Welt zu bedeuten und vorzustellen, das Verlangen nach Geld und Gut doppelt mächtig in ihr auf, und sie begriff sich selber nicht, daß sie um eines lächerlichen, unschädlichen Spukes willen, heute morgen noch ernstlich gewillt gewesen war, die Flinte in das Korn zu werfen und Schloß Triberg in feiger Flucht den Rücken zu kehren.

Zum erstenmal teilte sich der Vorhang. Signore Stratta sang mit einem Herrn und zwei Damen das letzte Quartett aus dem Rigoletto, selbstverständlich in Kostüm und in italienischer Sprache.

Salvatore Stratta war ein fraglos sehr schöner, kecker Herzog, die Gilda zeichnete sich nicht durch besondere Schönheit, aber eine recht frische, umfangreiche Stimme aus, und wenn auch die Gesamtleistung nichts Außerordentliches bot, so ward sie doch korrekt und voll italienischer Lebhaftigkeit bewältigt.

Als zweite Nummer trat Signore Stratta allein auf und schmetterte ein paar wirksame „Sicilianas" in das Publikum, lachend, kokettierend, mit den schönen feurigen Augen wahrhaft Unheil in den Reihen der harmlosen Provinzialinnen anrichtend.

Stürmischer Beifall lohnte dem flotten Sänger, welcher in dem kleidsamen Kostüm eines Gondoliere allerdings die Idealgestalt manch schwärmerischen Herzens verkörpern konnte. Dann trat lautlose Stille ein.

Abermals teilte sich der Vorhang.

Solana! —

Ein paar Felsstücke, genial getürmt, dunkle Cypressen — mattes Dämmerlicht, — auch der Saal war ein wenig verdunkelt.

Ein Greis mit silberweißem, langwallendem Bart und Haupthaar lehnte müde über die Felsen geneigt, und zu seinen Füßen, die große, goldene Harfe in den Händen: Solana.

Ganz Mignonfigur.

Ein weißes, weichwollenes Kleid, von goldenem Gürtel gehalten, am Hals hochschließend, aber die schlanken, kindlichzarten Arme freilassend, fiel so dünn und fein an ihr nieder, wie ein Hauch, schlicht, traumhaft, ohne jeglichen Schmuck. Das Haar, dunkel, von wundersamem, metallischem Glanz, fiel ohne jeden Zwang einer Frisur von dem zierlichen Köpfchen nieder, wie ein dunkler Rahmen das blasse, feine Antlitz umgebend, welches etwas vorgeneigt, sich dem Publikum voll zuwandte.

O, welch ein Antlitz.

So weiß und zart wie ein Blumenblatt, gleichsam nur die schmale, liebliche Umrahmung der märchenhaft großen Augen, welche so dunkel, so tief dunkel — so träumerisch und geheimnisvoll, so unaussprechlich weh und todestraurig ins leere blickten. Und nun griffen die schlanken Hände in die Saiten, leise zitternd, hallend wie Sphärenmusik, und die tiefe Stimme des Greises setzte ein, monoton, — wie aus dem Grabe herauf:

„Unsre Zukunft steht bei Gott —
Er bestimmt die Zeit . . .
Wie heißt du? —
Solana nennen sie dich?
Sonst weißt du nichts von dir?
Wie alt bist du denn?
Die Bäume wurden wieder grün,
Der Schnee bedeckte das Feld —
Für dich war niemand da
Der deine Jahre zählte!

„Wer ist dein Vater? Wer deine Mutter?
Die Mutter schläft von bitterer Not —
Der schwarze Teufel ist tot — — —“

Es war eine überaus geschickte Verschmelzung des Duetts zwischen Mignon und Wilhelm, für die Stimme des Greises allein eingerichtet, ungeheuer wirksam in seiner düsteren Wiedergabe.

Totenstille herrschte im Saal — nur ein Stuhl ward laut zurückgestoßen, Baron Doos hatte sich jählings erhoben und starrte in das Antlitz der Solana.

Wie ein Zittern lief es durch seine Glieder, seine Lippen bebten: — „Margret!“ wollte er aufschreien, „Margret!“ —

Aber sie sah ihn nicht an, ihre großen, starren Augen waren auf Joriède gerichtet, mehr und mehr neigte sie sich vor, als könne sie die junge Dame mit den Blicken fassen und umklammern, — immer wundersamer, unheimlicher ward der Ausdruck — drohend — düster und dennoch voll sengender, lebenaussaugender Glut —

„Die Mutter schläft von bitterer Not —
Der schwarze Teufel ist tot — —!“

Da ist's, als gehe ein jähes Beben durch den ätherischen Körper der Solana — als mache sie eine leis bejahende Bewegung nach Komtesse Perpignau hin — —

Ein halb erstickter Schrei.

Joriède schlägt voll namenlosen Grauens die Hände

vor das Antlitz und verbirgt es an der Schulter der Mutter, — und dann rafft sie sich empor, sie beißt die Zähne zusammen, sie hebt trotzig, voll wilder Leidenschaft



den Kopf — sie begegnet dem Blick der dunklen Augen — ein — zwei Sekunden starrt sie hinein —

„Margret!" — gellt ein Schrei, — so entsetzt, so voll Todesangst und Grauen — —

„Margret!" — und dann sinkt Komtesse Perpignau

schwer vornüber, — Maurus und Gräfin-Mutter fassen erschreckt zu. —

Sie ist ohnmächtig geworden — die alte Dame hält die elegante Gestalt der Tochter im Arm. —

„Still, still, keine Störung — wir können jetzt nicht den Vortrag stören!“ flüsterte die Gräfin ärgerlich, und bedeutete Maurus sitzen zu bleiben.

Schon war der Wirt jedoch durch eine kleine, nahe Nebentür herzugeeilt, und Joriède konnte von ihm und Herrn von Thüngen gestützt, nach etlichen Minuten den Saal verlassen.

Gräfin-Mutter folgte, eine tiefe Falte zwischen den streng gezeichneten Brauen.

„Es ist eine furchtbar schwüle Luft in dem Saal — trotz aller geöffneten Luken!“ klagte der Wirt, untröstlich über das Unwohlsein der gnädigsten Komtesse. „Im Sommer sind solche Veranstaltungen immer mißlich . . .“ und er sorgte für Limonade und Eiswasser und half die junge Dame auf einen ledernen Diwan des Billardzimmers betten.

Maurus schien viel mehr zerstreut, wie beunruhigt. Er hielt es für besser, wenn die verehrte Cousine sich ungestört erholen könne, und sprach der Mutter sein Bedauern aus.

„Ich kann die ungeheure Erregung der armen Komtesse verstehen!“ fügte er mit tiefem Aufatmen hinzu: „Die Ähnlichkeit der Artistin mit Fräulein von Uttenhofen ist geradezu frappant und hat auch mich in dem ersten

Moment geradezu konsterniert! Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß die Natur ein derartiges Spiel treiben kann!"

„Sie sehen an der großen Erregung meines Kindes, mit wie viel warmherziger Trauer sie der Toten gedenkt!" seufzte die Gräfin, „es war jedoch in hohem Grade fatal, daß ihr weiches Empfinden ihr gerade heute einen solchen Streich spielen mußte — —"

Joriède regte sich, schrak empor und streckte in entsetzter Abwehr die Hände aus: „Die Augen! die furchtbaren Augen!" stöhnte sie. — „Es ist Margret — sie kommt als Vampyr . . ."

Gräfin-Mutter lachte hart auf und faßte energisch den Arm der Tochter: „Narrheit! Komm zu dir! — Mir scheint wahrhaftig, du glaubst an kindische Ammenmärchen! Signora Solana arbeitet mit sehr viel Mache — voilà tout!" und Herrn von Thüngen sanft zublinkend fügte sie hinzu: „Es ist recht, daß Sie in den Saal zurückgehen — und wenn Sie gefragt werden, bester Baron, so schieben Sie die fatate Ohnmacht auf die übergroße Hitze im Saal."

Maurus empfahl sich mit einer gewissen Hast und kehrte aufs neue in den Konzertsaal zurück.

Er blieb dicht an der Tür stehen und starrte atemlos auf die Bühne, woselbst der alte Barde soeben seinen Vortrag zu beenden schien. Welch eine Ähnlichkeit! —

Zug um Zug das liebe, unvergeßlich holde Antlitz, voll rührender Wehmut und weicher Kindlichkeit! Ihm

ist es wie ein Traum, wie ein unfaßlich süßes Wunder; — hätte er Margret nicht selber mit all den schrecklichen Anzeichen ihrer bereits beginnenden Auflösung im Sarge liegen und beerdigen sehen, er würde darauf schwören, daß sich ihr Grab geöffnet und die Tote wiedergegeben habe!

Ach, daß sie nur einmal, ein einziges Mal ihn ansehen möchte!

Jetzt verklingt der letzte Ton des Liedes, Signore Stratta, welcher mit gekreuzten Armen seitwärts an der ersten Coulisse gelehnt und keinen Blick von dem bleichen Antlitz der Solana verwandt hat, richtet sich auf und tritt zurück. Und just, als ob das junge Mädchen den flehenden, brennenden Blick Thüngens fühlte, wendet sich zaghaft das Haupt und schaut ihn an.

Täuscht er sich? Narrt ihn ein Wahn?

Nein, er sieht es genau, wie ihre feinen Lippen plötzlich beben, wie heiße Glut über ihr Antlitz flammt, wie sie verwirrt die langen Wimpern senkt — ganz, ganz so wie Margret damals bei Tisch errötete, als er von seinem Unfall sprach. Wie ein Zittern überkommt es ihn, er möchte laut aufschreien — voll höchsten Entzückens ihren Namen rufen, aber die Kehle ist ihm wie zugeschnürt, und langsam sinkt der Vorhang nieder. Ein Beifallssturm durchbraust den Saal. —

Man hat so lange in staunender Ergriffenheit den Atem angehalten, nun flutet wieder das Leben durch die erstarrte Menge.

Und was war geschehen, was sie derart begeistern konnte?

Ein alter Mann hatte mit mäßiger Stimme, aber viel Routine und Technik ein sehr kühn verschmolzenes und variiertes Duett aus ‚Mignon‘ und im Anschluß daran eine Romanze gesungen, und ein blasses, liebliches Kind mit geheimnisvoll großen, umnachteten Augen griff eine sehr einfache, absolut kunstlose Harfenbegleitung dazu.

„Das ist Suggestion! Die schöne Solana hypnotisiert mit ihrem schwermütigen Blick das Publikum!“ flüstert der alte Herr von Kreidel, ein Gutsbesitzer, an Thüngen herantretend. „Ihrer armen Cousine wurde ja direkt elend unter der Einwirkung, wie das bei sehr sensiblen Menschen oft der Fall ist! Und Sie sehen ja auch ganz blaß aus, Baron, — kommen Sie! Wir schenken uns die zweite Hälfte des Programms und trinken ein Glas Rotwein im Buffetzimmer!“

Maurus wollte dankend ablehnen und suchte just nach einem passenden Vorwand, als ein Kellner sich vor ihm verneigte und bestellte, daß Frau Gräfin von Perpignau anfragen lasse, ob angespannt werden dürfe!

„Ich komme sofort!“ nickte der junge Offizier hastig, und da sich trotz aller stürmischen Hervorrufe der Vorhang nicht hob, um Solana vor das Publikum treten zu lassen, verabschiedete sich Maurus voll liebenswürdigen Bedauerns von Kreidel und schritt durch die Nebentür zu Joriède zurück.

Die Komtesse hatte sich etwas erholt, sah aber noch erschreckend elend und verstört aus, wenngleich sie sich mit Aufwand aller Energie zu beherrschen schien.

„Es ist ein gar zu primitiver Aufenthalt hier, lieber Baron!“ lächelte Gräfin-Mutter in ihrer sehr würdevollen Weise; „und in den Saal möchte ich die arme Kleine nicht noch einmal zurückbringen. Das beste ist, sie kommt daheim zur Ruhe, und bin ich so sehr unbescheiden, Sie jetzt schon um den Wagen zu bitten! Es ist mir unsagbar leid, Ihnen nun auch den ganzen Abend stören zu müssen, aber diese fatale Ähnlichkeit — wer konnte an solch ein Spiel des Zufalls denken! Finden Sie denn in Signora Solana auch so ganz und gar das Ebenbild der verstorbenen Diakonissin?“

„Die Ähnlichkeit ist allerdings so frappant, wie ich noch nie etwas zuvor gesehen und für möglich gehalten habe!“ antwortete Maurus noch ganz unter dem Eindruck des soeben Erlebten stehend. „Ich kann es Komtesse nachfühlen, wenn sie der Anblick erregte! Der Wagen soll in wenigen Minuten zur Verfügung stehen, gnädigste Gräfin und die Damen nach Triberg zurückbringen — —“

„Ah — Sie begleiten uns nicht?“ Gräfin Perpignau sah etwas überrascht aus.

„Ich werde, mit Ihrer gütigen Erlaubnis, morgen mit der Bahn nachfolgen!“ verneigte sich der junge Offizier sehr höflich, aber auch sehr entschieden. „Diese Änderung des Programms trifft sich insofern ganz günstig, als

ich ein paar Herren der Nachbarschaft hier getroffen habe, mit welchen verschiedene geschäftliche Dinge geregelt werden müssen!"

„Ist das auch nicht nur eine liebenswürdige Ausrede?"

„Nicht im mindesten, gnädigste Gräfin!"

Frau von Perpignau hatte sich schnell in das Unvermeidliche gefunden, sie drückte dem Sprecher herzlich die Hand und Maurus verabschiedete sich, um den Wagen zu befehlen.

Gräfin-Mutter aber setzte sich sehr übellaunig neben die Tochter und überschüttete dieselbe mit Vorwürfen.

„Da siehst du, was dein albernes Benehmen anrichtet! Nun hast du Maurus womöglich an die Gauklerin gehetzt! Ein Mensch wie Thüngen ist in seiner Gefühlsduselei zu allem fähig! Warum fährt er nicht mit uns zurück? Um sich an die Sohlen dieser Person zu heften! Welch ein infames Zusammentreffen mit dieser Ähnlichkeit! Just, als ob sich alles gegen uns verschworen hätte!"

„Was schadet — oder was nützt es, sich an die Sohlen eines Gespenstes — eines Vampyrs zu heften?" murmelte Joriède dumpf, „die Solana hat nichts Menschliches an sich."

„Nun höre mir mit solchen Verrücktheiten auf!" fuhr die alte Dame zornig empor, „ich glaube wahrlich, du setzest dir solche Marotten in den Kopf!"

„Mama — denke an die Erscheinung am See —"

„Lächerlich! Du sowohl wie Maurus leidet an Hallucinationen! Weil ihr beide schon mit der Überzeugung hingingt, ‚etwas' zu sehen, darum saht ihr auch etwas —! Försters Lieschen — oder sonst ein weibliches Wesen, welches sich ein Rendezvous im Wald gab, und von euch selbstredend für einen Spuk gehalten wurde!"

„Nein, nein! Ich habe scharfe Augen. Ich sah Zug um Zug des Gesichts, — dieselben Augen — ach diese furchtbaren Augen — so wie ich sie im Sarg sah . . ." und Jorièdes Glieder bebten abermals vor Entsetzen, sie drückte aufstöhnend das Antlitz auf den Diwan. Gräfin-Mutter ward ganz blaß vor Ärger und Ungeduld. Sie verspottete die Tochter, die plötzlich so feige Memme, welche doch sonst den Teufel selber nicht gefürchtet, sie fragte ironisch an, zu welchem Beruf sich die Komtesse entschieden habe? Ob sie Konfektioneuse, Telegraphistin oder barmherzige Schwester werden wolle, wenn die Mutter einmal die Augen geschlossen, — oder ob sie doch vorziehe, als Herrin in Triberg einzuziehen? —

Mit ein bißchen Spuk lasse sich wohl besser rechnen, wie mit einem Leben voll Hunger, Not und Entsagung!"

Das wirkte. —

Joriède richtete sich auf, schüttelte energisch das wirre Haar aus der Stirn und sagte: „Du hast recht, Mama, — ich muß den Kampf aufnehmen; ich muß es. — Aber nach Hause wollen wir fahren, mir ist es noch wüst im Kopf, und du sagst selbst, daß ich sehr schlecht aussehe."

Wenige Minuten später ward der Wagen gemeldet, und Maurus geleitete Gräfin-Mutter sorgsam zu den weichen Atlaspolstern. Joriède folgte allein; sie versicherte, wieder ganz wohl zu sein.

„Ach, Vetter Maurus!" flüsterte sie unter Tränen, „der Gedanke kränkt mich so sehr, daß gerade solch eine Bänkelsängerin — solch eine Person von der Chansonettenbühne, unsrer Margret gleicht! Mir ist zu Mute, als werde dadurch ihr Bild befleckt, schlimmer als wie ehemals durch den Verdacht, welchen ich gegen sie hegte! — Nachtschatten! Es sind ja beides Giftpflanzen, — aber diese ehr- und namenlose Person vom Theaterzettel deucht mir bei weitem giftiger, wie ein Mädchen, welches aus großer, allesvergessender Liebe gesündigt!"

Maurus zuckte zusammen, sein Antlitz verfinsterte sich, — eine jähe, heftige Antwort drängte sich auf seine Lippen, aber er beherrschte sich, verneigte sich stumm und verabschiedete sich.

Er empfand es plötzlich wie eine Erleichterung, als die Equipage davonsauste.

Er hatte Jorièdе bisher ganz gern gemocht, nach diesen ihren letzten Worten aber überkam es ihn wie eine Art Ingrimm, wie ein Gefühl des Zorns und Abscheus.

Was wußte Jorièdе von Solana? Nichts, absolut nichts, und dennoch war sie so schnell fertig mit ihrem Urteil und brach den Stab über ein Mädchen, welches vielleicht ebenso sittenrein und hochachtbar war, wie sie selbst.

Was fragte er auch danach, ob die Signora eine Königin der Tugend war?

Sie trug die Züge der Geliebten, sie mahnte ihn durch ihren Anblick an die glücklichste, ach so kurze Maienzeit seines Lebens, — und darum steht sie in seinen Augen hoch wie eine Göttin milden Erbarmens.

Thüngen schreitet nicht in den Saal zurück, er setzt sich allein in das kleine Privatzimmer des Wirts und stützt traumverloren das Haupt auf die Hand.

Die Gedanken wirbeln hinter seiner Stirn. Er sieht die spukhafte Gestalt an dem Ufer des Sees — er denkt zurück an gestern abend.

Gibt es Spuk? — Nein, tausendmal nein! wie oft hat er als vernünftiger, beherzter Mann darüber gelacht und mitternächtlich die Kirchhöfe und Spukstuben lachend betreten, — er erlebte nie etwas Ungewöhnliches.

Aber gestern abend? —

Wie wundersam war das. In der einsamen, welt-



fernen Stelle am See, da, wo die Geliebte den Tod gesucht und gefunden, steht sie plötzlich leibhaftig vor ihm, nicht nur von ihm, sondern auch von Joriède deutlich erkannt? —

Wie ein heißer, leidenschaftlicher Wunsch überkommt es ihn plötzlich: „Ach, daß du wahrlich an diesen lieben, holden Spuk glauben könntest!“ Aber er schüttelt den Kopf und lächelt trübselig über sich selbst.

Auch dieses Unglaubliche wird seine glaubhafte Lösung finden.

Viel wunderbarer ist die so fabelhafte Ähnlichkeit der Signora Solana mit der Verstorbenen; die Tatsache, daß sie Joriède so wundersam fest und unverwandt anstarrte, — daß sie bei seinem Anblick erglühte, wie ehemals Margret, als . . . sie ihm noch lebend und blühend gegenüber saß.

Joriède ist kindisch, sie hält die kleine Italienerin für einen Vampyr.

Maurus glaubt nicht an solche Ammenmärchen. Er sucht nach einer andern Deutung und er glaubt sie endlich gefunden zu haben.

Solana ist eine Schwester Margrets, sie hat von der Toten Nachrichten aus Triberg erhalten, — sie interessiert sich infolgedessen für seine Bewohner.

Dieser Gedanke überkommt Maurus mit einer geradezu elementaren Gewalt.

Es kann nicht nur so sein — es ist so! —

Wie neu beseelt von dieser Gewißheit springt er empor und eilt zu dem Wirt.

„Ich übernachte heute hier, Herr Westfal, wenn sie keinen Platz haben, auf einem Stuhl. Zuvor aber muß ich Signore Stratta sprechen."

„Große Ehre, Herr Baron! — Die Künstler — das heißt ohne die Solana — speisen nachher in dem kleinen Zimmer neben dem Saal zur Nacht, — ich werde den Signore sogleich benachrichtigen . . . vielleicht schließen sich Herr Baron dem lustigen Völkchen an?"

„Nein, dies ist durchaus nicht meine Absicht. Fragen Sie an, ob ich Herrn Salvatore Stratta ein paar Augenblicke allein sprechen kann!"

Der Wirt hastete davon.

Das Konzert war just beendet, und die so sehr begeisterte Menge strömte plaudernd und lebhaft die Meinung austauschend die breite Steintreppe hinab.

Dann ward es allmählich stiller.

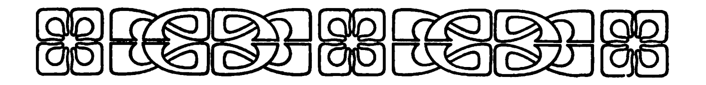
Maurus schritt voll fiebernder Ungeduld in dem kleinen Gemach auf und nieder.

Endlich stand Herr Westfal wieder auf der Schwelle und lüftete devot sein Samtkäppchen: „Signore Salvatore Stratta ist sehr erfreut und läßt den Herrn Baron auf sein Zimmer bitten.“

„O — vortrefflich.“

Maurus raffte die Handschuhe von dem Tisch, strich noch einmal mit der Hand glättend über sein etwas verwirrtes Haar, und folgte seinem korpulenten Führer die Treppe empor zu dem Zimmer, welches der Italiener bewohnte.





XXII.

Signore Stratta trat seinem Besucher voll ausgesuchter Höflichkeit entgegen.

Er trug noch das sehr kleidsame Kostüm eines Gondoliere, welches seiner schlanken, tiefbrünetten Schönheit ein besonderes Relief gab; seine Bewegungen waren bei einer gewissen Gemessenheit doch elegant und geschmeidig und seine Sprache klang ohne jede Affektiertheit rein und geläufig deutsch. Er trat dem Baron mit einem leichten Lächeln entgegen, just, als habe er seinen Besuch als ganz selbstverständlich erwartet, und nach den ersten Worten des jungen Offiziers fiel er ihm sogleich voll sichtlicher Bereitwilligkeit in die Rede: „Ach, die Solana! Herr Baron interessieren sich auch für unsern schönen Stern! Sehr begreiflich, wen hätte die eigenartige Kleine bis jetzt kalt gelassen! Nur schade — sehr schade —" — ein feines Lächeln und Achselzucken — „daß die Sterne so hoch und unerreichbar stehen! Herr Baron haben sich vergeblich bei der Signora melden lassen?"

Maurus hob sehr ernst, mit beinahe etwas verweisendem Blick den Kopf: „Sie irren, Signore, ich habe keinerlei Versuch gemacht, mich der Dame zu nähern.

Ich gehöre zu den Männern, welche auch die Künstlerin der Chansonettenbühne respektieren, so lange sie nicht selber diese Hochachtung untergraben. Dennoch führt mich das lebhafteste Interesse für die junge Dame zu Ihnen."

Auf eine einladende Geste des Italieners ließ sich der Sprecher etwas müde und schwerfällig in einem der verbrauchten roten Plüschsessel nieder und zog die Glaceehandschuhe mechanisch durch die Hand.

„Sie werden mich vielleicht für etwas phantastisch halten, Signore Stratta, wenn ich Ihnen ehrlich und unumwunden sage, daß ich durch eine ganz wunderbare, schier unfaßliche Ähnlichkeit der Signora Solana mit einer mir über alles lieben Verstorbenen auf das tiefste erschüttert bin!"

Salvatore zuckte überrascht empor, sein Blick huschte beinahe ängstlich nach der verschlossenen Nebentür.

„Ah — einer sehr lieben Persönlichkeit — welcher der Herr Baron noch ein zärtliches Gedenken wahren?" stieß er voll Teilnahme hervor.

Maurus nickte. „Ein Gedenken, welches durch den Anblick der Solana bis in seine verborgensten Tiefen aufgerüttelt wurde. Hätten Sie die Tote gekannt, würden Sie mir zustimmen, daß eine derartige Gleichheit der Gesichter, der Gestalten und Bewegungen wie zwischen ihr und der Signora ganz unfaßlich erscheinen muß. Und darum komme ich zu Ihnen! Halten Sie es nicht für müßige Neugierde, welche mich sonst indiskret werden läßt, meine ganze Hoffnung klammert sich an die Mög-

lichkeit, in Signora Solana eine nahe Anverwandte, vielleicht gar eine Schwester der Verstorbenen zu finden."

Salvatore Stratta schüttelte mit beinahe vorwurfsvollem Lächeln den Kopf. „Glauben Sie noch an die Romantik geraubter Kinder? Vermuten Sie auch in unserer Mignon rediviva ein Opfer — diebischer Zigeuner? Ich glaube Sie vollständig in diesem Fall überführen zu können!"

Der Sprecher griff nach einem Stoß Briefschaften, welche auf einem Nebentischchen lagen und breitete sie sehr gelassen vor Maurus aus. Seltsam, es schien, als habe er die Schriftstücke für diesen Besuch bereit gelegt.

„Hier ist der Geburtsschein der Kleinen!" sagte er, und hielt das Papier noch einen Moment zögernd in der Hand: „Ich zeige Ihnen denselben mit der Bitte um vollste Diskretion, Herr Baron, denn Sie wissen, das Geheimnisvolle übt bei einer Künstlerin wie der Solana stets eine hauptsächliche Anziehungskraft aus. Also auf Kavaliersparole — Baron Thüngen, Sie werden das Geheimnis wahren!"

„Ich verpflichte mich mit meinem Ehrenwort."

„Ich danke Ihnen. Le voilà! — Der Geburtsschein der Julia Dorina Violetta Pitesti —"

„Ah — nicht Solana?!"

„Nein, mein Herr, diesen Namen legte sie sich erst später bei. Sie sehen, die Kleine ist von einer italienischen Mutter und einem rumänischen Vater, — als echtes Kind wandernder Künstler in der Maringotte, dem

grünen Wagen der fahrenden Leute, geboren. Sie trat schon frühzeitig als Tänzerin in Zirkuspantomimen auf, — hier ein Zettel — welcher die kleine Violetta schon als sechsjähriges Kind aufführt. Später zeigte sie eine gute Stimme und trat als Chansonetten- und Kostümsängerin auf — wollen Sie vielleicht etliche Bilder von ihr aus früheren Jahren sehen?" — und der Impresario bot höflich ein paar vergilbte Photographien dar, welche eine recht keck postierte und sehr flott kostümierte Chansonette darstellten.

Ganz überrascht starrte Maurus darauf nieder. „Dieselbe Dame ist Signora Solana?" fragte er befremdet; — „bis auf die Augen würde ich kaum eine Ähnlichkeit entdecken — —"

Stratta lachte: „Das macht der Gesichtsausdruck, Herr Baron! Wenn man soeben die tief schwermütige, kindlich rührende Mignon geschaut, kann man sich nicht vorstellen, daß dieses selbe Gesicht so keck und übermütig in die Welt blicken kann! Und doch war die Solana das lustigste Teufelchen, welches Sie sich denken können! Sie hat noch als ‚Fledermaus', als ‚Giroflé', als ‚Angot' bei meiner eigenen Truppe gewirkt, auch brillant — aber doch nicht mit dem halben Erfolg wie jetzt als ‚Solana'!"

Noch immer blickte Maurus ganz fassungslos auf die Bilder nieder. „Ja, ja, — man findet die Züge allmählich heraus" — stotterte er, „aber wie, um alles, kam dieser ungeheure Wandel?" —

Salvatore lehnte sich graziös gegen den Tisch und lachte heiter auf: „Durch ein Unglück, Baron! Es ist seltsam, wie manche Menschen einen Umweg zum Glück machen müssen! Als Violetta war die Kleine, wie gesagt, der leidenschaftlichste, keckste Sprühteufel, den es gab. Wild wie eine kleine Katze, unberechenbar — hitzig bis zur Tollheit. — So stürmte sie — es ist jetzt ein Jahr — wie die wilde Jagd eine Treppe hinab, stürzte und biß sich die Zunge bis weit über die Hälfte ab. Sie können sich diesen Schreck denken! Eine Sängerin ohne Zunge! Das war zum Verhungern. Sie konnte nicht mehr sprechen — geschweige singen. Ihr unmelodisches Stammeln entsetzte sie selber, und da sie sich doch nicht mehr verständlich machen konnte, verstummte sie ganz. — Daher die ‚stumme‘ Solana. Ein Zufall ließ sie die Harfenbegleitung des alten Giuseppe übernehmen — wir riskierten es, sie in dieser eigenartigen Rolle vor das Publikum treten zu lassen, — und hatten einen nie geahnten, riesigen Erfolg! Die Schönheit der Kleinen ist ja nie besser zu Wirkung gekommen, als wie in dieser Façon!“

Maurus hatte die Bilder zurückgelegt, es war, als tue ihm der Anblick der frivolen Chansonette weh.

„Und sie nahm nun den Namen Solana an? Hier unter dem Pierettenbild steht aber auch bereits dieser nom de guerre!“

„Ganz recht, — sie führte ihn auch schon etliche Jahre früher! Ein Student legte ihr denselben bei.“

„Ein Student? Solana soll doch wohl das Femininum von ‚Solanum', dem Nachtschatten, sein?"

Salvatore nickte zustimmend. „Die Kleine war damals mit Julia und Violetta nicht mehr zufrieden. Sie wollte etwas ‚Selteneres'. Wir soupierten eines Tages in Gesellschaft etlicher Herren, Kunstkollegen und Verehrern der Damen. Da zog ein Student den seltsamen Vergleich mit Violetta, — sie sei keine Rose, sondern ein Nachtschatten, — denn sie lebe und blühe mehr des Nachts, wie des Tages, sie sei ein ebenso gefährliches Giftkraut wie jener, für jeden, welcher es wage, ihren Atem im Kuß zu trinken, — denn man sterbe alsdann rettungslos vor Sehnsucht nach ihr, — na, und was noch mehr des Unsinns war. — Aber die Signora war damals in der Tat solch ein arges Giftpflänzchen — Sie sehen, Baron, ich bin sehr aufrichtig — und der Vergleich gefiel ihr. So kam denn der Namen Solana dabei heraus, und sie führt ihn noch



immer, obwohl er heutigen Tages so ganz und gar nicht mehr auf sie paßt!" —

Stratta sagte die letzten Worte sehr laut, mit beinahe begeistertem Ausdruck, den Kopf zur Tür des Nebenzimmers gewandt, als spräche er nicht zu Maurus, sondern zu einer anderen, unsichtbaren Persönlichkeit.

Herr von Thüngen nickte gedankenvoll vor sich hin. „Welch ein wundersames, eigenartiges Zusammentreffen!" murmelte er, sich erhebend, und fuhr lauter fort: „So war meine Hoffnung leider eine eitle, und ich gehe ohne den Trost, welchen ich ersehnte, von Ihnen. Sie geben morgen abend noch ein Konzert, Signore? Wenn ich nun auch weiß, — daß ich es tatsächlich nur mit einem ganz eigenartigen Spiel der Natur zu tun habe, so wird es mir doch ein schmerzlich süßes Glück sein, mich an der Ähnlichkeit zu entzücken. Leben Sie wohl, Signore Stratta, und haben Sie verbindlichsten Dank für Ihre ehrliche und ausführliche Auskunft, über welche ich vollste Diskretion wahren werde. — Sie hören noch von mir. — Gute Nacht!" — Er ging, und der Italiener gab seinem Gast voll ausgesuchter Artigkeit das Geleit bis zu der Treppe.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Maurus saß in dem kleinen Hotelzimmer und stützte die brennende Stirn in die Hand. Alles, was der glatte, gewandte Italiener ihm gesagt, klang sehr glaubwürdig, — mußte er es darum auch glauben?

Papier ist geduldig. Wer garantierte es ihm, daß

der Geburtsschein der Julia Dorina Violetta Pitesti wahrlich derjenige der Solana war? Die Photographien aus ihrer Kindheit und frühesten Jugend sprachen ja deutlicher — aber war es darum ausgeschlossen, daß die Kleine nicht dennoch ein von Zigeunern geraubtes Kind, eine Uttenhofen war? Margret hatte ihm nie von ihrer Familie gesprochen, nur einmal tat sie die Äußerung, daß in Rügenfurt ein Anverwandter von ihr lebe. Durch diesen ließe sich möglicherweise etwas ermitteln.

Die Phantasie des jungen Offiziers, welcher sowieso nervös erregt war, arbeitete in immer grelleren und romantischeren Farben; eine Ähnlichkeit, wie die zwischen Margret und Solana mußte einen tieferen Grund, eine nachweisbare Ursache haben.

Und er wird trotz aller Eröffnungen des Signore Stratta der Sache nachforschen.

Noch steht sein Vetter, der Major, in Rügenfurt, er wird unverzüglich an ihn schreiben und ihn um möglichst detaillierte Auskunft über Margrets Familie bitten.

Gesagt, getan.

Mit fiebernden Pulsen setzte Thüngen die Klingel in Bewegung, befahl Tinte und Papier und setzte sich sofort nieder, das geplante Schreiben abzufassen.

Er trug es selber nach dem Briefkasten.

Als er zurück kam, streifte sein Blick die mondhell beleuchtete Front des Hotels.

An einem Fenster stand eine schlanke, weiße Gestalt und schaute auf ihn nieder, — ihm war es, als erkenne

er Solanas liebliches Antlitz, als fühle er den Blick der großen, dunklen Augen auf sich gerichtet.

Er blieb stehen und starrte empor.

Da schlossen sich droben die Vorhänge. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Tag traf in Triberg eine Depesche ein, welche meldete, daß der Baron dringender Geschäfte halber vorerst noch in Trinowo bleibe. Gräfin-Mutter schien höchlichst aufgebracht über diese Nachricht.

„Unglaublich!“ ärgerte sie sich. „Du hattest es ihm beim Abschied so brillant gegeben, daß es nicht sehr comme il faut ist, an der Hand einer Chansonetten-sängerin zärtliche Erinnerungen aufzufrischen, — aber das scheint er ganz überhört zu haben! Merkwürdig, wie alle etwas zweifelhaften Frauenexistenzen eine so große Anziehungskraft auf das ewig Männliche ausüben! Was geschminkt auf der Bühne steht, ist ihnen anbetungswürdig, und Frauen, um derentwillen ein Offizier den Abschied nehmen muß, wenn er sie heiraten will, die werden mit Medaillen und Ehrenzeichen behängt, während andere anständige Frauen, welche sich durch Malen, Schreiben, Armen- oder Krankenpflege, um Kunst, Sitte und Wohl-fahrt verdient machten, kaum beachtet, ja meistens noch angefeindet und unterdrückt werden. Herr von Thüngen scheint ebenfalls diesem recht anrüchigen Prinzip zu hul-digen und der Ansicht zu sein, daß der Rittersporn sich am wohlsten in der Gesellschaft von Sumpfblumen fühlt! Schade, daß er der Solana keine welterschütternde Ovation

bringen kann, — nun, eine Brosche von Brillanten tuts ja auch!“

Die Sprecherin hatte sich in immer größere Erregung hineingeredet, um so auffälliger war es ihr, daß Joriède ganz teilnahmslos, in sich zusammengesunken, mit mattem Blick geradeaus starrte und kaum zustimmend den Kopf bewegte.

„Was ist dir nur?“ fuhr sie ungeduldig fort — „du siehst aus wie die verkörperte Misere! Entsetzlich unvorteilhaft! In dieser Beziehung ist es mir ganz lieb, daß Maurus heute noch nicht zurückkommt, er würde sich total den Geschmack an dir verderben! Was sitzest du hier in den kellerartigen Zimmern? Geh hinaus in den Park und erhole dich in der frischen Luft! Der Platz an dem Rosengebüsch ist ja ideal, — und —“ die Sprecherin lächelte ironisch — „bei hellem Sonnenschein spukt es ja bekanntermaßen nicht!“

Joriède raffte sich zusammen: Flüchtiges Rot stieg in ihre farblosen Wangen.

Sie griff nach ihrem Sonnenschirm und einem Buch. „Spotte nur!“ grollte sie, „wenn du Margret gekannt hättest, würde es dich auch grausen bei ihrem Anblick!“

Sie ging und setzte sich in den hellen Sonnenschein auf die Gartenbank, welche in halbkreisartiger Ausbuchtung des Gebüsches stand und den Blick auf die herrlichen, hochstämmigen Rosen gewährte, welche von Blüten überschüttet, aus dem sammetweichen, kurzgeschorenen Rasen emporwuchsen.

Aber sie las nicht, sie sah auch nicht die duftende Pracht um sich her, sie schlang die Hände krampfhaft um das Knie und schauerte nervös in sich zusammen. —

Welche Qualen der hilflosesten Angst litt sie!

Und niemand da, dem sie ihr übervolles, gepeinigtes Herz ausschütten konnte.

Ach, wenn die Mutter ahnte, wie viel, wie entsetzlich viel Grund sie hatte, Margret als Vampyr zu fürchten.

War sie nicht die Mörderin der ehemals so verhaßten Nebenbuhlerin?

Hatte Sie nicht die Schuldlose durch ihre falsche Anklage in den Tod getrieben?

In den Tod! — Das hatte sie nicht gewollt. Wer konnte es ahnen, daß die Närrin sich sofort in das Wasser stürzen werde!

Jorièdes Plan war so ganz anders gewesen. Sie sollte ja nur das Feld räumen, sollte in den Augen Thüngens derart verdächtigt sein, daß er nie daran denken konnte, sie zu seiner Gemahlin zu machen.

Es war aber ein zweischneidiges Schwert gewesen, welches Joriède in ihrem fanatischen Haß als Waffe geführt. Durfte sie der Mutter ihre schwere Schuld berichten?

O, niemals! —

Die Gräfin hatte ihr zwar anempfohlen, jedes Mittel, als vom Zweck geheiligt, anzuwenden, um das Ziel zu erreichen, ein Mittel aber, das ein Verbrechen ist, würde sie niemals gebilligt haben. Nun biß Joriède in ihrer


W. C.
'903

hilf- und trostlosen Todesangst die Zähne zusammen und wagte nicht, den scheuen Blick zu heben, aus Grauen, die entsetzlichen Augen des Spukes zu sehen!

Ein Vampyr! Wie viel hatte sie schon über solch entsetzliche Spukwesen gelesen!

Ihre Zähne schlugen zusammen wie im Schüttelfrost, wenn sie daran dachte, wie die unheimliche Schattengestalt näher und näher an sie heranschleichen wird — sie fassen mit eiskalten Händen . . .

Ein halb erstickter Aufschrei zitternder, namenloser Angst. — Joriède sitzt wie gelähmt vor Schreck, sie schließt die Augen und krampft die Hände, hinter ihr haben die Zweige gerauscht — sie hat ein Gesicht gesehen — —

„Endlich, endlich finde ich dich einen Augenblick allein, Joriède, flüstert es dicht neben ihr, und das Flüstern gleicht mehr einem Zischen, — „nun wollen wir abrechnen!“

Beim Klang dieser Stimme zuckt sie empor und öffnet die Augen, groß — stier.

„Kurt Kraschowitz!“ stöhnt sie auf — und schrickt abermals mit einem dumpfen Aufstöhnen vor seiner erhobenen Hand zurück. — Führt sie einen Dolch? — eine Pistole? —

Ihr ist's, als sträube sich das Haar auf ihrem Haupt.

Nein, — nichts von allem.

„Warum belügst du mich, du seist abgereist? Warum hältst du mich so fern von dir?“ — fährt er leise fort,

und seine erst so rauhe Stimme scheint zu beben. — „Hast du vergessen, was du mir gelobt hast? Weißt du nichts mehr von deinen Küssen? Ich sagte dir, daß ich kein Spielzeug bin, und es wird wohl Zeit, Mädchen, daß du aus dem Spiele Ernst machst!"

Sie hat sich gefaßt, sie richtet sich empor, ihr verstörter Blick trifft den seinen.

Sie weiß, was von dieser Stunde abhängt.

„Kurt", flüstert sie leise, „warum quälst du mich? Warum lohnst du mir meine ehrliche Liebe mit so viel Herzeleid! Ach, wehe mir, daß damals meine Leidenschaft für dich größer war, wie meine Vernunft, daß ich Törin wähnte, diese meine armseligen Hände würden stark genug sein, um alle Hindernisse, welche mich von deinem Herzen trennen, aus dem Weg räumen zu können! Glaube mir, Kurt, ich habe für unsere Liebe gekämpft, wie eine Löwin, aber ich habe dennoch nicht gesiegt!"

„Wahrlich? — sieh an!" spottete er und in seinem Blick schillert die Grausamkeit der Katze, welche mit der Maus spielt. „Gegen wen hast du denn gekämpft?!"

Sie weicht seinem Blick aus. „Gegen die Vorurteile meiner Angehörigen!"

„Deiner Mutter?"

„Sowohl gegen die ihren, wie gegen die meines Vormundes und meiner Brüder!"

„Sie wollen nicht in die Heirat mit einem Manne, wie ich bin, willigen? — Sie sind zu stolz, um solch eine Mesalliance gut zu heißen?"

„Kurt, bedenke, daß sie in solchen Ansichten aufgewachsen und alt geworden sind!“

„Gewiß; ich verarge es ihnen nicht. Mögen sie ihren Willen durchsetzen, — wenn nur wir auch den unseren durchsetzen!“

Sie schaut erstaunt auf: „Wie meinst du das?“

Er lacht scharf auf und neigt sich so nahe an ihre Wange, daß der Geruch der Spirituosen, welche er genossen, über sie hinweht.

Voll heimlichen Ekels und Abscheu weicht sie zurück, die Komödie, welche sie spielen muß, deucht ihr unerträglich.

„Ein Knoten, welcher sich nicht lösen läßt, muß durchgehauen werden!“

„Ich wüßte nicht wie!“

„Sehr einfach. Du entfliehst und wirst ohne ihren Segen mein Weib. Ich habe alles vorbereitet, schon heute abend kann ich dich heimlich zur Bahn bringen, wo du das Gütchen — oder sagen wir ehrlicher — den Bauernhof meiner Eltern erreichen kannst!“

Sie schnellt zurück, als habe sie ein Schlag getroffen, kaum ist sie fähig, sich zu beherrschen; ihre Augen funkeln ihn voll Zorn und Verachtung an, sie öffnet schon die Lippen zu leidenschaftlichem Wort, aber sie zwingt es zurück und sinkt wie gebrochen in sich zusammen.

„Unmöglich, Kurt! Wovon sollen wir leben? Bedenke, wie so sehr verwöhnt ich bin!“ —

„O, die Liebe duldet und entbehrt ja gern!“

„Dazu bin ich zu kränklich, wollte ich auch, ich könnte es nicht!“

Er hat sie scharf beobachtet, beißt die Zähne zusammen und lacht hart auf.

„O ja, als Baronin Thüngen lebt es sich bequemer!“



Joriède atmet tief auf. Sie muß jetzt eine Entscheidung erzwingen, aber im guten.

Sie faßt seine Hand und neigt ihre heiße Stirn darauf nieder. Sie weint.

„So weißt du es schon, daß man mich gezwungen hat, ihm das Jawort zu geben? O Kurt — wenn du Erbarmen kennst, so übe es, und erzeige es mir, du weißt, daß ich dich liebe, — daß ich nur dem eisernen Muß gehorche! Laß dir erzählen“ — —

Da schleudert er sie von sich und richtet sich hoch und drohend empor. Sein Auge flammt wild auf sie nieder.

„Lügnerin!“ schreit er sie an: „Nun ist es genug der Komödie! — Du liebst mich? Du wurdest gezwungen? — Ei, so sag mir doch, wer zwang dich denn am Totenbett der alten Baronin in die Arme Thüngens,

he? Wer hieß es dich, daß du dich ihm an den Hals warfst?!" —

Auch sie hat sich aufgerichtet und steht bebend vor Zorn und Ärger vor ihm.

„Unverschämte Lügen! Wer hat es gewagt, mich derart zu verleumden?!"

„Meine Augen taten das, und die sehen zu scharf um zu lügen!"

„Lächerlich! Sie waren ja gar nicht im Schloß!"

„Aber vor dem Schloß! Da, auf dem Balkon habe ich während jener ganzen Nacht, von abends an, gesessen und in das Krankenzimmer geschaut, weil man mir gesagt hatte, daß du die Nacht wachen würdest, Joriède! O, es ist kein Kunststück, an jenen Säulen hochzuklettern — und wahrlich, es lohnte sich! Potz Wetter! Was bekam ich da alles zu schauen!"

Joriède taumelte zurück, ihr Antlitz ward fahl wie das Batisttuch in ihrer Hand.

„Sie . . . Sie waren in jener Nacht auf dem Balkon?" — keuchte sie! — „Sie . . . Sie haben in das Zimmer gesehen" — —

Er kreuzte mit haßfunkelndem Blick die Arme.

„O, und was habe ich alles gesehen! Brauche es wohl nicht Punkt für Punkt zu wiederholen?!"

Ein Zittern lief durch ihre Glieder, sie griff wankend nach der Lehne der Bank.

„Kurt!" — murmelte sie mit flackerndem Blick — „wenn das wahr ist" — —

„Ich schwöre es bei meiner Seligkeit!“

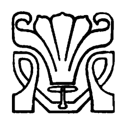
Ihre Zähne schlugen zusammen, sie krampfte die Hände ineinander und hob sie wie beschwörend gegen ihn. „Kurt!“ — schrie sie auf: „bei meinem Leben — schwöre mir, daß du schweigen willst!“

Sein Blick brannte in dem ihren, sein Atem pfiff durch die Lippen. Da schienen sich ja nette Dinge zugetragen zu haben! Schade, daß er mit Margret zugleich das Feld geräumt hatte! Eine wilde, rasende Eifersucht überkam ihn. Er hob die bebende Faust gegen sie. „Elende! du verlangst noch, daß ich schweigen soll, nachdem du mir soeben mit dürren Worten den Bettel vor die Füße geworfen hast! Nachdem du es überdrüssig bist, einen ehrlichen Menschen noch länger am Narrenseil zu führen? — Von mir verlangst du Schweigen?“ — Er lachte schrill auf: „Wie schlecht kennst du mich doch noch! — Ja, Joriède, es gab einmal eine Zeit, wo ich blinder Tor dich liebte, zärtlich von ganzem Herzen, treu und wahr. Das ist lange her. Jetzt hasse ich — jetzt verachte ich dich! Und weil ich dir seit je gesagt, daß ich Manns genug bin, um mein zertretenes Herz zu rächen — so werde ich nicht schweigen, sondern deine Schande und Schlechtigkeit aller Welt in die Ohren schreien! — Unsereiner hat auch seinen Stolz! — Merken Sie es sich, Komtesse!“ —

Die Zweige rauschten zusammen, das zornentstellte Gesicht war verschwunden, — die Schritte des jungen Mannes verklangen in den Anlagen. Gräfin Perpignau

aber stand und hob wie in wilder Verzweiflung die Hände gegen ihn.

„Auch das noch! — auch das! — Nun ist ja das Maß voll!" rang es sich über die verzerrten, wachsfarbenen Lippen, und Jorinde sank schwer hernieder auf die Bank, wie ein gehetztes Wild, welches den Pfeil des Jägers zu Tode getroffen.



XXIII.



Der zweite Konzertabend fand statt, und der Saal war beinahe noch besetzter, wie das erste Mal.

Maurus hatte den ganzen Tag über vergeblich gehofft, Signora Solana zu sehen; — dieselbe hatte tief verschleiert einen Wagen bestiegen und war in den nahegelegenen Wald hinausgefahren, ließ sich nach ihrer Rückkehr das Mittagbrot allein in ihrem Zimmer servieren und blieb selbst für die Mitglieder der Sängergesellschaft unsichtbar.

Nachmittags übte sie, ebenso wie in den frühen Morgenstunden, ihre Harfenbegleitungen, und hörte Maurus gedankenversunken die einzelnen, schwermütigen Akkorde bis in sein Zimmer herüberschallen.

Eine immer leidenschaftlichere Erregung und Sehnsucht bemächtigte sich seiner.

Kaum, daß er noch die Geduld hatte, den Abend zu erwarten.

Die ersten Gesangsnummern hatten wenig Interesse für ihn, im Gegenteil, sie erhöhten die Folterqualen der Erwartung.

Er verschmähte es, sich auf seinen nummerierten Platz in der ersten Reihe zu setzen, überließ denselben einer Dame und stellte sich seitwärts an die Wand, dicht neben die Bühne.

Und endlich teilte sich der Vorhang um dem Publikum den Stern des Abends zu enthüllen.

Thüngen fühlte sein Herz hoch im Halse schlagen, sein Blick brannte auf ihrem Antlitz, seine Lippen preßten sich zusammen, als müßten sie einem Aufschrei sehnsuchtsvollen Entzückens wehren.

Sieht sie ihn? —

Ihr Blick — so regungslos auch ihr bleiches, steinernes Antlitz erscheint, irrt dennoch wie suchend über die ersten Reihen, schweift auch seitwärts und trifft ihn.

Auge ruht in Auge, — und wahrlich . . . ist es nur eine Täuschung? — Bildet er es sich ein? — Nein, es flammt abermals heiß wie Purpur über ihr Antlitz und die schlanken Finger beben über den goldenen Saiten.

Salvatore Stratta, welcher dicht neben ihr an der Coulisse lehnt und keinen Blick von ihr wendet, macht eine jähe, etwas ungeduldige Bewegung und räuspert

sich, und Solana schrickt leicht, für jeden anderen wohl unmerklich, zusammen, und läßt das müde, träumerische Antlitz tiefer zur Brust sinken.

Schein um Schein erbleicht es wieder, und die dunklen Augen richten sich starr, beinahe gewaltsam nach einer anderen Richtung. — —

Maurus hat alles und jedes beobachtet, und das Blut steigt ihm schwindelnd zu Kopf, daß er die Empfindung hat, er müsse in allesvergessender Erregung der Unbekannten entgegenstürmen, ihre Hände fassen und fragen: „Woher kennst du mich, und warum errötest du bei meinem Anblick?! —“

Aber er zwingt sich gewaltsam zur Ruhe, er krampft die Hände um seine Handschuhe und sagt sich so ruhig und nüchtern, wie er es in diesem Augenblick vermag: „Sie hat sich über ihr Publikum orientiert, wie alle Divas und sie hat erfahren, daß ich der unverheiratete Erbherr von Triberg bin!“

Er streicht mit der Hand über die Stirn, als könne er den häßlichen Gedanken fortwischen. Er tut ihm weh.

Ja, wenn sie nicht seiner Margret gliche, — dann möchte sie kokettieren wie all ihre Kolleginnen, aber für die reinen, verklärten Züge einer Toten deucht ihm solches Erglühen wie eine Entweihung. —

Und täuscht er sich nicht doch? —

In diesem kindlichweichen, schattenhaften, so namenlos traurig blickenden Antlitz liegt so gar nichts, was an eine Bänkelsängerin gemahnt.

Wie ein Hauch keuscher Unnahbarkeit weht es um die weiße Mädchengestalt.

Ist das nicht Verstellung? — Komödie? Hat er nicht gestern ihre Bilder als Giroflé — als Mamsell Angot gesehen? Dieses selbe Gesicht, mit seinem kecken, frivolen Lachen?

Nein, nicht dasselbe Gesicht! —

Maurus möchte es laut hinausschreien voll Schmerz und Zorn.

Jenes Gesicht auf den Holzschnitten und verblaßten Jahrmarktsphotographien zeigt eine Giftpflanze, jenen verderblichen, widerlichen Nachtschatten, welcher durch schwüle Nächte duftet, das Antlitz aber, welches sein Blick soeben trifft, mag es auch jenem ersten in manchen Linien ähneln, — es ist das liebe, süße Engelsangesicht seiner Margret, jenes andern, heiligen Nachtschatten, welcher wie ein Hauch des Friedens, der opfermutigen Barmherzigkeit an den Tränenbächen von Leid und Elend blüht.

Seine Margret! — Und wenn man es auch wagte, sie noch so sehr zu verdächtigen, er hat dennoch nicht den Glauben an sie verloren, im Gegenteil, es ist, als ob derselbe neue Kraft und Nahrung aus dem Anblick dieses blassen, traurigen Gesichtes schöpft! —

Sein Interesse gilt nicht jenem fremden Weib, welches dem Publikum eine neue, erfolgreiche Komödie vorspielt, es gilt einzig und allein dem Andenken der Toten, es ist eine Feier der schmerzlich-süßesten Erinnerung, eine stille

Herzensweihe, ein Sichversenken und -Verlieren in den Abgründen hoffnungsloser, traumhaftweher Liebe!

Und so umschließt sein Blick das Antlitz der Fremden, immer nur in dem einen quälenden und grüblerischen Sinnen: „Wie ist solch eine unvergleichliche Ähnlichkeit möglich? Wie kann die überreiche Natur, welche im ganzen Weltall kaum zwei Blättlein gleich geschaffen, das Antlitz zweier, so völlig fernstehender Menschen so wundersam ähnlich gestalten, daß selbst ein Mutterauge getäuscht werden müßte? —

Der greise Sänger hat seine Ballade vollendet, noch ein paar hallende Harfenklänge — und der Vorhang gleitet langsam vor dem schönen Bild hernieder.

Solana hat nicht wieder zu Maurus herübergesehen.

Alle Hände rühren sich, ein tosender Beifall durchbraust den Saal, und die Rufe nach den beiden Künstlern sind so stürmisch und anhaltend, daß Salvatore sich schließlich dem Willen der Menge beugen muß.

Auf seinen Wink teilt sich der Vorhang abermals —; „Solana! — Solana!“ — jubelt und schreit alles im Saal.

Maurus hat mit bebender Hand hinter sich nach dem Sims gegriffen.

Ein Strauß blaßlila Nachtschatten liegt da bereit, — er faßt ihn und wirft ihn mit schneller Bewegung der schlanken Mignongestalt zu Füßen.

Solana hat mit tiefgesenkten Wimpern das Köpfchen geneigt, kein obligates Lächeln, keine herausfordernde

Bewegung, — kühl und ernst wie ein steinernes Bild hat sie den Beifallssturm über sich hinbrausen lassen, als ginge sie derselbe nichts, auch nicht das geringste an.

Als aber der Strauß Nachtschatten vor ihre Füße fällt, da zuckt sie zusammen, neigt sich wie in jäher, leidenschaftlicher Hast und hebt ihn empor — und so selbstverständlich, als könne nur einer ihr diesen Gruß gesandt haben, trifft ihr Blick Maurus, und ein erstes, lichtes, unbeschreibliches Lächeln verklärt ihr Antlitz.

„Solana! — Solana!“ braust es abermals durch den Saal — „Signor Giuseppe!“ und der Alte tritt einen Schritt zurück, — gleichsam als bescheidene Huldigung für seine reizende Partnerin.

Seine Bewegung ist zu heftig gewesen, er stößt gegen die nur sehr unvollkommen aufgestellten Felscoulissen, — sie verschieben sich — es kracht und poltert, ein schwerer, mächtiger Lorbeerbaum, dessen Kübel versteckt hinter den Felsen auf einer Trittleiter gestanden, stürzt hernieder.

Ein leiser Aufschrei, welcher im Saal ein vielstimmiges Echo findet. —

Der greise Sänger bricht unter der gewaltigen Last zusammen — es rauscht, kracht und splittert — und Solana wirft sich mit einem Wehelaut über den anscheinend sehr schwer Verletzten.

Salvatore reißt den Vorhang zu, — stürzt sich auf Giuseppe und reißt den Baum, Kübel und die nachpolternden Felsen zurück, — schon aber steht Herr von

Thüngen mit schnellem Schritt neben ihm, hilfreiche Hand zu leisten.

Der schwere Pflanzenkübel hat die Schulter des Alten getroffen und anscheinend den Knochen zerschmettert, — ein nachrollendes Holzstück traf den Hinterkopf.



Welch ein aufgeregtes, wirres Durcheinander, die anderen Sänger, Wirt und Kellner stürmen herzu, durch das Publikum drängt sich ein Arzt, — alles ist um den Verwundeten beschäftigt und bemüht, ihn nach seinem Zimmer zu transportieren.

Solana ist scheu und hastig in das fernste Winkelchen der Bühne geflüchtet, sie steht mit angstvoll großen Augen und beobachtet das Hasten und Treiben um den alten Mann. Was kann sie ihm in diesem Augenblick mit ihren schwachen Kräften helfen!

Auch Maurus weicht der Menge der Hilfsbereiten, er sieht, wie Solana voll Mühe ihre große, goldene Harfe zu sich heranziehen will, und er steht mit hastigem Schritt neben ihr, hebt das Instrument und lehnt es vorsichtig gegen die Wand.

Sie errötet abermals und macht eine schnelle, dankende Bewegung mit dem Köpfchen.

„Welch ein Schreck, Signora! und welch ein Gottesglück, daß nicht auch Sie zu Schaden kamen!" sagte er weich.

Sie zieht ein kleines Elfenbeintäfelchen aus dem Gürtel.

„Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Interesse, mein Herr, — jener Schlag, welcher meinen Schützer traf, hat indirekt auch mich getroffen!" schreibt sie mit bebenden Fingern auf und reicht es Maurus.

Ah so! Die unglückliche Kleine ist ja stumm.

„So hoffe ich doppelt, daß die Verletzung keine schwere ist. Darf ich mich Ihnen bekannt machen, Signora? Baron von Thüngen!"

Sie blickt unter sich, aber sie neigt höflich das Haupt.

„Sie sind der Spender dieser schönen Blumen, mein Herr!" schreibt sie.

„Dieser *schönen* Blumen?" Er lächelt wehmütig.

„Das dürfte wohl Geschmacksache sein, — sie sind giftig.“

„Und dennoch gaben Sie mir den Strauß?“

„Trotz ihres Giftes sind sie mir lieb vor allen!“

„Sie überraschen mich!“

„Wahrlich?“ — Sie, die doch wunderbarerweise den Namen ‚Nachtschatten‘ führen?“

Sie erglüht heftiger und neigt sich noch tiefer über ihr Täfelchen.

„Auch Namen kann ein Zufall verleihen.“

Maurus kann sich gar nicht sattsehen an ihrem Antlitz. „Margret! Margret!“ möchte er aufschreien, denn so in der Nähe deucht ihm die Ähnlichkeit noch vollkommener wie erst. Ach, daß nicht auch ihr die liebe, glockenreine Stimme der Geliebten zu eigen ward!

„Nicht nur Namen — auch die Ähnlichkeiten sind Zufall“, fährt er erregt fort: „und solchem Zufall verdanke ich seit gestern ein unbeschreiblich großes Glück! Es wird Sie selbst erstaunen, Signora Solana, wenn ich Ihnen sage, daß Sie die Doppelgängerin eines Wesens sind, welches mir so lieb und teuer im Leben war, wie wohl nie ein anderes; eines holden, lieblichen Weibes, welches mir zum erstenmal die Blüten des Nachtschattens auf den Weg streute, und zu dessen Ehren ich Ihnen, die ihr so wunderbar ähnlich sieht, diese Blumen heut gepflückt!“

Sie hat aufgeblickt, hat die Hände gegen die Brust gepreßt und wie in atemlosen Entzücken seinen Worten

gelauscht, und dann geht's wie ein Beben durch ihre schlanken Glieder, sie weicht unmerklich einen Schritt zurück.

„Wahrlich ein seltsamer Zufall!" schreibt sie und der frühere Ausdruck tiefer Schwermut liegt wieder auf ihrem zarten Antlitz: „Die Dame, welche Ihnen so nahe steht und welcher ich ähneln soll, würde wohl nicht erfreut über dieses Zusammenwirken der Natur sein. Sie ist eine Rose, welche im hellen Sonnenlicht des Lebens blüht und ihres Gatten Dasein reich an Glück und Ehren macht, — ich bin ein Nachtschatten, und wenn mir auch kein Gifthauch Herz und Seele verdarb, so hält mich die Welt dennoch für ein Giftkraut und tritt mich unter die Füße!"

Er atmet schwer auf, als er es liest, und schüttelt traurig das Haupt.

„Sie gleichen einer Toten, Signora!" murmelt er, „und es bleibt fraglich, wen die Welt mehr verurteilen würde, — Sie, die Beifallumrauschte, Gefeierte, Lebende — oder jene arme, stille Schläferin unter dem Rasen."

Wie die Lichter im Luftzug flackern! Maurus deucht es, das liebliche Antlitz vor ihm werde leichenblaß, — — und blühte doch soeben noch wie eine Rose.

Mit bebender Hand faßt sie den Stift.

„Wie geheimnisvoll klangen Ihre Worte, Herr Baron! Wissen Sie nicht, daß wir Frauen neugierig sind?"

Sie will lachen, aber das Lächeln erstirbt ihr auf den Lippen.

„Wenn Sie Zeit für mich haben, Signora, tue ich nichts lieber, als wie Ihr Interesse — die Bezeichnung

Neugierde ist falsch — zu befriedigen. Welch ein schmerzlich-süßeres Glück könnte es für mich geben, als oft — recht oft noch in Ihre Augen zu schauen, aus welchen mich die Verstorbene anblickt!"

„Meine Augen müssen in der Tat etwas Geisterhaftes an sich haben. Sahen Sie nicht, wie gestern eine Dame bei meinem Anblick erkrankte?"

„Jene Dame war meine Anverwandte, und auch auf sie wirkte Ihre Ähnlichkeit so überwältigend, daß es die schwachen Nerven nicht ertrugen."

Solana machte eine schnelle angstvolle Bewegung nach der Bühne.

Man hatte den Verwundeten fortgetragen, Salvatore war ihm gefolgt, nur Augen und Interesse für Giuseppe, und Maurus und Solana hatten während der letzten Minuten allein auf der Bühne gestanden.

„Leben Sie wohl!" schrieb sie hastig nieder, „der Impresario ist streng und liebt es nicht, wenn ich dem Publikum nähertrete!" —

„Aber ich sehe Sie wieder, Signora! Ich muß Sie wiedersehen!"

Sie zögerte einen Augenblick, es war, als ringe sie sekundenlang in schwerem Kampf. Ihr Blick verschleierte sich, sie preßte den Nachtschatten mit zitternden Händen gegen die Brust. — Dann reichte sie ihm die Hand, machte eine schnelle Bewegung, welche sowohl als „ja" wie „nein" gedeutet werden konnte und verschwand hinter den Coulissen.

Maurus hatte das Empfinden, als ruhe die kleine, eiskalte Hand noch immer in der seinen; wie ein feiner Schauer durchrieselte es ihn.

Wie lebenswarm, wie heiß pulsierend hatte er einst Margrets Rechte gehalten! -- Signora Solanas Fingerchen deuchten ihm aus Stein gemeißelt, und dennoch ging es wie ein Glutstrom von ihnen aus, der ihm jäh zu Kopf stieg.

Wollte ihn der Vampyrglauben Jorièdes plötzlich auch ankommen?



Er hebt mit schmerzlichem Lächeln das Haupt. Die Aufregung treibt stets das Blut zum Herzen und läßt die Hände erkalten, und auch eine Solana leidet wohl an Coulissenfieber, — das ist so natürlich und erklärlich, das scheucht jeden Gedanken an gespenstischen Eiseshauch.

Maurus ist in den Saal zurückgetreten, aber er sieht noch durch den halboffenen Vorhang, wie Salvatore hastig auf die Bühne tritt und mit aufgeregt forschendem Blick Umschau hält.

Es scheint ihn zu beruhigen, daß dieselbe leer ist, er tritt auch an den Vorhang und lugt nach Herrn von Thüngen aus. Seine gefurchte Stirn glättet sich vollends, als er den Baron im Gespräch mit dem Wirt sieht.

Lächelnd verkündet er dem Publikum, daß der fatale

kleine Zwischenfall keine ernsten Folgen gehabt und die Gesangsvorträge fortgesetzt werden könnten!

„Und dabei ist der arme Alte schwer verletzt!“ flüstert Herr Westfal zu Maurus empor: „Der Doktor legt eben einen Notverband an! Aber was bedeutet das einem Impresario! Ich glaube, Signore Stratta ist, wie alle diese Leute, mehr mit einer Rechenmaschine, wie mit einem Herz in der Brust zur Welt gekommen!“

Thüngen lächelt. Er glaubt den Italiener ganz anders zu beurteilen.

Solana fürchtet nicht seine Strenge, sondern seine Eifersucht.

Diese Überzeugung hat er gewonnen.

Am andern Morgen beschließt er, nach Triberg zu reiten, um sich nach Jorièdes Befinden zu erkundigen.

Herr Westfal stellt ihm seinen eigenen Braunen zur Verfügung, weil es Herrn von Thüngen zu lange dauert, bis man ihm den Wagen aus Triberg schickt.

Auch beabsichtigt er zu dem letzten Konzert, welches man auf dringendes Bitten des Publikums noch bewilligt, abends zurückzukommen. Er hat das Hotel frühzeitig verlassen, um noch verschiedene Besorgungen in dem Städtchen zu machen, dann frühstückt er hastig und steigt zu Pferd.

Die Chaussee, auf beiden Seiten von Wald gesäumt, liegt in kurzer Windung vor ihm, still und einsam, in heißer Sonnenglut.

Maurus reitet scharf zu, und nach etlichen Weg=

biegungen erblickt er einen Wagen, welcher in gemäßigtem Tempo ihm vorausfährt.

Ein weißer Schleier weht von einem Damenhut zurück, und Thüngen schrickt jäh zusammen.

Solana!

Soll er langsam reiten und in einen Waldpfad einbiegen, sie auf kurzem Umweg zu überholen? —

O nein, tausendmal nein! Vielmehr möchte er dem Pferd leidenschaftlich die Sporen geben, daß er sie schneller noch erreicht.

Wie eine krankhafte, unbezwingliche Sehnsucht zieht es ihn zu der Doppelgängerin der Geliebten hin.

Nach wenig Augenblicken pariert er sein Pferd neben dem Wagen und zieht mit eleganter Bewegung den Hut.

„Welch ein glücklicher Zufall macht mich zu Ihrem Begleiter, Signora!“ sagt er ruhig, „wir scheinen ein und denselben Weg zu haben, und gestatten Sie wohl, daß ich mich Ihnen anschließe?“

Sie zuckt empor bei dem Klang seiner Stimme und wendet ihm das Antlitz zu.

Zum erstenmal sieht er sie bei Tageslicht, oder besser gesagt, er sieht sie nicht, denn ein dichter Schleier von weißer Mariengaze legt sich über ihr Antlitz und gibt ihm noch mehr denn sonst das Ansehen eines Marmorbildes.

Nur die großen, dunklen Augen blicken wie tiefe Schatten darunter hervor.

Sie macht eine mehr erschreckte, wie erfreute Geste,

und Maurus fragt abermals: „Gestatten Sie meine Anwesenheit, Signora — oder wünschen Sie ungestört zu sein?“ —

Sie sucht nach dem Schreibtäfelchen in ihrem Gürtel, es fehlt und sie deutet ihm ihre Hilflosigkeit achselzuckend an.

Hastig greift er in die Brusttasche und bietet ihr sein Portefeuille an.

„Ich bitte Sie inständigst, das Notizbuch zu benutzen, Signora!“ lachte er. „Auf diese Weise komme ich zu einem Autograph von Ihnen, und wie wertvoll ein solches ist, brauche ich wohl nicht erst zu versichern. Fahren Sie langsam, Kutscher! — Schritt.“ — Sie legt das Buch auf die Knie, streift den Handschuh ab und schreibt.

„Ich freue mich sehr, Herr Baron, Sie zu sehen. Zwar wollte ich nur noch eine kurze Strecke fahren, doch genügt dieselbe wohl für einen Morgengruß!“

Er hat ihr auf die Finger geblickt.

„Wie können Sie unter dem dichten Schleier sehen, Signora! Sie verderben sich die Augen!“

Sie schüttelt das Köpfchen. „Ich schütze mich vor dem Staub!“ schreibt sie, ohne aufzublicken.

„Wie geht es Ihrem greisen Partner? Zu meiner Freude hörte ich durch Signore Stratta, daß die Verletzung gar nichts zu bedeuten hat!“

Sie blickt bestürzt zu ihm auf.

„Der Impresario will wohl hauptsächlich das Publikum beruhigen und in dem Glauben belassen, daß die Nummer ‚Solana‘ heute abend nicht ausfällt!“ —

„Ah? — Dies ist also doch zweifelhaft?"

„Sehr zweifelhaft!"

„So ist die Verletzung tatsächlich eine bedenkliche? —

„Sie ist so schwer, daß wir in den nächsten Tagen noch nicht daran denken können, abzureisen!"

Sein Auge strahlt auf. „Da sieht man wieder, wie oft des einen Leid des andern Freud ist! Sie glauben gar nicht, Signora, wie dankbar ich für jede Minute bin, welche mir durch den Anblick Ihrer Züge die Erinnerung an die geliebte Tote wachruft. — Und in diesem Sinne bitte ich Sie auch, meine Annäherung, welche Ihnen vielleicht seltsam deucht, aufzufassen. Ich gehöre nicht zu den lebenslustigen, genußsüchtigen Männern, welche noch rote Rosen pflücken wollen. Mein Glück ist zu Grabe getragen, der Nachtschatten hat es vergiftet, und doch blüht mir in ihm allein die Erinnerung daran!"

Sie hat das Köpfchen wieder tief, sehr tief geneigt, und als er schweigt, führt sie mit unsicherer Hand den Bleistift.

„Verargen Sie es mir, wenn ich mich für ein Wesen, welches die Natur zu meinem Spiegelbild geschaffen, interessiere? — Ist es indiskret, nach ihr zu fragen?" —

„Gewiß nicht, Signora, mir deucht nur, um seines Herzen Tiefen auszuschütten, bedarf es der Stimmung." — Er macht eine Bewegung nach dem Kutscher. — „Es findet sich wohl noch eine geeignetere Stunde . . . wenn . . . wenn wir allein sind, wenn Sie nicht jenen Schleier tragen, welcher Sie fremd macht, — wenn ich zu Ihnen sprechen kann, wie zu Margret selbst." — —

Sie nickt. Es liegt plötzlich etwas Starres in ihrer Gestalt, — wie Nebel wallt das graue Kleid daran herunter, und ihre Augen blicken zu ihm auf — so wunderbar — so feuchtglänzend — so geheimnisvoll —

Keines spricht ein Wort, — aber sie sehen einander tief — forschend — wie unter zwingendem Bann in die Augen, und die Zweige flüstern über ihnen im Wind, — Schatten ziehen vor die Sonne. —

„Wir müssen umkehren, Signora, es ist elf Uhr!“ sagte der Kutscher und schickte sich an, den Wagen zu wenden.

Solana faßte hastig den Stift: „Leben Sie wohl, und glauben Sie mir, wenn die Toten sprechen könnten, so würde jene, welcher Ihr Erinnern gilt, Ihnen durch meinen Mund sagen lassen, daß ihre Liebe auch im Grabe nicht sterben konnte“ — —

Der Wagen holpert, — der Stift gleitet ab und die Schreiberin reicht mit kurzer, leidenschaftlicher Bewegung das Buch zurück.

„Leben Sie wohl!“ murmelt Maurus und reicht ihr die Hand, sie zögert, langsam, wie widerstrebend berühren ihn die schlanken Finger, — kalt — eisig kalt — — und doch glüht die Sonne des Spätsommers am Himmel.

„Einmal — nur einmal schlagen Sie den Schleier zurück!“ fleht er mit gepreßter Stimme.

Sie atmet angstvoll schwer und schüttelt den Kopf, — sie hebt die Hand und winkt ihm Lebewohl, und das Antlitz unter dem Schleier sieht so starr und leblos aus — —

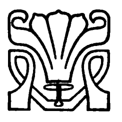
„Margret!“ ringt es sich unwillkürlich wie ein leiser Schrei von seinen Lippen.

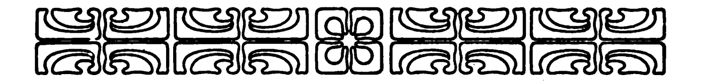
Ihm ist's, als sinke ihre schlanke Gestalt schwer zurück, — noch einmal hebt sie die Hand —

Er gibt dem Pferde die Sporen und sprengt, ohne noch einmal zurückzublicken, in das tiefe, grünlauschige Waldesdunkel hinein. —

Wie Zentnerlasten liegt es auf seinem Herzen. — „Wenn die Tote sprechen könnte! — Nein! sie kann nicht sprechen, — sie ist stumm — stumm wie das Grab —“

Wie ein Fieberschauer schüttelte es ihn.





XXIV.

Herr von Thüngen ist staubig und erhitzt in Triberg angekommen, hat hastig das Schloß betreten und sich in seine Gemächer zurückgezogen. Der Himmel hat sich bewölkt, es droht mit Regen und Gewitter.

Gewitter! — Wie könnte er je im Leben wieder einen Wettersturm erleben, ohne an jene eine furchtbare, schwerste Nacht seines Lebens zurückzudenken, — jene Nacht, in welcher die Geliebte sich den Tod gegeben.

Und wie viel mehr übermannt ihn gerade jetzt sein Empfinden, wo alle Erinnerungen wie durch einen Zauberschlag wach gerüttelt sind, wo die wunderlichsten Gefühle, ein nie zuvor gekannter Gespensterglaube und die ruhige, klare Vernunft, welche ihn als Wahnwitz verwirft, in seinem Herzen kämpfen! Eine leidenschaftliche Sehnsucht, gerade heute jene Räume zu betreten, welche Margret ehemals bewohnte, erfaßt ihn.

Gräfin und Komtesse Perpignau sind den ganzen Morgen mit Packen beschäftigt gewesen, — wie Frau Buschmann mitteilte. —

Die alte Dame habe das sehr angestrengt, sie habe sich etwas erholen wollen und sei gleich nach dem Frühstück mit der gnädigsten Komtesse in den Wald gefahren.

Maurus hatte also Zeit und Weile, das Sterbezimmer der Tante Alma zu betreten.

Er tut es in der fieberhaften Erregung eines Menschen, welcher fest überzeugt ist, in diesem Zimmer irgend etwas Außergewöhnliches zu erleben.

Er sitzt eine Zeitlang in dem Sessel, gegen dessen Lehne Margret das Köpfchen während ihrer letzten Krankenwoche gebettet.

Brennend heiß steigt es in seine Augen, er preßt die Lippen auf die kühlen Polster und flüstert leise, sehnsuchtsvoll den Namen der Geliebten.

Und während er sie so mit allen Gedanken, mit jedem Herz- und Pulsschlag ruft, irrt sein Blick sehnsuchtsvoll harrend durch den stillen Raum, als müßte sich jene Tür öffnen, als müsse ihre schlichte, graue Gestalt lautlos über die Schwelle schweben.

Still bleibt es, totenstill. —

Die Sonne hat sich verdunkelt — es ist dämmerig und kühl, — warum kommt sie nicht? —

Nein, nein und tausendmal nein! Es gibt keinen Spuk! —

Hin ist hin — und tot ist tot — —

Und jene Gestalt am See? — Hat er Margrets Antlitz nicht Zug für Zug erkannt? —

Auch dieses Geheimnis kann wohl eine Aufklärung finden. — —

Und Solana? —

Maurus schüttelt wehmütig das Haupt. Wohin verirren sich seine Gedanken!

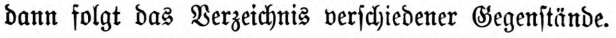


Er erhebt sich und tritt an den Schreibtisch. Da liegt noch alles, wie es vor einem Jahr gelegen.

Hier der Notizblock neben dem Schreibzeug ... Maurus beugt sich plötzlich näher und starrt auf die Zeilen, mit welchen das oberste Blatt beschrieben ist!

Täuscht er sich? — Diese Schrift ...

Aufzeichnungen von Margrets Hand. „Für die Frau Baronin soll aus der Stadt mitgebracht werden — und



dann folgt das Verzeichnis verschiedener Gegenstände.

Thüngen reibt sich die Augen und tritt näher an das Fenster.

Diese Schrift — — wie seltsam ...

Er nimmt mit bebender Hand sein Portefeuille aus der Brusttasche, schlägt es auf und hält die Schrift der Solana vergleichend gegen die andere. —

Wie ein leises Aufstöhnen, wie ein Laut höchster Betroffenheit ringt es sich von seinen Lippen. Jeder Strich — jeder Zug ist genau derselbe. Sogar hier der eigenartige kleine Schnörkel an dem A ist vorhanden — und die Angewohnheit, anstatt Punkt oder Komma einen Gedankenstrich zu setzen, — die großen Buchstaben sämtlich mit lateinischer Schrift zu schreiben, — sie findet sich in beiden Schriften genau übereinstimmend vor.

Maurus hat das Gefühl, als bebe plötzlich der Boden unter seinen Füßen. Er sinkt schwer auf den Stuhl vor dem Schreibtisch nieder und starrt auf die Schriftzüge.

Wieder rieselt ihm ein kalter Schauer durch die Glieder.

Wenn die Natur auch in Antlitz und Gestalt zweier Menschen ein genaues Doppelbild schaffen kann — wie ist es dann aber möglich, daß auch die Schrift zweier, sich völlig fernstehender Wesen aus ganz verschiedenen Gesellschaftskreisen derart übereinstimmen kann? —

Wie dunkel es in dem Zimmer wird, — wie der Sturm sich erhebt und schaurig um die Ecktürme heult . . .

Die ersten Regentropfen schlagen hart gegen die Scheiben, als werde mit Geisterfingern ungeduldig daran geklopft.

Thüngen fühlt sein Herz schneller, unruhiger schlagen wie sonst, — nicht, daß ein Gefühl von Gespensterfurcht ihn beschleicht, daß das bleiche Grauen ihn packt und von dannen treibt, das kennt er nicht, nur jene unheimliche Frage packt ihn von neuem mit dämonischer Gewalt: „Wie kann solch unlösliches Rätsel gelöst werden? —

Gibt es wahrlich Dinge zwischen Himmel und Erde, an welche du bisher nicht glauben wolltest?"

Er sieht plötzlich wieder das bleiche, regungslose Antlitz unter dem maskenartigen Schleier und es deucht ihm, als sei es ihm so viel wesenloser und geisterhafter erschienen, wie in dem matten Dämmerlicht der verdunkelten Bühne, wo man trotz scharfer Augen und unmittelbarer Nähe doch nicht so genau erkennen kann, wie im grellen Sonnenlicht.

Ein leiser Schritt klingt im Nebenzimmer.

Maurus zuckt empor, richtet sich unwillkürlich auf und faßt krampfhaft die Stuhllehne.

Sein Auge richtet sich starr, weit offen auf die Tür.

„Margret", murmelte er, „kommst du?"

Es klopft. „Herr Baron?" ruft Friedrichs Stimme, und Maurus atmet schwer auf und streicht wie aus einem Traum erwachend über die Stirn.

„Herein! Ich bin hier", antwortet er mit heiserer Stimme, schiebt schnell den Zettel des Notizblocks in sein Portefeuille und blickt dem Eintretenden entgegen.

„Die Damen sind von der Ausfahrt heimgekehrt und erwarten den gnädigen Herrn im Musiksalon!" —

„Gut; ich komme." —

Maurus schreitet dem Diener voraus durch die Tür, und der Alte blickt ganz betroffen in das farblose, verstörte Antlitz seines jungen Herrn.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Herr von Thüngen hat Gräfin Perpignau und ihre

Tochter in seiner stets höflichen, formellen Weise begrüßt; man hat ein Weilchen geplaudert und gleichgültige Phrasen gewechselt. Es fällt Maurus auf, wie erschreckend elend und eingefallen Jorièdes sonst so selbstbewußtes und stolzes Gesicht aussieht.

Sie scheint sich auch vor dem Gewitter zu ängstigen, denn sie schrickt bei jedem Geräusch nervös zusammen und wickelt sich frierend in den seidenen Shawl, welchen sie über das leichte, gestickte Kleid geworfen hat.

Sie kauert sich in dem hohen Armsessel zusammen und blinzelt scheu nach den dunklen Zimmerecken.

Gräfin-Mutter ist in den runden Turmausbau getreten und blickt, auf ihren Krückstock gestützt, dem heranziehenden Wetter entgegen.

Maurus schiebt seinen Sessel näher zu dem der Komtesse heran.

Man sieht es seinem Gesicht an, daß er das lebhafte Verlangen verspürt, über eine Angelegenheit, welche all sein Sinnen und Denken beherrscht, mit der jungen Dame zu reden.

„Wir haben uns nach Ihrer so schnellen Heimfahrt aus dem Konzert noch gar nicht gesprochen, gnädigste Cousine!“ sagt er leise und dreht die seidenen Sesselquasten unruhig zwischen den Fingern: „Sie fühlten sich in der Tat krank an jenem Abend?“

„Sehr krank, — wie auch jetzt noch, Vetter Maurus“, flüsterte sie, „ich kann den Schreck, das Grausen vor der unheimlichen Person noch immer nicht überwinden!“ —

„So sind Sie wohl wahrlich der Ansicht, daß jenes stumme, bleiche Wesen etwas Spukhaftes an sich hat?“ —

Joriède preßt die Arme fröstelnd an sich, ihr Blick



streift flackernd den seinen, ohne zu haften.

„Sie fragen noch? O Vetter Maurus — ich bin fest überzeugt davon!“

„Von was?“

Sie blickt sich scheu um. „Von der Tatsache — daß Margret als Vampyr zurückgekommen ist!“ stöhnt sie auf.

Er will lächeln, aber er bringt es nicht recht zuwege.

„Ich bitte Sie um alles in der Welt! Heutzutage

am fin de siècle noch an Vampyre glauben — das ist ja absurd! Aber ich bitte Sie, erzählen Sie mir, wie Sie überhaupt auf diese Idee kamen?"

Sie neigt sich nahe, ganz nahe zu ihm heran. Mit leiser, tonloser Stimme berichtet sie die erste Befürchtung, welche die Buschmann betreffs der offenen Augen ausgesprochen.

„Ach und diese Augen waren so schrecklich, so furchtbar", stöhnte sie auf, „just so, wie sie mich aus dem Sarg anstarrten, so sahen sie mich auch am See aus dem Gesicht des Spuks — und in dem Konzertsaal von der Bühne an!"

Herr von Thüngen blickt regungslos vor sich nieder. „Ich gebe zu, daß die Ähnlichkeit zwischen Margret und Solana eine allerdings ganz außergewöhnliche und verblüffende ist, aber ich bitte Sie zu bedenken, daß es für einen Spuk doch ganz unmöglich sein würde, ganz wie ein anderes menschliches Wesen mit einer Gesellschaft von Künstlern zusammenzuleben, mit ihnen zu essen, zu trinken, zu musizieren, zu schreiben" — —

„Ein Vampyr ist auch kein geisterhafter Spuk, es ist ein Toter, welcher für eine bestimmte Zeit wieder Leben gewinnt, bis er eine gewisse Mission, eine Rache auf Erden ausgeübt hat!"

„Jorièbe, — welch ein Wahnsinn!" —

Die Komtesse umklammert seine Hand: „Es gibt Beispiele, daß solche Vampyre sogar geheiratet haben! Sie erhalten sich dadurch am Leben, daß sie einer Person,

welche sie ehedem haßten, das Blut aussaugen — — und daß Solana stumm ist, gilt nur als ein Beweis mehr . . ."

Maurus springt jäh empor und schüttelt beinahe leidenschaftlich den Kopf: „Ammenmärchen! Ich beschwöre Sie, Joriède, regen Sie sich nicht mit solch wahnwitzigen Gedanken auf! Sie machen sich krank! Warum sollte Margret wiederkehren? Sie hat niemand von uns gehaßt, und keiner von uns ist sich ihr gegenüber einer Schuld bewußt! Die alten Vampyrsagen behaupten, daß ein Toter wiederkehre, um seinen Mörder, welchen die irdische Gerechtigkeit nicht gerichtet, selber zu strafen, — aber Margret starb nicht durch fremde Schuld, sondern gab sich selber den Tod!"

Ein dumpfes, qualvolles Aufstöhnen.

Joriède preßte die Hände vor das Antlitz, ihr ganzer Körper zitterte wie im Schüttelfrost.

„Nein, nein, ich habe sie in den Tod gehetzt! ich bin die Schuldige, welche sie mit Lug und Trug in das Wasser getrieben!" möchte sie wild aufschreien, aber sie preßt voll Todesangst die Lippen zusammen, damit sich das furchtbare Geständnis nicht darüberschleiche.

Gleichzeitig ein zuckender Blitz — ein heftiger Donnerschlag —

Gräfin-Mutter tritt ärgerlich in das Zimmer zurück und legt die Hand auf die Schulter der Tochter.

„Sei nicht kindisch, Joriède! Es ist ja unerhört, wenn sich ein großes, vernünftiges Mädchen vor einem Gewitter fürchtet, wie ein Baby!"

Maurus hat die Tür zu der Terrasse weit geöffnet.

Die frische, kühle Luft streicht herein, graue Regenmassen stürzen rauschend auf die Steinfliesen nieder, und von den Schlingpflanzen und dem Efeu tropft und rieselt es bis auf das Parkett herein.

„Das Wetter hält nicht lange an, — der Sturm jagt die Wolken voll rasender Schnelligkeit über uns hinweg!" beruhigt der junge Offizier.

Joriède aber liegt regungslos, das Antlitz in die Sesselpolster gedrückt, und antwortet nicht.

Maurus hatte recht.

Noch zwei Blitze und krachende Donnerschläge, dann verklang das Grollen fern über dem Wald und nur der nachlassende Sturm peitschte noch die letzten Regenschauer über die erquickte Welt.

Es ward heller, — die Schatten lösten sich und durch die schwarzen Wolkenmassen blinkten schon wieder die ersten azurblauen Flecken des strahlenden Sonnenhimmels.

Friedrich stand auf der Schwelle.

„Entschuldigen Herr Baron, — es ist jemand da, der den Herrn gern sprechen möchte!" —

„Wer ist es?" —

Friedrich schien den Namen nicht nennen zu wollen.

„Vom Vorwerk draußen, Herr Baron!"

Joriède schnellte empor, fiebrische Glut stieg in ihre erst so blassen Wangen.

Sie erhob sich schnell und eilte an dem Alten vorüber durch die Tür.

Mit bebenden Lippen stürmte sie den langen Korridor hinab.

„Es ist Kraschowitz! Er will sich rächen und ihm Enthüllungen machen!“ — ging es wie ein Angstschrei durch ihre Seele, und das wollte und mußte sie verhüten.

Als sie in die Halle trat, stand ein fremder, älterer Arbeiter vor ihr.

Sie blieb hochaufatmend stehen und preßte die Hände gegen die Brust.

„Bringen Sie einen Brief?“

„Nein, das man nicht, es ist wegen der Krankenkasse! Meine Frau hat sich nämlich beim Mähen . . .“

„Schon gut.“ — Jorièbe winkte ihm flüchtig ab und trat in die nächste Tür.

Sie sank atemlos mit hämmernden Pulsen auf einen Stuhl. „Diese Angst! diese ewige Angst!“ stöhnte sie, „ich ertrage diese Aufregung nicht mehr.“ —

Im Kamin raschelt etwas.

Sie flog zitternd empor und flüchtete zur Tür zurück. In ihrer ersten Alteration hatte sie ganz vergessen, daß sie allein in dem Zimmer war.

Nun störte sie die Gespensterfurcht wieder auf und hetzte sie weiter.

Sie bebte an allen Gliedern, als sie auf eine der alten Truhen im Treppenhause niedertaumelte.

Frau Buschmann trat just aus der Leinenkammer.

Sie schlug erschreckt die Hände zusammen.

„Herr des Himmels, wie sehen Komtesse aus! Das ist ja zum Erbarmen! Ist Euer Gnaden schlecht? Soll ich ein Glas Wein holen?“ —

Joriède hielt sie am Arm fest. „Klingeln Sie! Schicken Sie Friedrich danach, — bleiben Sie bei mir!“

Die Alte tat, wie ihr befohlen. Dann nahm sie eine der zitternden, eiskalten Händchen zwischen die ihren, um sie sanft zu reiben.

„Was um alles in der Welt regt Sie so auf, Komtesse?“ fragt sie besorgt: „Nur das Grauen vor dem Spuk? — Na, da seien Sie mal ganz ruhig! Vor einer Stunde war meine Schwägerin — Sie wissen doch, gnädigste Gräfin, die Müllerin auf Brobriczin hier, — eine geborene Polin, — die wußte gleich mit Vampyren Bescheid und sagte mir ein ganz einfaches, sicheres Mittel, sie zu bannen!“

„Sie zu bannen? —“

„Ganz recht! Daß sie Ihnen nie mehr über den Weg kommen! Dann sind Komtesse gegen Erscheinungen

und Begegnungen geschützt und brauchen sich keinen Augenblick mehr zu grauen! — Friedrich! he! — ein Glas Wein für die gnädigste Gräfin! von dem schweren Desertwein!" —

„O, sagen Sie — ich beschwöre Sie — was muß man tun, liebe Buschmann?" murmelte Joriède.

Die Kammerfrau neigte sich wichtig herzu: „Da müssen Sie sieben Nägel in Form eines Kreuzes in des Vampyrs Grab stechen — und dabei den Spruch sagen:

„Zwei in die Augen,
Eins in den Mund,
Bleib still und stumm
Auf des Grabes Grund —
Zwei in die Füße, —
Die nageln dich fest —
Zwei in das Herze —
Die geben den Rest —
Nun liege gebannt
Auf Grabes Grund —
Vom heutigen Tag
Bis zur jüngsten Stund'!"

„Und das soll wahrlich helfen, Frau Buschmann?"

„Unfehlbar, Komtesse!" tuschelte die Alte; — „was so eine echte Polin ist, die versteht sich darauf! — Es gibt ja auch noch andere Mittel, aber die sind nicht so einfach und viel grauliger" — —

„O, ich finde es schon entsetzlich, auf den Kirchhof zu gehen, — an ihr Grab zu treten" — schauderte die junge Dame; — „allein würde ich es nie und nimmermehr tun, — ich stürbe vor Angst!"

„Ei, bewahre Gott! Ich begleite Komtesse! Und in der Nacht braucht's auch nicht zu sein, so gegen Abend fahren wir nach Trinowo hinüber — wenn es der gnädigsten Gräfin recht ist, gleich morgen am Tage, da ist sowieso der Geburtstag meiner Nichte, welchen wir als Vorwand anführen können, daß ich die Komtesse begleite!" —

Joriedes erst so farbloses Gesicht glühte. Sie hatte den Wein hastig getrunken, er regte sie sichtbar auf.

„Gut, wir fahren morgen!" nickte sie mit flackerndem Blick, „und Sie bürgen dafür, liebe Buschmann, daß niemand den Zweck und die Ursache dieser Fahrt zu wissen bekommt. Ich komme mir selber so töricht und kindisch vor, daß ich mich vor Hirngespinsten und Ammenmärchen fürchte, aber es ist seltsam, wenn sich erst mal solch eine fixe Idee festgesetzt hat, kommt man nicht darüber hinaus!"

„Die Nerven, Komtesse, die Nerven! Das wird schon alles wieder anders werden!" —

Friedrich kam aus dem Zimmer des Barons zurück und trat an das offene Flurfenster. „Harward! Sagen Sie im Stall, daß angespannt wird! Sowie der Regen nachgelassen, will der gnädige Herr nach Trinowo zurückfahren!" rief er in den Schloßhof hinab, und Komtesse Perpignau hob auflauschend den Kopf.

Er fährt schon wieder fort?

Ein tiefer Seufzer der Erleichterung hob ihre Brust.

„Gott sei Dank! So wird Kurt Kraschowitz das Nest leer finden, wenn er etwa kommt, seine Konfidenzen

zu machen, und Joriède gewinnt Zeit, abermals ein feines Netzchen um ihn zu spinnen, welches seine Hände binden und seinen Mund verschließen soll!"

Sie wird noch einmal an ihn schreiben und ihn zu einer Unterredung kommen lassen! Je eher, desto besser, — so lange Maurus in Trinowo gefesselt ist, hat sie freies Feld in Triberg! —

Sie schritt nach dem Musiksalon zurück, woselbst sie Gräfin-Mutter und Thüngen in etwas einsilbiger Unterhaltung vorfand.

Die alte Dame schien übel gelaunt.

Sie hatte zwar voll brennenden Interesses das junge Paar von dem Turmausbau beobachtet und voll Genugtuung bemerkt, wie nahe sie zusammen rückten und wie eifrig sie mitsammen flüsterten, — da glaubte sie schon dem Ziel mit Riesenschritten nähergerückt zu sein! Und nun bestellte der unberechenbare Mensch plötzlich wieder den Wagen, um sich in die pikante Atmosphäre jener Bänkelsängerin zurückzubegeben!

Je nun, — hoffentlich sind die Tage ihrer Anwesenheit in Trinowo gezählt, das letzte Konzert soll ja wohl heute abend stattfinden, nun und dann? — Fort ziehen die Gestalten, wer sagt mir wohin? —

Nomaden! Zigeunervolk!

Wohl für die Herzen gefährlich — aber nicht für das Standesamt zu fürchten!

Und mit diesem letzteren rechnet Gräfin-Mutter einzig und allein.

Als Joriède zurückkehrt, läßt sie sich in einem Sessel am Fenster nieder und nimmt die Zeitungen zur Hand, — Maurus aber bittet die Komtesse, ein wenig zu musizieren, man habe ihm verraten, daß sie just seine Lieblingslieder singe!

Und er tritt an den Flügel, öffnet ihn und nimmt Joriède's Noten zur Hand.

„Ah! ‚Das Königskind‘ von Hartmann? — das klingt ja herrlich! Das dürfen Sie mir nicht vorenthalten, gnädigste Cousine!“

Joriède will verschiedene Einwände machen, aber ein nicht mißzuverstehender Blick der Mutter zwingt sie an das Instrument.

„Sie werden sehen — ich habe keinen Ton in der Kehle!“ seufzt sie mit leichtem Frösteln. — „Ich scheine ein wenig erkältet zu sein“ — —

Maurus lächelt sehr liebenswürdig, macht eine stumme Geste und lehnt sich lauschend an den Flügel.

Joriède schlägt die Begleitung an.

Dumpf und schwermütig klingen die Akkorde durch den saalartigen Raum.

Und dann sang sie, — heiser, beklommen, mehr recitierend und in der Melodie sprechend wie die Töne klingen lassend —

„‚Das kann ja nicht sein —
Sprach sie zu mir —
Ich liege ja im Grabe,
Und nur des Nachts komm ich zu dir,
Weil ich so lieb dich habe! —‘

Maurus zuckt empor — wie ein seliges, träumerisches Lächeln geht es über sein ernstes Antlitz, Joriede aber läßt mit hartem Ruck die Hände niederfallen, bricht wie mit leisem Aufstöhnen die Worte ab und springt empor, die Hände schaudernd vor das Gesicht zu schlagen.



Sie flüchtet in den Turmausbau, sinkt in einen Sessel nieder und schließt die Augen. Herr von Thüngen folgt ihr und neigt sich voll Besorgnis über sie.

„Der Gesang strengte Sie wahrlich an, Komtesse? Darf ich eine Erfrischung besorgen?“ —

Sie schüttelt aufgeregt den Kopf: „Warum mußte ich gerade dies Lied singen!“ stößt sie hervor, „als ob alles sich verschworen hätte, mich an die Tote zu mahnen!“ — —

„An Margret?“ fragte er weich. „O Joriède, welch ein schönes Lied war es gerade darum!“

Sie beißt die Zähne aufeinander. „Wahrlich? Und wenn Sie wirklich des Nachts käme?“

Sein Auge leuchtet auf. „Ich fürchte sie nicht!“

„Weil Sie gute Nerven haben und nicht an Spuk glauben! Wenn Sie aber einen Beweis in der Hand hätten . . .“

„Wer sagt Ihnen, daß ich ihn nicht habe?“

Sie starrt atemlos in sein beinahe feierliches Gesicht.

„Sprechen sie, Vetter Maurus!“ — stammelt sie: „ich beschwöre Sie . . .“

Er öffnet sein Portefeuille und neigt sich nahe, ganz nahe zu ihr.

„Sehen Sie diese beiden Schriften! Sind sie sich nicht völlig gleich?“ flüstert er. „Prüfen Sie, bitte, genau, Ihr Urteil interessiert mich auf das lebhafteste?“

Jorièdes Blick haftet beinahe stier auf den weichen, runden Schriftzügen.

„Margrets Handschrift! Sie hat beides geschrieben! Ganz außer aller Frage, ich kenne ja ihre Hand!“

„Sie irren! Diesen Zettel hat Fräulein von Uttenhofen in der Tat geschrieben, — wie auch Sie soeben bestätigen — diesen zweiten jedoch . . .“

„Schrieb . . . schrieb wer?!“

„Signora Solana!“

Ein leiser Laut des Entsetzens.

Joriède schaudert und weicht jäh zurück, ihr Antlitz bekommt etwas Bleifarbenes.

„Sage ich es nicht? — Der Vampyr! — der Vampyr!!“

Maurus schiebt das Notizbuch sorglich wieder in die Brusttasche zurück.

Ein wundersames Zusammentreffen! Ich gestehe Ihnen, gnädigste Cousine, daß mich diese Entdeckung auch erregt, — aber nicht in dem Sinne, wie Sie, sondern lediglich um der Ungewöhnlichkeit willen“ —

„Wahrlich? Sie zweifeln noch? Auch jetzt noch, angesichts dieses Beweises?!“ —

Die Komtesse hat sich aufgerichtet, jetzt sinkt sie wieder wie gebrochen in den Sessel zurück und murmelt: „Glauben Sie, daß wir Ruhe bekommen, wenn jenes unheimliche Wesen morgen weiterreist?“ —

„Sie reist noch nicht“ —

„Wie? — Sie bleibt noch? Aus welchem Grunde?“

„Eines der Mitglieder des Quartetts ist schwer erkrankt“ — —

„Sag' ich's nicht? Das ist ihr Einfluß! — Sie braucht neue Lebenskraft! — Sie hat . . .“

Maurus zuckt mit ungeduldigem Lächeln die Achseln. „Durchaus nicht! — Das kam alles sehr natürlich!“ Und er erzählt von dem Unfall, welcher Giuseppe betroffen.

Joriède nickt nur mechanisch mit dem Kopf. Sie starrt mit gläsernem Blick an dem Sprecher vorüber in die grünen Parkwipfel.

„Wir müssen alle fort von hier — es gibt ein Unglück sonst, glauben Sie es mir, Maurus . . .“

Friedrich meldet den Wagen. Der Regen hat nachgelassen, köstliche frische Luft strömt durch die geöffneten Fenster.

Herr von Thüngen verabschiedet sich.

„Wann kommen Sie wieder, Vetter?“ forscht Gräfin-Mutter.

Sein Blick schweift wie verklärt ins Weite.

„Das steht bei höheren Gewalten!“ sagt er ruhig.





XXV.



Als Maurus das Stadttor von Trinowo vor sich auftauchen sah, ließ er die Equipage halten, stieg aus und schickte sie nach Triberg zurück. Er wollte zu Fuß in das Hotel zurückkehren, um jedes Aufsehen möglichst zu vermeiden. So wählte er auch einen kleinen Heckenweg, welcher hinter dem Städtchen durchführte, und auch den großen Gemüsegarten des „Prinz von Preußen“ schnitt.

Die Lattentür in der hohen Berberitzenhecke war nicht verschlossen.

Thüngen trat ein und schritt die sandigen Wege entlang nach dem geräumigen Hof. In einem Seitenflügel des Hotels, nach dem Hof hinaus gebaut, lag der Konzertsaal, und schon von weitem schallte dem jungen Offizier Musik und Gesang entgegen. Salvatore Stratta probte seine Quartetts.

Maurus zögerte einen Augenblick, dann trat er an eines der niederen Parterrefenster, um einen Blick in den dämmernden Raum zu werfen.

Man erwartete hier, von der Gartenseite aus, wohl keinerlei Zuschauer und Zuhörer, darum waren die verblichenen grünen Vorhänge zurückgeschoben, damit die Sänger bequemer ihre Notenblätter lesen konnten.

Der Majoratsherr von Triberg war lautlos herzugetreten, er neigte das Gesicht gegen die staubige Scheibe und wollte schnelle Umschau halten, als er jählings, wie von einem Schlag getroffen, zurückschrak, um sich im nächsten Augenblick desto erregter wieder vorzubeugen.

Dicht vor ihm, in der Fensternische saß Solana.

Sie wandte ihm den Rücken zu und schaute aufmerksam nach den Sängern auf der Bühne, ahnungslos, daß ein paar Männeraugen den brennenden Blick auf sie hefteten. Maurus fühlte, wie sein Herz hoch aufschlug, wie ihm alles Blut schwindelnd in die Schläfen schoß.

Nun konnte er sie sehen, so ganz in der Nähe, ungeniert sie anschauen mit all der heißen, qualvollen Sehnsucht, welche ihn verzehrte. Ja, sattschauen an diesen lieblichen Zügen wollte er sich, welche er nur im Dämmerschein der Bühne erblickt, und welche sich ihm im hellen Sonnenlicht so ängstlich verschleierten.

Auch jetzt fiel das Licht nur gedämpft über das reizende Mädchenhaupt, welches ihm nur die äußerste, zarte Linie des Profils zuwandte. Der weiße Nacken

hob sich aus dem schlichten, grauwollenen Kleide, beschattet von den seidenweichen Löckchen, welche sich unter dem hochgewundenen Haarknoten hervorstahlen.

Margret! —

Das war dasselbe, ganz genau dasselbe Profil, welches sich ehemals, als er es zuerst über die Nachtschattensträuße geneigt erblickte, von dem flammenden Sonnengold des Himmels abzeichnete! Linie um Linie, — ach, das Bild hat sich zu fest, zu unauslöschlich in seine Seele gegraben, als daß er es je mit einem andern, wenn auch noch so ähnlichen, verwechseln könnte!

Die großen, nachtdunklen Augen sind sinnend aufgeschlagen, er sieht die langen, edelgeschweiften Wimpern, die feingezeichneten Brauen, er sieht das kleine, rosige Ohr, dessen weiche, liebliche Form ihn so besonders entzückte, als er Margret ehemals auf dem Balkon, wo sie für kurze Zeit ruhen sollte — beobachtete, — ja er sieht — —

Mit einem jähen Ruck neigt sich Maurus plötzlich noch näher, — sein Auge scheint zu wachsen im Schauen, ein Zittern durchfliegt seinen Körper und sein Atem stockt — — er sieht — — er träumt auch nicht — er ist auch kein Wahnsinniger, den Zerrbilder äffen ... er sieht unter diesem Ohr den kleinen Leberfleck — jenes dunkle Kleeblättchen, aus drei dunkeln, runden Punkten zusammengesetzt — —

Er krampft die Hände an das Fensterbrett, er will laut aufschreien vor Überraschung — Entzücken und staunen=

dem Entsetzen, — er vermag es nicht, die Kehle ist ihm wie zugeschnürt, er starrt und starrt auf das kleine Mal — und ihm ist's, als drehe sich die Welt um ihn im Kreise! Jener Fleck! — jenes seltsame kleine Zeichen, welches Margrets weißer Hals getragen — Herr des Himmels! Wie kommt es auch an derselben Stelle auf die zarte Haut einer Dorina Violetta Pitesti?! —

Violetta Pitesti? — Ist sie es wahrlich? — dieses stumme, marmorkühle, totenbleiche Wesen hier vor ihm, welches so still, so regungslos sitzt — dessen Augen so grundlos tief und umschattet ins Leere starren, wie die eines wesenlosen Spuks, — welches Zug um Zug — bis in die kleinsten Hautmale — bis in die Schriftzüge hinein das Ebenbild einer Verstorbenen ist? —

Wieder schauert es so geheimnisvoll — so voll unerklärlichen Grausens durch die Seele Thüngens. Er weicht zurück wie von jähem Entsetzen gepackt, sein Blick hängt noch einmal wie gebannt auf dem dunklen Fleck, — dann beißt er wie unter physischen Qualen die Zähne zusammen und stürmt, ohne noch einmal das Haupt zu wenden, davon, über den Hof, durch die stillen, leeren Gänge des Hotels nach seinem Zimmer.

Dort sinkt er auf einen Stuhl nieder, kreuzt die Arme auf den Tisch und preßt das zuckende Antlitz darauf nieder.

„Herr Gott des Himmels!" stöhnt er, „kann sich wahrlich ein Grab öffnen, seine Toten wiederzugeben? — Margret! Margret! Was treibt dich ruhelos zurück in dieses Scheinleben? Die Liebe — oder die Schuld?!" —

Wie ein Fieberfrost schüttelt es ihn.

Er ballt die Hände, er hebt trotzig das Haupt und springt empor wie ein gereizter Löwe, voll Zorn und Ingrimm gegen seine eigene Schwäche, seine wahnwitzige Einbildung anzukämpfen!

Ist er von Sinnen? Er, der kühne, furchtlose Soldat, welcher die Spukgeister so oft waghalsig herausgefordert und spottend verlacht hat, wenn jedes Gespenst vor seinem blanken Säbel die Flucht ergriff, — er will mit einem Male auch ein Geisterseher werden, will sich zu dem törichtsten und verwerflichsten Aberglauben, dem der Vampyrfurcht, bekennen? —

Nein! Tausendmal nein!

So lange noch ein Fünkchen gesunden Menschenverstandes in ihm ist, wird er sich gegen solchen Wahnwitz wahren bis auf das äußerste! —

Und doch! — und doch! —

Er preßt die Hände gegen die Brust, gerade auf die Stelle, wo das Portefeuille die beiden Schriftproben birgt, er schließt die Augen und sieht abermals jenes süße, holde Antlitz vor sich, den weißen Nacken, auf welchem sich drei dunkle Fleckchen in Form eines Kleeblattes abzeichnen —.

Voll Verzweiflung wühlt er die Hände in das Haar.

Wie soll er solch unheimliches Wunder erklären? Wie ist es menschenmöglich, daß sich zwei wildfremde Wesen, — welche sich nie im Leben gekannt haben, bis auf die kleinsten Kleinigkeiten ähneln? —

Es ist Margret! Sie ist es! sie muß es sein! —

Dieser Gedanke durchzuckte ihn schon ein paarmal blitzartig, und doch schüttelt er trostlos den Kopf und stöhnt auf: Sie kann es nicht sein! — Nach fünf Tagen bargen wir ihre Leiche aus dem Wasser! Ich selber sah sie im Sarg liegen, sah die Auflösung, welche bereits eintrat, — ich stand dabei, als man das Grab über ihr schloß . . . und hin ist hin, — tot ist tot. —

Ist es mir zu verargen, wenn mich angesichts all dieser untrüglichen Beweise und Gegenbeweise das Grauen faßt. —

Wenn mich Jorièdes Aberglauben ansteckt? Nur eine Möglichkeit gibt es noch, das Rätsel zu lösen.

Eine Schwester, eine Zwillingsschwester! Bei ihr wäre jede Ähnlichkeit, auch die der Schrift und des Mals zu erklären und zu begreifen. Ach, daß doch die erlösende Antwort aus Rügenfurt eintreffen möchte!

Voll fieberischer Spannung erwartet sie Maurus. Und als er, um den Sturm in seinem Innern zu beschwichtigen, im Zimmer auf und nieder schreitet, kehrt seine Energie zurück, eine wundersame Ruhe und Freudigkeit überkommt ihn, sie verklärt sein Antlitz in seligem Träumen.

Warum fürchtet er den lieblichsten aller Spuke? Warum graust es ihn vor der Geliebten, welche noch einmal zu ihm zurückgekehrt? — welche es ihm durch alles und jedes beweist, daß ihre Liebe nicht mit ihr starb? —

Voll inniger Sehnsucht breitet er die Arme aus.

„Willkommen, Margret! willkommen! Meine Liebe

triumphiert über das Grauen — und ich will der Toten angehören, wie ich einst der Lebenden Herz und Seele zu eigen gab!“ —

Da kommt sie wieder über ihn, die süße, herzbetörende Sehnsucht, festen Schrittes steigt er die Treppe hinab und geht nach dem Saal.

Still und dunkel.

Die Probe ist beendet.

Er schreitet wieder in den Garten.

Da blüht der lila Nachtschatten zwischen dem Unkraut an der Mauer.

Er pflückt einen Strauß und schickt ihn durch das Stubenmädchen der Signora Solana.

Die Kleine bringt den Dank zurück.

Ruft sie ihn nicht zu sich? —

Was hat die Tote mit den Gesetzen der Welt zu schaffen? —

Nichts, nichts. —

Die Nacht kommt.

Maurus schläft nicht. Er sitzt in seinem Zimmer und starrt mit brennendem Blick in den roten Wein, welcher vor ihm im Glase funkelt.

Bei jedem Geräusch schrickt er empor und sein Blick fliegt zur Tür.

Ein Wonneschauer durchrieselt ihn.

Kommt sie? —

Er wartet ja darauf.

Was fragen die bleichen Schatten nach Form und Sitte? —

Die haben sie abgestreift mit dem Staub, welcher ihnen in dieser Welt angehaftet.

Wie eine süße, traumhafte Melodie hallt es vor seinen Ohren:

„Das kann ja nicht sein, sprach sie zu mir,
Ich liege ja im Grabe —
Und nur des Nachts komm ich zu dir, —
Weil ich so lieb dich habe . . .

So lieb! — so lieb! —

Warum kommst du nicht, Margret? —

Die Morgenröte flammt am Himmel empor, ihre ersten Purpurlichter spielen über das müde, übernächtige Gesicht Thüngens.

Er wirft sich auf das Bett und schließt die Augen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der nächste Tag vergeht, ohne daß er Signora Solana zu sehen bekommt.

Er erkundigt sich bei Salvatore Stratta, welchen er im Büffetzimmer beim Frühstück trifft, nach dem Befinden Giuseppes.

Der Italiener gibt zwar höflich Auskunft, daß er hoffe, in ein bis zwei Tagen den Kranken weitertransportieren zu können, aber in seinem Blick liegt etwas Finsteres, und es deucht Maurus, als bemühe er sich, eine gewisse Unruhe und Schroffheit gewaltsam zu unterdrücken.

Eifersucht! — Armer Bursch. —

Thüngen forscht im Stall, wann die Signora fahren

werde, und er erhält die Auskunft, daß die Dame heute das Zimmer hüten wolle. Für die Proben hat Stratta jedweden Zutritt von Fremden streng untersagt, „ohne Ausnahme!“ wie der Wirt voll Bedauern hinzufügt. Auch sind die Fenstervorhänge im Saal heute geschlossen.



Das Zimmermädchen hat wohl auf ein besonderes Trinkgeld gehofft, als sie dem Herrn Baron mit vertraulichem Flüstern, während sie Briefschaften auf den Tisch legt, erzählt:

„Der Signore Stratta scheint das arme Fräulein

Solana sehr streng und herrschsüchtig zu behandeln! Gestern nachmittag und auch heute vormittag hat er sehr laut und heftig mit ihr geredet.“ —

„In ihrem Zimmer?“

„O nein, Herr Baron, das darf niemand betreten! Nur die Signora Ninetta, die ältlichste von den Sängerinnen, es soll die Schwester des Stratta sein . . .“

„So! Und wo redete er mit Signora Solana?“

„Im Saal, — bei der Probe, da trat er zu ihr an das eine Fenster, wo die Stumme immer sitzt! — Er muß ihr böse Dinge gesagt haben, denn die Signora weinte, und dann schrieb sie etwas auf einen Zettel und warf den Kopf zurück, so stolz und verächtlich wie eine Königin — und ging hastig auf ihr Zimmer zurück!“

„Ich danke Ihnen, Luise! Es interessiert mich, was Sie erzählen. Wenn Sie mehr erfahren, lassen Sie es mich wissen.“

Er griff in die Börse, und das Mädchen knixte hocherfreut.

„Ach du liebe Zeit! Der Baron ist aber ganz vernarrt in die Solana!“ berichtete sie dem Kellner laut kichernd, just, als Salvatore Stratta an ihnen vorüberging.

Ein Blick flammte aus seinen schwarzen Augen, zornig, drohend, — und dann wandte er sich zu seiner Schwester und sagte ihr ein paar italienische Worte.

„Ja, ja — dann lassen wir Giuseppe hier zurück!“

Währenddessen hatte Maurus nach den Briefschaften, welche er sich von der Post nach dem Hotel erbeten hatte, gegriffen.

Sein Blick belebte sich, als dieser ein Schreiben mit dem Poststempel „Rügenfurt" traf.

„Ah! so bald schon eine Antwort!" Das war mehr, als er erwartet hatte.

Hastig öffnete er den Umschlag und entfaltete den Bogen.

„Was du für ein Glück hast, alter Junge!" schrieb der Major: „Läge ich nicht an gezerrter Muskel, zu tötlichster Langeweile verdammt, danieder, würdest du bei meiner bekannten Schreibfaulheit lange auf eine Antwort warten müssen! Jetzt macht mich meine ‚splendid Isolation' zum Tintenfisch!" — und dann noch ein paar heitere Übergangsworte, welche bewiesen, daß die Muskelzerrung den Humor nicht in Mitleidenschaft gezogen, und der Vetter kam auf des Pudels Kern zu sprechen.

Er hatte sich durch günstigen Zufall sehr genau orientieren können, und konnte es mit vollster Bestimmtheit versichern, daß Fräulein Margret von Uttenhofen das einzige Kind ihrer Eltern gewesen und auch keine Geschwister durch Tod oder Raub verloren. Das sei eine unumstößliche Tatsache. — Auch sei die Familie von Uttenhofen im Aussterben begriffen und stehe nur noch auf vier Augen. — Töchter seien in der ganzen, jetzt lebenden Generation, außer Margret, nicht vorhanden gewesen! Wo aber diese letztere hingeraten sei, ahne

hier niemand. Man wisse nur, daß sie nach jener unglücklichen Katastrophe das Haus des Onkels verlassen und Diakonissin geworden sei.

„Du wirst es ja am besten wissen, lieber Maurus“, fuhr der Major fort, „daß das arme, unglückliche Mädchen absolut unschuldig war und nicht den geringsten Vorwurf verdiente! Im Gegenteil! Wenn du heute noch Gottes schöne Welt mit Augen schauen kannst, so verdankst du es einzig und allein Margret von Uttenhofen, welche dich nicht nur in barmherzigster Weise als Samariterin von der Straße auflas, sondern um dich zu schonen — sie hatte sich eingebildet, du seist betrunken gewesen — alle Verdächtigungen, ja alle Schande geduldig auf sich nahm, Bräutigam und Heimat aufgab, und in die weite Welt ging! Der Bräutigam war ein Schuft, daß sie ihn nicht zum Mann bekam, war ein Glück für das Mädchen, — denn geliebt hat sie diesen aufgezwungenen Freier — welcher übrigens seit einem Jahr völlig erblindet und mit schmaler Pension verabschiedet ist — niemals. Weißt du übrigens alle Details jener tragischen Episode? Ich bezweifle es, und da ich so viele Zeit habe, erzähle ich sie dir, so wie mir Olmütz auf sein Ehrenwort die Sache mitgeteilt hat!“ — Und nun folgte ein ausführlicher Bericht über die Vorgänge in jener Nacht, als Margret zur Retterin Thüngens ward, und unbedachterweise ihre Ehre so schwer gefährdete. —

Schon während des Lesens bebte das Papier in der Hand des jungen Mannes.

Flammende Röte stieg in sein Antlitz, wechselnd mit fahler Blässe, und sein Atem ging schwer, keuchend fast, bis Maurus mit einem leisen Aufstöhnen die Hände vor das Antlitz schlug. —

„Das hast du für mich getan, Margret! Das hast du für mich geopfert! Und ich ahnte es nicht, ich dankte es dir nicht — ja, ließ dich aus meinem Hause als eine Unschuldige, Verzweifelnde in den Tod gehen!"

Wie gebrochen sank er an dem Tisch nieder und stützte das Haupt schwer in die Hände.

Sein Blick starrte auf den Brief und durch seine Seele ging es trotz aller Qual dennoch wie ein Aufjauchzen höchster Seligkeit: „Das tatest du für mich, Margret!" —

Nun wußte er, warum sie seine Erzählung ehemals so erregt hatte, warum sie so heiß erglühte und ihr Blick aufstrahlte in Entzücken! Nein, er war nicht betrunken gewesen! Sie hatte das schwere Opfer keinem Unwürdigen gebracht! — das stand auf ihrem reinen, süßen Engelsgesicht geschrieben, als sie zum erstenmal Blick in Blick, bis auf der Seele Grund, getaucht!

Und diese Margret, welche ihm eine Tat verschwieg, die ihn für ewig zu ihrem Schuldner machte, sie sollte aus schnöder Berechnung ein Menschenleben vernichten?

Margret, diese fromme, heilige Dulderin?

Nein! Tausendmal nein!

Und wenn auch der bange Zweifel noch hier und da sein Haupt gehoben, — jetzt war er besiegt für immerdar!

Nur ihre krankhafte Überreiztheit, die Überanstrengung, ihre überlasteten Nerven ließen sie bei der wahnwitzigen, unüberlegten Anklage Jorièdes zusammenbrechen.

Sie hatte nicht mehr die Kraft, klar und ruhig zu überlegen; man hatte sie aus dem Schlafe aufgeschreckt, ihr die furchtbaren Worte entgegengeschrieen, — da hatte sie die Verzweiflung gepackt, und das Vöglein, dessen Nest der Blitz getroffen, flatterte entsetzt hinaus in den Sturm, welcher es erbarmungslos in dunkle Fluten peitschte. —

O Margret! Margret! Warum flüchtetest du nicht zu mir! Warum suchtest du nicht an meiner Brust Schutz gegen das Verderben?

Maurus sprang leidenschaftlich empor.

Er glaubte sterben zu müssen an einem Gefühl unaussprechlichen Wehes, — namenloser Sehnsucht.

Margret hatte keine Schwester, keine näheren Anverwandten gehabt.

Wer ist Signora Solana? —

Wie ein irres, glückseliges Lächeln geht es über das erregte Antlitz des jungen Mannes.

Margret! Margret! —

Er fürchtet das stumme, bleiche, marmorkühle Weib nicht mehr, im Gegenteil, — wie ein Aufschrei heißer, leidenschaftlicher Sehnsucht nach ihr braust es ihm durch Herz und Sinn.

Und dann kommt's über ihn, wie eine tiefernste, heilige Andacht, wie das fromme, inbrünstige Verlangen, an

ihrem Grabe zu beten, ihr zu danken für alles, was sie so treu, so selbstlos, so engelhaft für ihn getan.

Es wird still in ihm, feierlich still, wie in der Kirche.

Mechanisch greift er nach dem Hut und schreitet hinab, über den Hof — durch den Garten, — auf einsamem Pfad will er den Friedhof erreichen.

Der lila Nachtschatten nickt im Winde.

Nachtschatten? —

Nein, er ist zu giftig, um ihn auf das Grab eines Engels zu legen.

Die weißen Rosen pflückt er zum Strauß, und die priesterlichen Lilien, das Bild der Unschuld, welche er ihr ehemals, als man sie zur ewigen Ruhe gebettet, versagt hat.

Nun will er sie zu ihr tragen und um Vergebung flehen für jeden Zweifel, den er einst an ihrer makellosen Reinheit gehegt. —

Und der Wind saust leise daher und streut die Blüten des Nachtschattens zur Erde — und beugt ihn tiefer und tiefer in das Unkraut hinab, als wolle er sagen: Deine Zeit ist um. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne sank bereits hinter die Parkwipfel, als Komtesse Perpignau und Frau Buschmann in den Wagen stiegen, um nach Trinowo zu fahren.

Jorièbe sah erschreckend elend aus.

Die Augen mit ihrem unstäten, flackernden Blick lagen tief im Kopf, rote Flecken brannten auf den Wangen.

Es schien, als sei die junge Dame in den paar letzten Tagen zum Schatten abgemagert.

Die Vollblutpferde griffen aus und sausten die Chaussee entlang, und so behaglich und breit die Kammerfrau sich in den Polstern zurechtrückte und geschwätzig für Unterhaltung sorgte, so scheu und beklommen drückte sich die ehedem so selbstbewußte, tyrannisch-stolze Gräfin in ihre Wagenecke und war wortkarger wie je.

Der Weg führte an der Försterei vorbei und als das weißgetünchte Haus aus den Tannen auftauchte, wandte der Diener respektvoll den Kopf nach dem Wagen zurück.

„Halten zu Gnaden, Komtesse! Darf einen Augenblick hier gehalten werden? Ich soll eine Bestellung der Mamsell auf Wildbret abgeben!“

Joriède nickte, die Equipage rollte noch eine kleine Strecke weiter und hielt im nächsten Augenblick vor dem Forsthaus.

Ein Rasenplatz mit Blumenbeeten dehnte sich vor demselben, und dicht an dem Gebäude, in einer halbrunden Tannencoulisse stand eine Gartenbank.

„Ach du lieber Himmel, da sitzt ja das arme Lieschen!“ sagte Frau Buschmann behäbig, „und wie sieht das Unglückswurm aus! Wie die helle Schwindsucht! Da soll noch ein Mensch sagen, so eine unglückliche Liebe habe nichts auf sich! — Da, die Kleine stirbt ja vor unseren Augen an gebrochenem Herzen!“

Joriède zuckte zusammen.

Ihr zwinkender Blick flog widerwillig nach der Bank hinüber.

Da saß das schlanke, bleiche Mädchen, eine Decke um die Füße geschlagen, das Köpfchen müde zur Brust geneigt, einen kleinen Strauß Reseda in der abgezehrten Hand. —



„Lieschen! Fräulein Lieschen! Kommen Sie doch mal näher!“ rief Frau Buschmann, wohl mehr in der Absicht, sich in der herrschaftlichen Equipage recht bemerklich zu machen, als wie mit dem Verlangen, die Leidende zu sprechen.

„Wie geht es denn? Ist die böse Bleichsucht noch immer nicht überstanden?“ — rief auch Joriède mit heiserer Stimme, sich gewaltsam zu dieser Anrede zwingend.

Lieschen hatte sich aufgerichtet.

Sie erhob sich langsam, wankend, — ihr Blick traf Gräfin Perpignau, so stolz, so verächtlich, wie eine Königin, welche eine Dirne von sich weist, dann kehrte sie dem

Wagen den Rücken, und schritt, ohne die vornehme Dame einer Antwort zu würdigen, in das Haus.

Flammende Röte stieg in Joriëdes Gesicht.

Ein zorniger Blick blitzte zu der Entschwindenden hinüber, ein höhnisches Lächeln schürzte momentan ihre Lippen — und dann wich plötzlich alles Blut aus ihren Wangen und Lippen, wie ein Schauder flog es über ihre Gestalt.

Tiefer noch sank die Gräfin in den Polstern zusammen, — ein Ausdruck namenloser Angst lag auf dem spitzen Gesichtchen.

„Glauben Sie wahrlich, daß sie so krank ist, daß sie sterben wird, Frau Buschmann?" stieß sie durch die Zähne hervor.

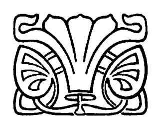
Die Alte nickte mit wichtiger Miene und jener grausamen Behaglichkeit, mit welcher niedere Menschen das Unglück eines anderen gern besprechen. „Die macht es nicht mehr lange, Komtesse! Das sieht man ihr doch auf zehn Schritt weit an! Du liebe Zeit, und das alles wegen dem Säufer, dem Kraschowitz! Ja, ja, was das doch auf sich hat, ein Liebespaar auseinanderzubringen! Man sagt, seine Mutter habe sich dahintergesteckt. Nun kann sie sich die Vorwürfe machen, wenn die arme kleine Mariell daran zu Grunde geht, und mit dem Kraschowitz endet es auch nicht gut, — denn wenn schon einer anfängt zu trinken, dann geht es in Karriere bergab. Den hat sie auch auf dem Gewissen. Na, das ist ja ihre Sache, die sie mal mit dem lieben Herrgott zu ver=

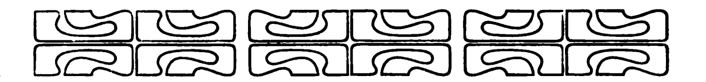
rechnen hat. — Alles besorgt, Harward? Na, dann vorwärts — fahren Sie zu!"

Der Wagen sauste in den dämmernden Wald hinein, und Gräfin Joriède stiert mit gläsernem Blick ins Leere.

„Mich friert, Frau Buschmann! Geben Sie mir den Schal!"

„Frieren? Bei dieser Gewitterschwüle? Ei, ei, das gefällt mir nicht! Komtesse sind erkältet! Es liegt Ihnen etwas in den Gliedern!" — und die Alte legte das warme Tuch um die Schultern der Französin.





XXVI.

Frau Buschmann klinkte das schwarze Gittertor des Kirchhofes auf und ließ Gräfin Perpignau eintreten, — dann folgte sie selbst.

Vor ihnen lag die tiefdunkle, dichtverwachsene Lindenallee, rechts und links die ältesten, meist sehr verwilderten und hoch überwucherten Gräber.

Die Trauereschen, Hängeweiden, Flieder und Hollundergebüsche standen dichtbelaubt zwischen den rasigen Hügeln, tiefe Schatten werfend, in feierlicher, herzbeklemmender Ruhe.

Die Cypressen ragten gleich düsteren Gestalten über die Urnen und Kreuze, ein vollblühender Strauch weißer Rosen hing tiefgebeugt über eins der eingesunkenen Gräber, daß es aussah, als sei ein weißes Leichentuch darüber gebreitet.

Die Sonne war gesunken, dunkle, schleierhafte Schatten wehten über die freierliegenden Teile des Friedhofes, — unter den Linden und Akazien aber schien es bereits dunkle Nacht.

Wie entsetzlich unheimlich! Wie öde, wie leer ... wie grabesstill ringsum.

Joriède bleibt stehen — preßt die Hände schweratmend gegen die Brust und stöhnt leise auf: „Es ist furchtbar hier! Lassen Sie uns umkehren, Frau Buschmann!"

Die Alte schüttelte resolut den Kopf. „Das wäre noch besser, Komtesse! Drei Schritte vom Ziel die Flinte in das Korn werfen! Kommen Sie nur! Nehmen Sie meinen Arm! Hier in dem Lindengang ist es dunkel, sowie wir aber auf den neuen Gottesacker hinauskommen, wird es ganz gemütlich! In fünf Minuten sind wir wieder zurück!"

Joriède biß die Zähne in leidenschaftlichem Entschluß zusammen.

Sie klammerte sich an den Arm der Kammerfrau und ließ sich mit halbgeschlossenen Augen führen.

Ihr Herz hämmerte in der Brust, sie glaubte an dem Würgen, welches in ihrem Hals emporstieg, ersticken zu müssen.

So energisch und gewissenlos die Vicomtesse zeitlebens ihre Ziele verfolgt hatte, und so wenig Skrupel sie sich früher über ihren Leichtsinn gemacht hatte, so feige war sie nun geworden, seit ein namenloses Grauen ihr in jener schrecklichen Stunde am See die Krallen in das Herz geschlagen.

Wie sie auch dagegen revoltierte und das so ungewohnte Gefühl von sich abschütteln wollte, es wich und wankte nicht, im Gegenteil, es hielt sie fest, wie ein böser Dämon, welcher sein Opfer in die Gewalt bekommen.

Wie lang war die Allee! wie endlos lang! Wie

schauerlich ragte die dunkle Grabkapelle seitlich aus dem Grün, — wie unheimlich gähnten die schwarzen Gitter und Eisentore der Grüfte längs der Kirchhofmauer! —

„So, nun sind wir gleich da!" sagte Frau Buschmann und schwenkte resolut in einen schmalen Seitenweg ein: „Ich weiß genau, wo sie liegt, dort in der hintersten Reihe neben dem Cypressengebüsch und dem hohen Jasminstrauch!"

Joriède blickte nicht auf, sie schleppte sich mühsam weiter, und ein eisiger Schauer überrieselte sie, als die Dienerin nach wenigen Schritten stillstand und flüsterte:

„Wir sind zur Stelle, Komtesse! Nun schnell die Nägel herzu! Ich zeige Ihnen die Stellen, wo Sie einstechen müssen, — die Worte sagen Sie dazu!"

Sie beugte sich, tippte mit dem Finger auf den Hügel und sagte leis und dumpf: „Hier den ersten!"

Joriède fühlte ihre Knie zittern, kalter Schweiß trat ihr auf die Stirn.

Sie sank halb ohnmächtig neben dem Grab auf die Knie, hob die bebende Hand und stieß einen Nagel in die Erde.

Mit heiserer Stimme, kaum verständlich, murmelte sie die ersten Worte.

„Hier den zweiten!" flüsterte die Buschmann und warf einen scheuen Blick hinter sich, es war ihr gerade, als habe es hinter den Cypressen geraschelt.

Auch Joriède hatte es gehört.

Sie schrak zusammen und blickte an den dunklen Zweigen empor.

Gleicherzeit stieß sie einen gellenden, markerschütternden Schrei aus, raffte sich empor, streckte die Arme voll zitternden Entsetzens aus, das Furchtbare abzuwehren, und stand sekundenlang starr, wie gelähmt, unfähig den Blick von dem bleichen Antlitz loszureißen, welches sie mit großen, dunklen Augen durch die Lebensbäume anschaute.

„Margret! — Margret!" röchelte sie — und zu gleicher Zeit gellte auch ein Schreckensschrei der Buschmann durch die Stille. —

„Alle guten Geister! Da ist sie! Da ist sie!!" und die Alte warf in planloser Angst Schirm und Taschentuch von sich und stürzte wie eine Wahnsinnige durch die Reihen der Gräber davon.

Das gab Joriède das Leben zurück.

Mit gurgelndem Laut warf sie sich zurück und taumelte hinter der Kammerfrau her, die Todesangst gab ihr Kraft, sie fühlte kaum noch, wie sie dahinstürmte, sie keuchte — sie raste ihrer Ansicht nach, und doch holte sie die Alte nicht ein. —

Sie wollte schreien, sie konnte es nicht, — sie strauchelte und raffte sich wieder auf — sie fühlte, wie sich ihre Haare sträubten —

„Buschmann! — Buschmann!" rang es sich endlich halb erstickt von ihren Lippen und die Gerufene überwindet sich, einen Augenblick in der dunklen Allee stehen

zu bleiben, — ihr selber scheint es jetzt ein Trost, ein lebendes Wesen bei sich zu haben.

Sie faßt Joriède am Arm und reißt sie mit sich fort.

Wie sie das Tor des Gottesackers wieder erreicht haben, wissen sie selber nicht, sie fliehen in sinnloser Angst weiter bis zu dem Wagen. Erst neben der Equipage, als der Kutscher und Harward ganz erschrocken zu Hilfe eilen, steht die Alte keuchend still, läßt die Gräfin los und preßt die Hände luftschnappend gegen die stechenden Seiten.

„Puh — puh ... über so was!“ stöhnt sie auf und schüttelt sich wie ein Pudel, welcher aus dem kalten Wasser kommt, — gleicherzeit aber springt Harward zu und fängt Komtesse Perpignau in den Armen auf.

Joriède tastet mit den Händen in die Luft, ihr Blick zuckt wie irrsinnig umher, ein leiser, röchelnder Laut — und dann sinkt ihr Körper schwer zusammen, starr, wie leblos in die stützenden Arme des Bereiters zurück.

„Du lieber Gott! Auch das noch! Aber nun mal in den Wagen mit ihr und nach Hause!“

Man hebt die junge Dame in die Polster, Frau Buschmann breitet den Wollschal über sie, und die Pferde greifen aus und stürmen die Chaussee nach Triberg zurück.

Angstvoll blickt der Kutscher hinter sich und beobachtet verstohlen das starre, bleifarbene Gesicht der Gräfin, welches noch immer regungslos, wie tot auf den Atlaskissen ruht. —

Auch Frau Buschmann sieht erbärmlich aus, sie hat



die Hände über dem Magen gefaltet und scheint ein Stoßgebetlein um das andere zu sprechen.

Harward stößt seinen Nachbar mit dem Ellbogen an und macht eine scheue Bewegung hinter sich.

„Sie haben was gesehen!“ murmelte er, — und der Kutscher nickt und treibt die Pferde zu noch schnellerem Laufe an.

„Gott steh uns bei, daß es uns nicht folgt; — es ist so dunkel und einsam im Walde.“ —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Währenddessen ist Maurus gedankenverloren durch die kleine Nebenpforte des Friedhofs eingetreten und hat langsam das neue Viertel durchschritten.

Schon von weitem sucht sein Blick das teure Grab, und plötzlich steht er überrascht und blickt auf zwei Gestalten, welche sich demselben von der anderen Seite nähern.

Täuscht er sich? Ist es möglich?

Joriède und Frau Buschmann!

Was suchen die an Margrets Hügel? — Sie treten näher herzu, die Komtesse kniet nieder . . . betet sie?! —

Maurus steht regungslos und schaut.

Er kann das Grab und seine nächste Umgebung genau überblicken und plötzlich . . . er zuckt leicht zusammen und seine Hand spannt sich fester um den Rosenstrauch . . . hinter den Cypressen steht eine kleine Ruhebank, und auf derselben sitzt eine in grau gekleidete Dame.

Sie scheint die Vorgänge an dem Grab ebenfalls zu beobachten, ja, jetzt erhebt sie sich, schlägt den Schleier

zurück — tritt hinter die Cypressen, biegt die buschigen Zweige etwas auseinander und lugt neugierig hindurch.

Gleichzeitig ein gellender Angstschrei, — und noch einer!

Frau Buschmann und Joriede stehen wie versteinert vor Schreck, und dann stürzt die Alte in wilder Hast davon und die Komtesse folgt — —

Das alles ist das Werk eines Augenblicks.

Was ist geschehen?

Maurus hat das instinktive Gefühl, daß er den Erschreckten zu Hilfe kommen muß, er eilt hastig durch die Grabreihen herzu, umsonst, die beiden Fliehenden haben die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen und scheinen weder zu sehen, noch zu hören.

Betroffen wendet sich Maurus nach der Dame, welche die unschuldige Ursache dieser planlosen Flucht gewesen, er schreitet ihr entgegen — und als er lächelnd den Hut ziehen will und in das Antlitz der regungslos Dastehenden schaut, hat auch er das Gefühl, als müsse sich ein Schrei höchster Überraschung von seinen Lippen ringen.

Margret! Margret!

Da steht sie abermals vor ihm, das süße, bleiche Antlitz ihm zugewandt, die dunklen Augen wie in banger, staunender Frage auf ihn gerichtet, — und als er sprachlos steht und die Hände gegen sie hebt, wie gegen eine holde Erscheinung, welche man festhalten und bannen möchte, da schreitet sie ihm mit zaghaftem Gruß entgegen, löst die kleine Tafel vom Gürtel und schreibt ein paar Zeilen auf.

Solana!

Maurus fühlt, wie alles Blut nach seinem Herzen drängt, eine namenlose, nie gekannte Aufregung bemächtigt sich seiner, eine Leidenschaft, welche aus seinen Augen flammt, welche ihn in einen Rausch seligsten Entzückens versetzt.

Solana? — Nein, nie und nimmermehr!

Margret steht vor ihm! Margret ist es, die er schaut, und Margret ist es, zu welcher es ihn mit tausend unlöslichen Banden hinzieht.

Er stürmt ihr entgegen, er faßt — ungeachtet ihres erschreckten Zurückweichens, ihre Hände und umkrampft sie mit bebendem Druck.

„Margret!“ jauchzt er auf, „Margret!“ — und er starrt in ihr Antlitz, ohne Grauen, ohne Furcht, wie verklärt von traumhafter Liebeswonne.

Und die kleinen, kalten Hände in den seinen erzittern, aber ihr Blick flieht nicht sein Auge und ihre Lippen lächeln und zucken, als wollten sie sich öffnen zu jubelndem Liebeswort.

Hastig, aufgeregt fährt er fort: „Nun halte ich dich, Margret, und lasse dich nicht wieder, bis du mich gehört hast, bis ich dir die Worte sagen konnte, die du im Leben nie von mir vernehmen solltest, — jetzt im Tode — deinem holden Schatten will ich mich anvertrauen, will um die Tode werben, wie ich es einst um die Lebende gewollt! — Margret! — Margret — wie liebe ich dich!“

Er ist an ihr niedergesunken, er drückt das glühende Antlitz auf ihre Hände.

Sie ringt dieselben mit sanfter Gewalt frei und kritzelt ein paar Zeilen mit bebenden Fingern:

„War Margret nicht eine Verbrecherin?!“

Er hat nur einen flüchtigen Blick darauf geworfen, dann springt er empor, breitet die Arme aus und schaut sie an, so voll ernster, heiliger Liebe, so voll Ruhe und seliger Überzeugung, daß sie die Hände gegen das Herz preßt, als fühle sie es wahrlich noch in ihrer Brust schlagen.

„Nein, Margret, beim ewigen Gott im Himmel, du bist keine Verbrecherin. Und wenn es ehemals auch eine Stunde der Schwachheit und Verworrenheit gab, welche mich an Gottes Gerechtigkeit, an Liebe und Treue, ja an deiner Engelsunschuld zweifeln ließ, — das ist überwunden! Meine Seele hat sich durchgerungen zu der Erkenntnis, und sie glaubt an dich und deine Makellosigkeit, Margret, so fest und unerschütterlich, wie an sich selbst! — Das Leben ist öde und wertlos geworden, seit du von mir gegangen bist, Margret, du weißt es, und darum kehrst du zurück, um dich meiner zu erbarmen! — Sieh! Joriède entfloh vor dir, weil sie den mordenden Hauch der Toten fürchtet — ich aber werfe mich voll heißer Liebesglut in deine Arme und flehe dich an: — Wenn dein Kuß auch tötet, Margret, küsse mich! und nimm mich zu dir hinab!“ —

Da geschah etwas Seltsames.

Tränen stürzten aus den Augen der Solana, ein Wanken und Zittern ging durch ihren Körper, ein sekundenlanges Kämpfen und Ringen gegen sich selbst, und dann öffnete sie die Arme, schlang sie um seinen Hals und jauchzte auf, wie ein Mensch, welcher nach langer, qualvoller Gefangenschaft die Fesseln von sich werfen darf.

„Maurus! Maurus! — O Herrgott des Himmels kann es denn möglich sein, daß du meiner so gedenkst!"

Ihre Stimme, — Margrets Stimme. Unter Tausenden würde Thüngen sie erkennen.

Die Stumme hat die Sprache wiedergefunden.

Er umschließt sie voll Leidenschaft, er küßt ihre Lippen.

„Ja, du bist es, Margret, du bist es!" murmelt er mit fiebrisch glänzendem Blick, und seine Seele erschauert in einem Gefühl grausender Seligkeit, als sein Mund auf dem ihren glüht.

Sie neigt das Köpfchen zurück und schaut ihm wie in traumhafter Verzückung in die Augen.

„Vor wenigen Tagen noch beneidete ich diese, meine Doppelgängerin, welche statt meiner hier im Grabe schläft!" flüsterte sie mit tränenglänzendem Blick: „da glaubte ich, daß sie von uns beiden das tausendmal bessere Los erwählt, und nun, wo ich deine treuen, erbarmenden Worte hörte, wo deine Liebe mich reinwäscht von dem furchtbaren Verdacht, welcher auf mir lastet, nun danke ich es dem barmherzigen Gott auf den Knien, daß er ehemals mein Sühnopfer verschmähte, daß er

mich dem Dasein erhielt, um mich diese seligste aller Stunden erleben zu lassen!“

Mit verständnislosem Blick starrt er sie an. „Daß er dich dem Leben erhielt, Margret?“ wiederholt er mechanisch: — „eine andere schläft statt deiner unter diesem Hügel?“ — Er schüttelt mit beinahe irrem Blick das Haupt: „Dieses Grab ist leer, seit du ihm wieder entstiegest, Margret!“



Da fliegt ein schnelles, wehes Lächeln um ihre Lippen, fester noch schmiegt sie sich in seinen Arm. „Komtesse Joriède wähnte einen Spukgeist, einen Vampyr in mir zu sehen, Maurus, und auch dich hat sie mit diesem unheimlichen Wahne angesteckt! Ach, es ist ja nur allzubegreiflich, daß ihr das Wunder, welches sich begab, nicht fassen könnt, und doch ist es Wahrheit, daß ich lebe! Daß nie ein

Grab mich gedeckt, daß dieser Namen auf dem Leichenstein eine Lüge ist!"

Er umklammerte ihre Hände, ein Erzittern ging durch ihn hin.

„Du lebst Margret? du lebst?!" schrie er auf, „ich halte dich in Wahrheit? Dich selbst, die Lebende? Nicht einen bleichen Schatten, welcher mir haltlos unter den Händen zerrinnt?"

Und dann preßte er die Hände gegen die hämmernden Schläfen, sank auf die kleine, grüne Bank nieder und stöhnte gequält: „Ich fasse es nicht! Ich kann es nicht begreifen! Ich selber stand dabei, als man dich nach fünf Tagen aus dem See hob, ich selber sah dich, bereits durch die furchtbaren Anzeichen des Todes entstellt — im Sarge ruhen . . ."

„Nicht mich! Nicht mich!" klang es wie ein bebender Jubellaut von ihren Lippen, sie neigte sich über ihn und lächelte wie verklärt: — „O welch eine Seligkeit, daß ich das in diesem Augenblick sagen kann, so tief ich auch mit jener Fremden fühle, welche im Tode meinen Namen trug." — —

„Margret! erbarme dich meiner! Ist es ein Traum, ein Gaukelbild, welches mich äfft? Ist es der Wahnsinn, welcher durch mein Hirn rast — ich fasse es nicht." —

Sie streicht mit der kleinen Hand über seine Stirn, als wolle sie alle Zweifel bannen.

Wie warm sind die Fingerchen plötzlich, wie viel heiß pulsierendes Leben strömt von ihnen aus. „Nicht Traum,

nicht Gaukelbild noch Wahnsinn!“ flüstert sie, „sondern Wahrheit, welche ich dir bald beweisen werde! Laß uns heimkehren, Geliebter! Die Schatten sinken tiefer und man vermißt mich im Hotel, — ach Salvatore Stratta ist ein strenger Gefangenwärter!“

Er hat sich erhoben, hat abermals die Arme um sie geschlungen und ihre zarten Lippen mit heißen, unersättlichen Küssen bedeckt.

„Du sagst es, Geliebte, und ich glaube dir! Warum soll es in unserer aufgeklärten Welt nicht doch noch Wunder geben, an welche unser armseliger Verstand nicht heranreicht? Warum jetzt forschen und grübeln? Diese Stunde soll kein Zweifel mehr trüben! Ich habe dich wieder! Ich halte dich! Ich lasse dich nicht mehr, weder im Leben, noch im Tode!“

Arm in Arm wandeln sie zurück durch die einsamen, dunklen Wege des Kirchhofs.

„Salvatore Stratta hat ein Tagebuch geschrieben, in welchem genau über meine Rettung und die wundersame Täuschung, in welche Ihr alle versetzt wurdet, berichtet ist. Der Italiener ist eitel, sehr eitel, und er wähnt, daß sein Tagebuch dereinst das gelesenste Werk sein werde. Da er die deutsche Sprache wohl geläufig spricht, aber nicht fehlerfrei schreibt, — gab er mir die Aufzeichnungen, sie während meiner Freizeit zu korrigieren und abzuschreiben.“ — —

„Ich nehme an, er wollte dir dadurch einen möglichst tiefen Einblick in sein Herz und Leben gewähren, Mar-

gret", — lächelt Maurus, „Salvatore Stratta ist eifersüchtig, und daß er um eine Solana wirbt, ist nur allzubegreiflich!"

Margret errötet, aber sie blickt ihn ehrlich an. „Du magst recht haben. Er hat mir Herz und Hand zu Füßen gelegt, wohl nicht aus Liebe, denn diesen heiligen Begriff in unserem Sinne kennen die Vaganten nicht, wohl aber aus Berechnung und Geschäftsinteresse, — die widerwärtige Komödie der Solana hat ihm volle Kassen gemacht. O, wenn ich der seelischen Qualen gedenke, welche ich in diesem Jahre gelitten! Warum ich sie ertrug? Du wirst es aus den Tagebuchblättern erfahren. Und nun höre mich an! Auf dem großen Flur, auf welchem die Tür meines Zimmers mündet, steht ein großer Kachelofen. In die oberste Röhre derselben lege ich heute abend das Tagebuch nieder, lies es über Nacht, und lege es morgen früh unbemerkt an dieselbe Stelle zurück. Du weißt dann mit dem Schicksal deiner armen Margret Bescheid. — Wie ich höre, reisen wir morgen weiter, — laß mich nicht ohne Abschied gehen, ach, diese Stunden müssen ja das Manna für meine lange, trostlose Pilgerfahrt sein!" —

Wie voll jähen Entsetzens schloß Maurus die Geliebte an sich. „Abschied nehmen? — Nie und nimmermehr! Mein Leben lasse ich eher, wie dich!"

Sie lächelte voll tiefen Glücks, und dennoch wie in banger Wehmut zu ihm auf.

„Lies erst das Buch, — dann wirst du selber wissen, was ich tun muß. Margret von Uttenhofen ist eine Tote,

Dorina Violetta Pitesti aber lebt, muß leben vor der Welt — und jene Bänkelsängerin hat nichts gemein mit dem Freiherrn von Thüngen!"

Er wirft das Haupt in den Nacken, sein Blick flammt auf in stolzer Zuversicht.

„Ich werde lesen, und ich werde dich wiedersehen, Margret. Mir entfliehen kannst du nicht mehr, die Spur einer Solana ist bald gefunden. Wo und wann finde ich dich morgen?"

„Hier an demselben Platz, — so früh wie möglich, du weißt, wie ich in Triberg den Morgentau auf den Blüten liebte! —"

„Margret! meine Margret! Du holdes, du einzig liebes, unfaßliches Wunder!"

Wie in einem Rausch des Entzückens umschließt er sie wieder und wieder, dann löst sie sich sanft aus seinen Armen, legt den dichten Schleier vor das Antlitz und drückt noch einmal seine Hände.

„Ich habe nie geglaubt, daß diese Stunde kommen würde", flüsterte sie weich, „ich folgte der namenlosen, unüberwindlichen Sehnsucht meines Herzens, welche mich hierherzog. Ich glaubte stark genug zu sein, mein Grab zu schauen, und ahnte es nicht, wie schwach ich doch werden würde, wenn an seinem Rand noch einmal die blaue Blume des Glückes für mich erblühte! Dennoch schäme ich mich dieser Schwäche nicht, wurzelt doch in ihr alle Kraft, welche ich für meine Pilgerfahrt gebrauche!"

Noch einmal zog er sie in der Übermacht des Glückes an sein Herz, dann schieden sie.

Wie ein schlanker, grauer Schatten floh sie den dämmerigen Weg zurück.

„Nachtschatten!“ jauchzte er im Herzen, — „zum letztenmal im Leben bist du Solana!“ —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Lichter brannten auf dem Tisch, Maurus saß über ein mäßig dickes Heft geneigt und las. —

Die Lebensgeschichte Salvatore Strattas.

Die Anfangskapitel überflog er mit hastigem Blick.

Der Impresario entstammte einer besseren italienischen Künstlerfamilie, er ward zum Sänger ausgebildet und trat an der Mailänder Oper auf.

Die Frauengunst, welche er allerwegen fand, schuf ihm bald Feinde und Rivalen, er bekam fatale Händel, er verließ Mailand und wandte sich nach Florenz.

Auch hier verfolgte ihn das Mißgeschick.

Das, was sonst für das höchste Glück eines Mannes gilt, das Glück bei Frauen, schien für ihn zum Verhängnis zu werden.

Ein irres, wirres Wanderleben, — bald hoch, bald tief, je nachdem ihn die Wogen schleuderten.

Aber der Unstern war größer wie die Sonne.

Es ging bergab, — immer bergab.

Der ehedem so siegesfrohe, stolze Sänger verwahrloste mehr und mehr, — seine Stimme, welche nicht mehr gepflegt und geschult wurde, litt.

Er wollte selbständig sein, um der übeln Tyrannei der Direktoren zu entgehen.

Dann mußte es doch besser werden.

Er endete in der Maringotte, er zog in ihr durch die Welt, von Stadt zu Stadt, ein Tingel-Tangel auf Rädern, eine Varietätengesellschaft zusammengewürfeltster Art.

Seine Schwester Ninetta, welche als Sängerin ebenfalls Fiasko gemacht, gesellte sich zu ihm, gleicherzeit eine Chansonettensängerin Dorina Violetta Pitesti.

Sie sah ihn in einer größeren Stadt Südösterreichs, woselbst sie mit einer anderen Quartettsängertruppe konzertierte.

Was fragte sie nach ihren Verpflichtungen!

Sie warf sich Salvatore Stratta in die Arme und entfloh mit ihm und seiner Truppe.

Da begann das alte Lied.

Der geschädigte Impresario Regrino wollte die untreue Schöne nicht so leichten Kaufs ziehen lassen.

Er verfolgte Stratta und die Pitesti mit seinen Forderungen.

Aber das wetterwendische Glück schien diesmal dem Entführer — obwohl sich Salvatore durchaus nicht als solcher erachtete — zu lächeln.

Violetta Pitesti, welche unter dem Namen „Solana“ bei ihm auftrat, ward das Wunderbäumlein, welches Gold und Silber über Salvatore schüttete. Sie reisten kreuz und quer, sie verjubelten, was sie verdienten, und

Violetta verliebte sich von Tag zu Tag leidenschaftlicher in Stratta.

Sie war launisch, unberechenbar, wild und toll wie eine Pantherkatze.

Sie merkte es gar bald, daß es auch ihrer sprühenden, glühenden Schönheit nicht gelang, das steinerne Herz des schönen Italieners zu entflammen.

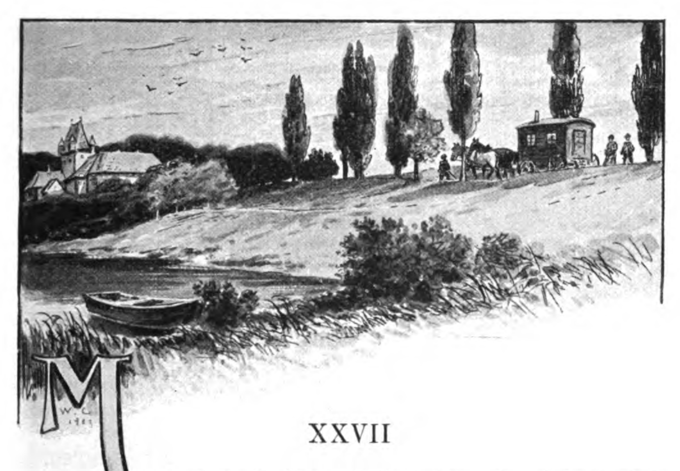
Das machte sie rasend.

Sie stand wie ein düsteres, mürrisches Weib auf der Bühne und buhlte nicht mehr um den Beifall der Menge, ihr sengender Blick traf nur einen, Salvatore Stratta.

Das Publikum blieb kalt, — die Konzerte waren schlecht, bald schlechter wie je besucht, — die Einnahmen wurden so gering, daß etliche Mitglieder der kleinen Truppe sich heimlich entfernten.

Salvatore Stratta tobte! Es kam zu den erregtesten Szenen zwischen ihm und der Pitesti.





XXVII

Man befand sich auf einer Tour durch das nördliche Preußen, die Sommersonne glühte, die Maringotte holperte über die schlechten, ausgefahrenen Straßen dem Städtchen Trinowo entgegen.

Violetta Pitesti hatte trotzig die Arme über der Brust gekreuzt, ihr Blick brannte auf dem kalten, schönen, erbitterten Gesicht Salvatores.

„Liebe mich! Heirate mich! Und ich verspreche dir, es soll bald alles wieder sein wie ehemals!"

Der Italiener lachte scharf auf: „Dich lieben, dich Teufelsweib heiraten, Solana, du giftige? Eher lege ich mich in das Grab!"

„Ist das dein letztes Wort?" —

„Mein allerletztes! Und wenn du in Trinowo wieder so erbärmlich singst, nehme ich die Hundepeitsche und jage dich davon!" —

„Weißt du, daß in L., zwei Bahnstationen hinter Trinowo, das Quartett des Negrino singt?“ stieß Solana beinahe zischend durch die Zähne.

Salvatore zuckte spöttisch die Achseln.

„Willst du zu ihm zurück, so gehe!“

Sie hob die Faust und schüttelte sie voll rasender Leidenschaft dicht vor seinen Augen.

„Wenn ich gehe, so tue ich es nicht, ohne zuvor Rache an dir zu nehmen! Treibe mich nicht zum Äußersten, du weißt, daß Liebe, die in Haß umschlägt, keine Schonung kennt!“

Er lachte und versenkte die Hände in die Taschen. „Deine Drohungen sind lächerlich. Ich liebe dich nicht, und ich opfere meine Freiheit nicht um eines guten Geschäftes willen. Du bist ein Satan, eine Teufelin, Gott bewahre mich vor dir! Was liefst du mir nach und hängst dich an mich? Ich rief dich nicht! —“

Und die wilde, tolle, krankhafte Liebe des schwarzen Weibes schlug in fanatischen Haß um.

Ein Gewitter zog auf, — die Maringotte hielt auf der Chaussee im Schutz mächtiger Bäume, welche einen herrschaftlichen Park bestanden. Zu Schloß Triberg gehörte er. Seitlich schimmerte ein kleiner See. —

Maurus atmete tief auf. Jetzt kam es! Er las nun wörtlich:

„Es ist eine schwüle Nacht. Die heiße, stickige Luft in dem engen Wanderwagen wird unerträglich.

Wir lagern unter den Bäumen im Moos, Solana,

Giuseppe, meine Schwester Ninetta und die blonde, kleine Lola, das freundlichmilde Kind, dessen silberhelle Stimme so schön zu Giuseppes Harfe klingt.

Sie ist ein zartes, träumerisches Wesen, kaum den Kinderschuhen entwachsen, ihre Mutter, eine blutarme Witwe, gab sie mir mit.

Ich mag sie gut leiden, sie ist nie frech und nie gemein, sie errötet noch, wenn man sie küßt. Und ich küsse sie gern, nicht aus Liebe, nur aus Freude an ihrem sammetweichen Kindergesicht. Auch jetzt lege ich den Arm um sie und streichle ihr langes Flachshaar, — blonde Weiber entzückten mich seit je, und ich spreche das aus, als Ninetta mit ihr schlafen gegangen ist.

Solana bebt vor Eifersucht und Haß.

Sie sagt scharfe Worte, welche ich mit Hohn zurückgebe. Sie reizt mich zum Zorn, — ich bin dieser ewigen Szenen müde und erkläre ihr, daß sich unsere Wege von Trinowo an trennen würden. Ich stelle ihr frei, zu Negrino zurückzukehren, — ich jage sie davon.

Da richtet sie sich auf. Ihre schwarzen Augen glühen, ihr Atem keucht.

‚Gut; du jagst mich davon und ich gehe. Aber zuvor lies. Es ist die Abschrift eines Briefes, welchen ich vor drei Tagen an Negrino, deinen erbittertsten Feind, dem du die Geliebte genommen hast, geschrieben. Du weißt nun, welches meine Rache sein wird!‘ Sie springt in den Wagen, wir hören sie darin wüst und heftig lärmen.

Ich aber lese die Abschrift ihres Briefes.

Lügen! Himmelschreiende Lügen.

‚Regrino!‘ schreibt sie, ‚höre den Todesschrei eines todunglücklichen Weibes, deiner Violetta, die du liebtest, und die dich liebte! Der Teufel Salvatore betörte mich, — ich folgte ihm, es war mehr ein Raub, wie eine Flucht, nun bin ich elend. Der Furchtbare verfolgt mich mit seiner Liebe, er hält mich schlimmer wie eine Gefangene, er vereitelt meine Rückkehr zu dir, den ich noch immer liebe! Ja, er steht mir sogar nach dem Leben. Schon zweimal bedrohte er mich in seiner wilden Eifersucht. Ich bin überzeugt, daß er mich töten wird, — durch Gift, oder durch einen Stoß in das Wasser. Es wird so geschehen, meine Todesangst sagt es mir, daß ich Trinowo nicht mehr erreiche, er schafft mich beiseite, ehe ich in deine Nähe gelange. Du aber, Regrino, sollst mein Rächer sein. Ich betone in diesem Brief ausdrücklich, daß ich mir niemals selber den Tod gebe, — bin ich eines Tages tot oder verschwunden, so ist Salvatore Stratta mein Mörder. Das Zeugnis seiner Begleiter ist falsch, — sie sind seine Kreaturen und glauben an keinen Gott, — sie beschwören eine Lüge um Salvatore zu retten. — Du aber weißt durch diese Zeilen die Wahrheit, Regrino, räche mich! — Fordere sein Blut für das meine! Ich ahne es, daß dies mein letzter Gruß an dich ist! Deine unglückliche Violetta Pitesti. N. S. Geschrieben auf der Landstraße bei Triberg, neben einem Teich. — O dieses unheimliche Wasser!‘ —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Starr vor Staunen und Empörung blicke ich auf den Brief nieder.

‚Elende! Ja, ich weiß, wie du dich rächen willst! Entfliehen willst du, damit mich Negrino dem Gericht übergeben soll!‘

Ich erhebe mich, reiße die Tür zu der Maringotte auf und schüttele die Faust wider die Erbärmliche.

‚Törin du, die sich selber ihren Strick drehte! Von nun ab sollst du es wahrlich haben wie eine Gefangene, — jetzt weiß ich, was deine Flucht für mich bedeutet!‘

Sie trat dicht vor mich. ‚Liebe mich! Heirate mich, dann fesselst du mich für ewig, Salvatore!‘ sagt sie leise, halb erstickt vor Erregung.

Ich muß lachen! Der Zorn lodert zu hell in mir. Ich sage ihr ein böses Wort.

Da fühle ich einen Stoß gegen meine Brust. Violetta reißt mit geschicktem Griff den Brief aus meiner Hand, schleudert mich wild zurück und stürzt an mir vorüber, in die Nacht hinein. Ehe ich mich von der Überraschung erholt habe, ehe ich mich wieder emporraffe, hat sie einen tüchtigen Vorsprung.

Sie stürzt nach dem kleinen See.

Eine furchtbare Ahnung durchzuckt mich.

‚Giuseppe! ihr nach!!‘ schreie ich auf und stürme wie ein Rasender hinter der Fliehenden her. Der Alte, welcher eingeschlafen war und emporschrickt, kann nicht so schnell folgen, auch ich bin nicht so leichtfüßig, wie das wahnwitzige Weib. Vor meinen Augen steht sie auf

dem schwanken Seesteg, reckt noch einmal voll wilden Hasses die Faust gegen mich und schreit ein gellendes frohlockendes ‚Rache!‘

Dann schäumt das Wasser auf — sie ist verschwunden. Ich war seit je ein guter Schwimmer, ich stürze ihr nach, — ich fasse sie auch, als sie zum letztenmal emportaucht. —

Keuchend vor Anstrengung bringe ich sie an das Land, Giuseppe, welcher den ganzen Vorfall nicht begreift, steht händeringend und wehklagend, kaum daß er sich so weit faßt, mir bei der Rettung zu helfen.

Triefend, totenbleich und regungslos liegt Violetta vor uns im Grase, — fernher rollt der Donner, Blitze zingeln durch die schwarze Wolkenwand.

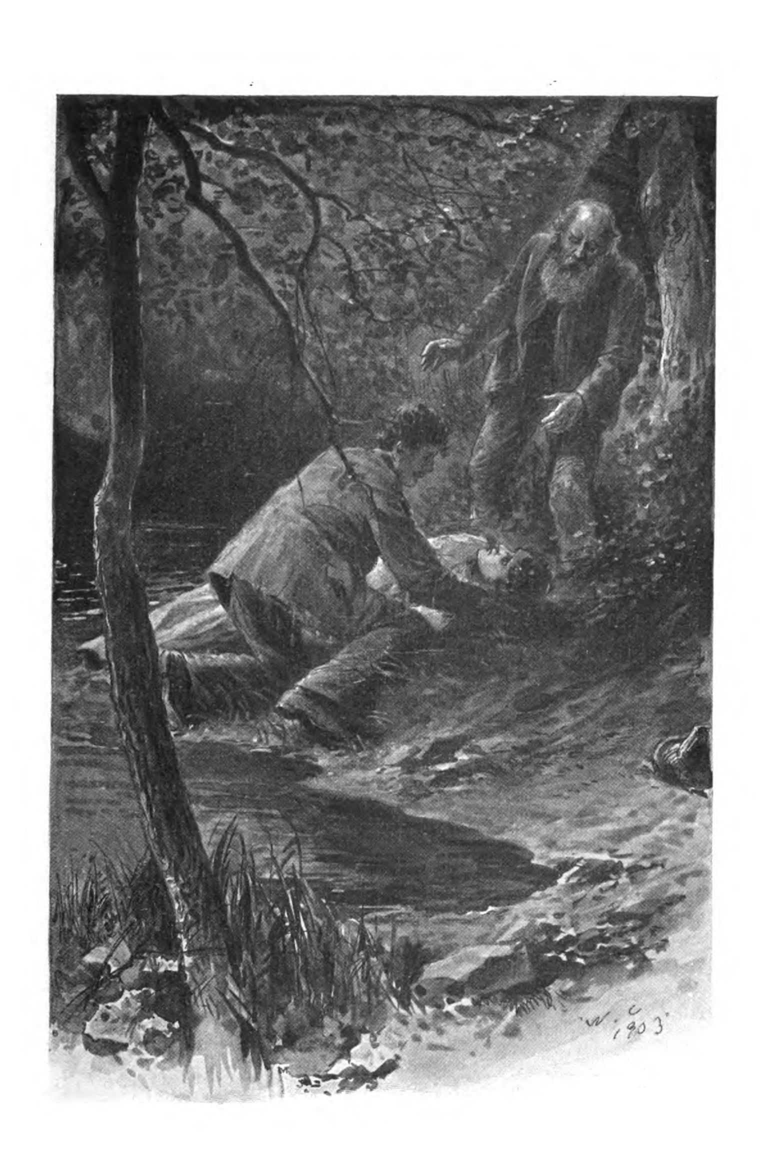
Wir reiben ihre Hände — ihre Arme — wir schütteln sie, — schwer und kalt sinkt sie zurück.

‚Tot! Sie ist tot, Giuseppe!‘ schreie ich voll Entsetzen auf. ‚Nun mag Gott mir gnädig sein!‘

‚Hast du sie getötet?‘ stöhnt der Alte.

Wehe mir, daß er es fragt, daß er schlief und meine Unschuld nicht mit Augen sah!

In wirren, abgerissenen Sätzen berichte ich ihm, was geschehen ist, und der Alte hebt entsetzt die Hände zum Himmel! ‚Wehe dir, Salvatore! Nun wird der Haß Regrinos dich dem Henker überliefern, wenn er die Solana nicht mehr bei uns findet, — nun bist du verloren, und dies Weib hat in Wahrheit eine furchtbare Rache an dir genommen!‘



Wie betäubt vor Entsetzen starre ich in das Antlitz der Toten, welches mit weitaufgerissenen, nachtschwarzen Augen vor mir liegt.

Ein Herzschlag hat ihrem Leben ein Ende gemacht.

Was tun? —

Fliehen? Entfliehen?

Undenkbar, das würde mich erst recht verdächtig machen.

Mich ohne Zeugen, ohne jeden Beweis für meine Unschuld dem Gericht überliefern lassen? —

Ich schaudere bei dem Gedanken an den Tod durch Henkershand, oder an ewigen Kerker. —

Was tun? —

‚Herr des Himmels! Gebenedeite Jungfrau! All Ihr Heiligen helft mir! Und du mein großer Schutzpatron stehe mir bei in meiner Not! — Hilfst du mir, will ich dir ein Gelübde tun — —‘

Horch — was rauscht da und stürmt mit leichten Schritten herzu? —

Ein Weib oder ein Geist? —

Wir erkennen es nicht genau, — die graue Gestalt wirft sich auf die Knie, sie hebt die gefalteten Hände zum Himmel — und dann — —

Mit einem Schrei des Entsetzens stürze ich zu ihr hin, — zu spät — auch über ihr schlägt die dunkle Flut zusammen, — aber ich stehe bereits dicht hinter ihr, ich werfe mich nach — fasse sie — Giuseppe kommt zu Hilfe, wir bergen die Unglückliche an das Land.

Sie atmet — sie lebt! —

Wer ist sie? — Eine Diakonissin? — Was trieb diese barmherzige Samariterin in den Tod?

Giuseppe stürmt davon, Ninetta zu wecken, sie soll zu Hilfe kommen und einen kräftigen, belebenden Branntwein mitbringen!

Und während wir uns alle um die Bewußtlose mühen, erzähle ich der Schwester voll schaudernden Entsetzens, was sich mit Solana begeben.

Es beginnt zu regnen, wir fassen die Fremde und tragen sie in die schützende Maringotte.

‚Wundersam!‘ flüstert Ninetta, als der erste Lichtstrahl auf das schneebleiche Antlitz der Diakonissin fällt, ‚sie gleicht ein wenig der Solana! Wenn der schwarze Teufel sich recht weiß geschminkt hatte und ein mildes, friedliches Antlitz heuchelte, sah sie ihr wahrlich ähnlich!‘

Ich saß, hielt das Gesicht verzweifelt in die Hände vergraben und hörte kaum, was sie sprach.

‚Jetzt schlägt sie die Augen auf! O heilige Madonna! Auch sie hat so dunkle, große Augen wie die Solana, nur der Ausdruck ist ganz anders!‘

Ich schaute auf.

Wahrlich, die Schwester hatte recht.

Da kam es mir in der Todesangst, just, als ich so recht inbrünstig zum heiligen Schutzpatron betete, wie ein blitzartiger Gedanke!

Rettung, ja, das wäre Rettung!

Die Unbekannte suchte den Tod! Warum? Sie ist eine Unglückliche oder eine Verbrecherin, und beides muß

sie meinem Plan geneigt machen, denn das Unglück ist mildherzig und fühlt mit fremdem Leide und das Verbrechen ist feige und flüchtet gern hinter die schützende Maske!

Ich will kurz sein.

Mein Plan war gut, ich teilte ihn Ninetta und Giuseppe mit, und beide billigten ihn, denn er war der Strohhalm, nach welchem ich, der Ertrinkende, griff.

Die Fremde fiel in neue Bewußtlosigkeit, und Ninetta waltete geschickt ihres Amtes, entkleidete das junge Mädchen seiner Ordenstracht und hüllte sie in ein Gewand der Violetta Pitesti. Es war in der Tat eine auffallende Ähnlichkeit der Züge vorhanden, und als die Fremde mit aufgelöstem schwarzen Haar vor uns lag, die Wangen von aufsteigendem Fieber gerötet, da war es nur die weiße Hautfarbe und der zarte, keusche, liebliche Ausdruck des Gesichtes, welche irre führen konnten.

Aber auch auf diesen hatte sich die Komödiantin Ninetta verstanden.

Am täuschendsten ward die Ähnlichkeit durch die großen, schwarzen Augen, und Lola war die erste, welche uns am nächsten Morgen davon überzeugte, als sie angstvoll nach der Kranken hinüberblickte.

Das Gewitter tobte sich aus, und als die ersten Streifen rotgoldnen Frühlichts die Wolken säumten, war auch der zweite Teil unseres traurigen Werks vollendet, wir hatten die tote Violetta Pitesti in die Diakonissentracht der Fremden gekleidet und sie in ihr stilles Grab in den See hinabgesenkt.

Dann flüchteten wir.

Die mageren Rosse der beiden Wanderwagen griffen aus, jede Spur des geheimnisvollen, nächtlichen Treibens war verwischt.

Der Zufall kam mir noch weiter zu Hilfe.

Die Fremde erkrankte schwer.

Wir konnten ihr Lola aus diesem Grunde fernhalten, und als Regrino tatsächlich in Trinowo erschien und mit haßfunkelnden Augen die Violetta zu sehen verlangte, da konnte ich ihm triumphierend den Blick auf die Kranke gewähren, welche in wilden, hitzigen Fieberphantasien ihrer Doppelgängerin noch ähnlicher war.

Auch konnte ich auf Regrinos Verlangen die Bescheinigung des Arztes vorweisen, in welcher der Zustand der Kranken als ein gastrisches Fieber, ohne jedwede Vergiftungssymptome, wie mein Rival angenommen, bezeichnet ward.

Ich war gerettet!

Wenigstens für den Augenblick gerettet, denn Regrino ließ nur allzu deutlich seine Absicht merken, daß er auch künftighin über Violetta wachen werde!

Fahrend Volk bewachen.

Es klingt lächerlich, und doch sind auch unter den Vaganten viele feine Fädchen der Zugehörigkeit gesponnen, sodaß Haß und Eifersucht leicht den verstecktesten Schlupfwinkel finden.

Da unsere Truppe so sehr zusammengeschmolzen war, gab ich jeden Gedanken an eine Vorstellung in Trinowo

auf, bestimmte Lola, sich von Negrino anwerben zu lassen, und atmete auf, als die Kleine uns verlassen hatte.

Nun hielten wir uns wochenlang in möglichst einsamen Gegenden auf, um erst unserer Sache mit der genesenden Fremden sicher zu werden.

Und das war nicht leicht.

O welch furchtbare Tage und Stunden, als das unglückliche, verzweifelte Mädchen seine Lage begreifen und erfassen lernte.

Es kostete unbeschreibliche Mühe, sie zu bewegen, ihr Schicksal zu erzählen, und als sie es getan, verlangte sie energisch danach, sich selber dem Gericht zu stellen.

‚Jene Stunde nervöser Überreiztheit und Schwachheit sei vorüber!‘ sagte sie voll stolzer Festigkeit, ‚und da der himmlische Richter ihr Sühnopfer verschmäht habe, wolle sie vor den irdischen treten!‘

Da gab es nur ein Mittel, sie zu beeinflussen.

Ich sagte ihr, daß ihre Anzeige, welche der Toten nichts mehr nutzen könne, nur ein zweites Verbrechen auf ihre Seele laden würde, denn von der Stunde an, wo unsere Täuschung und Violettas Tod vor Gericht bekannt würden, sei ich dem Verderben verfallen.

Voll Entsetzen schlug sie die Hände vor das bleiche Antlitz, — grausend vor dieser furchtbaren Verantwortung.

Ich war gerettet.

Margret war tot. — Dorina Violetta lebte.

Eine tiefe Schwermut überkam das unglückliche Mädchen, aber dennoch sann und grübelte sie Tag und Nacht

darüber nach, wie sie am besten die Rolle ihrer Doppelgängerin spielen könne.

Chansonettensängerin konnte eine Margret nicht werden, das sah ich selber ein, eher wird eine Heilige aus Himmelshöhen herniedersteigen, die glänzenden Schwingen durch den Schmutz zu ziehen.

Endlich hatte Margret selber die herrliche Eingebung, Giuseppes Gesang auf der Harfe zu begleiten.

Schon der erste Versuch war ein ungeahnter Erfolg.

Wir ersannen das Märchen von der „stumm gewordenen Solana", um einesteils einer Entdeckung durch die sehr verschiedenartigen Stimmen vorzubeugen, andernteils um die Figur dieser modernen Mignon noch um einen interessanten Zug zu bereichern!

Eine neue Zeit begann.

Margrets Einfluß war ein geradezu zauberhafter, sie war wie eine Heilige, welche ihre Segensstrahlen über uns alle ergoß.

Sie erhob uns, sie veredelte unsere Ziele, sie schuf aus dem gewöhnlichen Tingeltangel ein vornehmes Gesangsquartett, — sie erschloß mir eine Welt, einen Wirkungskreis, nach welchem ich jahrelang vergeblich gestrebt, welchen ich mit der Leidenschaft des gebildeten Menschen, welcher unverdienterweise auf den abschüssigen Weg des Vagabundentums geriet, ersehnte.

Ich liebe Margret wie den guten Engel, welcher rettend, segnend meinen Weg kreuzte.

Aber es deucht mir wie grenzenlose Selbstüberhebung,

wie ein Frevel, diese Heilige als Weib zu eigen zu begehren, und dennoch kenne ich kein höheres Erdenziel als dieses.

Wir haben gute, gesangliche Kräfte engagiert, unsere Erfolge sind großartig, die Einnahmen glänzend.

Margrets Schwermut ist die einzig schwarze Wolke, welche die Sonne meines Glücks verdunkelt.

Ich dringe in sie, ich flehe um ihr Vertrauen.

Liebt sie?

Nein, noch nie hat sie den Namen eines Mannes erwähnt, und in Trinowo sagte man mir ehemals, daß auf Schloß Triberg nur eine alte Baronin mit ihrer Nichte gelebt habe.

Heute endlich erforschte ich das stille, bange Sehnen Margrets.

Ein leidenschaftliches Heimweh nach Triberg quält sie, — wohl nicht mit Unrecht nehme ich an, daß sie von einer angstvollen Unruhe gefoltert wird, zu erfahren, wie ehemals sich alles abgespielt hat; ob die Gräfin bei der Polizei Anzeige erstattete, ob man Margret für schuldig halte oder nicht.

Ein fiebrisches Verlangen erfaßt sie, ihr eigenes Grab zu schauen.

Welch ein grausiger Reiz liegt darin, den Stein zu lesen, welcher von ihr als von einer Toten redet! —

Ich zaudere, eine unerklärliche Angst überkommt mich bei dem Gedanken, in jene Gegend zurückzukehren.

Ninetta bestimmt mich, dem krankhaften Verlangen der Armen nachzugeben

Sie meint, wenn die Sorge, der unheimliche Bann von ihr genommen sei, werde sie eine andere werden. Wenn man eine Vogelscheuche, die des Nachts als Gespenst erschien, am hellen Tage sieht, verliert sie ihre Schrecken.

Wir machen eine Tournee durch Ostpreußen, vielleicht unternehmen wir einen Abstecher nach Rußland, Solanas Ruhm garantiert den Erfolg.

Wie strahlten Margrets Augen auf, als ich ihr den Entschluß, auch in Trinowo Vorstellungen zu geben, mitteilte.

Sie möchte nicht gern dort auftreten, aber dies ist ein unmögliches Verlangen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nun sind wir in Trinowo angelangt. Margret ist wie im Fieber, auch ich bin aufgeregt.

Was fürchte ich? —

Keine Gefahr kann uns drohen. Die Papiere der Solana sind in bester Ordnung, alte Bilder der Pitesti vervollkommnen die Täuschung und müssen jeden Verdacht niederschlagen. Wer lebt noch in Triberg, der Margret so genau kennt? —

Noch an demselben Abend, als wir ankamen, fuhren wir nach dem alten Schloß hinaus.

Margret will den See sehen, an dessen Ufer sie die furchtbarsten Augenblicke durchkämpfte, als sie sich selber als Sühnopfer auf den Altar der Gerechtigkeit legen wollte.

Ich habe nie an ihrer Unschuld gezweifelt. Nach

dem, was sie mir von dem ganzen Vorfall erzählte, nehme ich an, daß sie das Opfer einer Intrigue geworden. Die Gräfin Jorièdé fürchtete vielleicht eine begünstigtere Erbin in ihr. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wundersames Zusammentreffen.

Just, als Giuseppe und ich den Kahn löſten und probeweise hinter dem Röhricht auf- und niederfuhren, kam die Komtesse mit einem Begleiter des Wegs daher.

Der Herr rief Margret an, — und als beide sie erblickten, stieß die Gräfin einen gellenden Schrei aus und riß ihren Kavalier in wilder Flucht mit sich.

Sie haben Margret für ein Gespenst gehalten. Giuseppe und ich lachten sehr darüber, unsere kleine Heilige aber ist nervös und weint.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Zu meinem Schrecken teilte mir der Wirt heute mit, daß die Triberger Herrschaften Billets bestellt haben.

Wer ist der Baron, welcher plötzlich bei den Damen auftaucht?

Margret sprach nie von ihm, und als ich sie heute nach ihm fragte, erglühte sie. So sah ich ihr bleiches Antlitz noch nie.

Ein seltsames Gefühl überkommt mich. Ist es Eifersucht?

Ich werde die Augen offen halten; mehr wie ein Konzert gebe ich nicht. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Saal war ausverkauft, die Einnahme enorm. Die Klugheit gebietet, doch noch weitere Konzerte zu geben.

Während Solanas Auftreten wurde die Gräfin unwohl und mußte den Saal verlassen.

Kein Zweifel, sie hält Margret für einen Vampyr.

Ich habe mich überzeugt, daß der Baron Margret gekannt hat, — der Wirt sagte mir, daß er zur Zeit, als die alte Tante starb, in Triberg gewesen sei.

Mein Herz liegt auf der Folter. Ich sehe, daß Margret auch ihn gekannt — und geliebt hat. Sie hinterging mich, — sie verschwieg mir das Geheimnis ihres Herzens.

Ich wollte Trinowo so schnell wie möglich verlassen, da verunglückte Giuseppe heute abend und zwingt mich, noch länger zu bleiben. Ich sehe es immer klarer, daß der Baron und die tote Margret sich geliebt haben.

Meine Aufregung wächst von Stunde zu Stunde. Wird Margret mich verlassen? Mich, der ihr das Leben rettete, dem Henker überliefern? Kann sie so treulos, so verbrecherisch an mir handeln? In derselben Stunde, wo sie mich durch ihre Flucht verrät, ende ich mein Leben durch eine Kugel. Mein Blut komme über sie. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Kutscher hat mir gegen ein Trinkgeld verraten, daß Margret und der Baron sich heute vormittag bei der Spazierfahrt trafen.

Die Situation wird immer unhaltbarer, der Boden

brennt mir unter den Füßen, — aber die Einnahmen! Der Wirt verlangt ein drittes Konzert!

Was sind aber meine Konzerte ohne Solana!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Noch nie empfand ich die Kluft, welche Margret und mich trennt, so wie jetzt. — Was bin ich gegen den Schloßherrn von Triberg? — Ich bin wie von Sinnen, wird sie mich verlassen? — Bisher war sie noch keine Mörderin, dann aber wird sie es sein! „Margret! Margret — gedenke daran, daß meine Hand dich dem Leben erhielt!" —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Hier waren die Aufzeichnungen kurz abgebrochen, und Maurus hob tief aufatmend das Haupt.

Die Kerzen waren herabgebrannt, — er deckte die Hand über die Augen und rang nach Fassung, das Unbegreifliche, was er soeben gelesen, zu fassen.

Wie ein Wirbelsturm brauste es daher und faßte seine Gedanken, seine Seele, — und das einzige, was aus all diesen Wirren immer wieder klar und leuchtend emportauchte und in einem Jubelschrei unbeschreiblichster Seligkeit gipfelte, war das Bewußtsein: „Sie lebt wahrlich, sie lebt!" —

Und dann dachte er an die Lösung des Konflikts.

Margrets schöne, empfindsame Seele hätte sich für ewige Zeit an ihren Retter gebunden, — um ihn nicht preiszugeben, will sie sich opfern.

Wahrlich, gehen ihre Verpflichtungen diesem Geldmensch Salvatore gegenüber so weit?

Gewiß nicht.

Es müssen sich Mittel und Wege finden lassen, diesen Knoten durchzuhauen.

Wenn er dem Italiener eine Abfindungssumme bietet?

Wenn er . .

Die Lichte verlöschen vollends, das erste Morgengrauen schimmert durch die Fenster.

Thüngen stützt das Haupt schwer in die Hand und sinnt und grübelt. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Frühtau perlt auf den Gebüschen und die Vögel schmettern jauchzende Liebeslieder in den Trauerweiden, welche sich über die Gräber neigen.

Da hält Maurus abermals die Geliebte im Arm und verschließt ihr die bebenden Lippen, welche von Scheiden und Meiden reden, mit heißen Küssen.

Hinter ihnen, an der Kirchhofmauer, raschelt es, ein Haupt hebt sich über die zerbröckelnden Steine — die beiden Liebenden sehen es nicht.

„Ich kann Salvatore nicht unglücklich machen, nicht verderben!" schluchzt Margret, „Regrino überwacht ihn, verschwinde ich — muß er Rechenschaft ablegen." — —

„Das verhüte Gott, daß ich einen Mann, welchem ich mein höchstes Erdenglück, dein gerettetes Leben, mein Lieb, verdanke, dem Elend preisgeben sollte", — flüstert Maurus, und sein schönes, offenes Antlitz spiegelt seinen

Edelsinn: „Ich bin nur der festen, heiligen Überzeugung, daß sich eine friedliche und glückliche Lösung finden muß und wird! Laß mich mit Stratta sprechen, laß mich versuchen, eine gütliche Einigung mit ihm zu erzielen.“ — —

Wieder rauschen die Büsche an der Mauer, es poltert und rieselt das Steinicht durch die Zweige. — —

„Ein Vogel flog auf!“ beruhigt Thüngen die aufschreckende Geliebte.

Margret birgt schluchzend ihr Antlitz an seiner Brust.

„Und was sollte mir meine Freiheit, meine Erlösung aus diesen Fesseln noch nützen, Maurus?“ flüsterte sie; „dein Weib kann ich nicht werden, nun und nimmermehr, solange der furchtbare Verdacht auf mir lastet.“ —

„Welch ein Verdacht lastet auf dir?“ fragt er voll weicher Herzlichkeit. „Kein Mensch außer Joriède und mir ahnt etwas von den Vorfällen in dem Krankenzimmer. Tante Alma starb an einem Herzschlag, und dein Namen, mein süßes Lieb, ist nie mit ihrem Tod in Berührung gebracht! Ach, hättest du in deiner furchtbaren, krankhaften Erregung erst den Weg zu mir — anstatt nach dem See gefunden!“ — —

Sie richtet sich auf, voll und ernst leuchten die dunklen Augen zu ihm auf.

„Und wenn auch kein irdischer Richter sich trennend zwischen uns stellt, Maurus, so tut es dennoch mein Gewissen, welches mich Tag und Nacht peinigt und mich meiner Schuld anklagt! Gräfin Joriède behauptet, sie habe es gesehen, daß ich die falschen Pulver der Kranken gereicht. Ist das Tatsache? Dann habe ich in der Schlaftrunkenheit, in einem schier bewußtlosen Zustand das Furchtbare begangen; ich weiß es nicht! Ich erliege der Qual dieses entsetzlichen Gedankens, ich ertrage kaum noch die Gewissenspein: Hast du wahrlich unbewußt gegen deine liebe, teure Wohltäterin derart gefehlt? — O, diese Zweifel sind bitterer wie der Tod, bitterer wie jede irdische Strafe, und wie mich diese hilflose Angst vor mir selber ehemals in die dunkle Flut des Sees getrieben, so treibt sie mich jetzt von deinem Herzen, ruhelos, verzweifelnd an jedem Glück und jedem Frieden, in die Welt hinaus!"

Maurus umschlang sie nur fester: „Eine Schuld, die du selbst nicht kennst, — ist keine Schuld", flüsterte er weich: „Du wirst überwinden und vergessen." — —

„Nie!" stöhnte sie leise auf, „nie! Es ist schon zuviel der göttlichen Gnade und des Erbarmens, daß ich diese Stunde erleben durfte, — daß ich das Bewußtsein mit mir nehmen kann: Er hat dich lieb! Er glaubt an dich! Er hält dich keiner Sünde fähig! — Das ist der selige Inhalt meines armen Lebens. Gott der Herr selber hat

uns getrennt, Geliebter! Er hat Salvatore Stratta zwischen uns gestellt, er hat mich mit den festesten moralischen Banden an ihn gekettet, denen der Dankbarkeit! Und daß ich den mir so namenlos schweren, in tiefster Seele verhaßten Beruf einer Bänkelsängerin durch das Leben schleppen muß, das ist die Strafe, welche der Herr mir auferlegte. Ich will sie geduldig tragen, in dem Bewußtsein, daß ich ja doch nur ein Schatten, eine Tote bin, welche keine Stätte mehr auf dieser Welt hat!" —

Maurus schüttelte nur zuversichtlicher das Haupt.

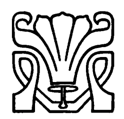
„Der Herrgott straft die Unschuld nicht! Gerade auf ihn, auf seine Hilfe vertraue ich, an seinen Schutz und Schirm glaube ich! Er führte uns nicht zusammen, er erhielt nicht dein Leben, um es so grausam zu morden. — Noch nie habe ich mit Jorièbe über die Einzelheiten jener schwersten aller Stunden, am Sterbebett der Tante, gesprochen, doch halte ich es nach mancherlei Beobachtungen während der letzten Tage nicht für ausgeschlossen, daß sie dich in übereilter, unbedachter Weise anschuldigte, und daß ihre zitternde Angst vor dem ‚Vampyr' lediglich ihrem Schuldbewußtsein entspringt. Es wird sich eine Gelegenheit finden lassen, dich noch einmal mit ihr zusammenzuführen, und dann sollst du sie selbst bei ihrer ewigen Seligkeit fragen, ob ihre Anklage gerecht gewesen!" —

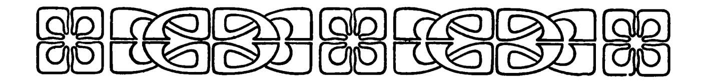
Wie ein Hoffnungsschimmer leuchtete es in Margrets Augen auf, — sie saßen Hand in Hand vor dem Grabhügel, auf dessen Stein der Name „Margret von Utten-

hofen“ in leuchtendem Sonnengold schimmerte, als wolle der Himmel selbst ihn verklären im Lichte heiliger Unschuld.

Und die Zeit entschwand wie im Traum — die Schatten verkürzten sich und die bunten Schmetterlinge hingen in stiller Rast an den weißen Rosen —

Da sagten sie einander Lebewohl! — Aber Maurus umschloß die Hand der Geliebten fest wie im Schwur, schaute ihr lächelnd in die mutlosen, tränenverschleierten Augen und flüsterte zum letztenmal: „Auf Wiedersehen!“





XXVIII.

Als Maurus in das Hotel zurückkam, erwartete ihn eine Depesche der Gräfin-Mutter: „Joriède heute nacht an sehr heftigem Fieber erkrankt, bitte dringend einen Arzt zu schicken!"

Als Thüngen aufs peinlichste erschreckt, dem Kellner diesbezügliche Befehle erteilen wollte und auf den Hausflur trat, erstaunte er über die ungewöhnliche Hast, mit welcher Ninetta eine Anzahl großer Gepäckstücke auf einen Wagen verladen ließ.

„Reisen die Italiener tatsächlich schon ab?" stieß er überrascht hervor.

Der Kellner dienerte. „Signore Stratta hat das Hotel bereits verlassen und den Schnellzug benutzt, ebenso die beiden anderen Damen und Signor Giuseppe, dessen Verletzung in der Charité zu K. ausheilen soll. Madame Ninetta will mit dem Personenzug um 1 Uhr nachfolgen."

„Und Signora Solana?"

Der Dienstbeflissene zuckte die Achseln. „Sie war heute morgen abwesend, ist soeben erst zurückgekommen, Stratta hat ein Schreiben an sie hinterlassen."

„Ah! — welch eine Überraschung!“ und Maurus schritt hochklopfenden Herzens die Stiege empor. Das Stubenmädchen stürmte ihm bereits mit glühenden Wangen entgegen.

„Herr Baron! Signora Solana läßt für einen Augenblick um Ihren Besuch bitten!“ flüsterte sie, selig solch gute Kunde bringen zu können.

Mit wenig Schritten stand Maurus auf Margrets Zimmerschwelle.



Sie stand noch mit Hut und Handschuhen am Tisch, ihr liebliches Antlitz spiegelte die ungeheure Aufregung, in welcher sie sich befand.

Stumm reichte sie ihm einen Brief entgegen.

Maurus neigte sich atemlos und las.

„Soeben komme ich von dem Kirchhof, wo ich Ihr Rendezvous mit dem Baron belauschte. Sekundenlang war mein Revolver auf ihn gerichtet, ich wollte ihn — Sie — mich töten, denn in jenem Augenblick glaubte ich zum erstenmal an meine Liebe zu einem Weib! — Da nannten Sie meinen Namen, Margret, und weigerten sich, mich zu verlassen. Ich sah Ihre Tränen, welche Sie um Ihr verlorenes Glück weinten. Ich will nicht

unedler sein wie Sie und Ihr Geliebter, ich bin abergläubisch geworden und weiß, daß Schuld keinen Segen bringt. Sie haben unser Geheimnis verraten, Margret, ein Geheimnis, von welchem Sie doch glauben mußten, daß es mit meinem Leben verknüpft sei. Ich könnte mich rächen — Sie quälen mit der Versicherung, daß ich mich töten werde. — Nein! Ich will nicht unedler sein, wie Sie! Ich habe Sie seit Monaten betrogen, Margret, Negrino ist tot, — der verhängnisvolle Brief Violettas kam durch Bestechung in meinen Besitz. Ich habe nichts mehr zu fürchten, höchstens, daß ich ohne Solana keine Geschäfte mehr machen werde. Aber auch dafür wird sich Rat schaffen lassen. Ich bitte Sie, als letzten Beweis Ihrer Dankbarkeit gegen mich, Ihren Lebensretter, daß Sie vorläufig für kurze Zeit die tiefste Einsamkeit aufsuchen, daß Sie nie im Leben verraten, jemals die Solana gewesen zu sein. Eine andere wird Ihre Rolle weiterspielen. Ob so herzbetörend wie Sie? Hoffen wir's. Ich weiß ja nun Bescheid. Wir gehen nach Rußland, ich sage Ihnen für ewige Zeit Lebewohl. Werden Sie glücklich, beten Sie für mich zur Madonna, — ich weiß, daß Ihre Fürbitte Glück bringt. Wiedersehen — Ihnen persönlich Lebewohl sagen, kann ich nicht. Ich fliehe vor meinem schwachen Herzen, welches vielleicht morgen schon bereut, was es heute getan. Darum diesen letzten Gruß! Mögen alle Heiligen mit Ihnen sein, Sie, die selber mein guter Geist, meine Heilige war. —

Salvatore Stratta."

Maurus ließ den Brief sinken. Seine Augen leuchteten, mit einem leisen Jubellaut öffnete er die Arme.

„Margret! So, — siehst du, so räumt uns der liebe Herrgott aus dem Wege, was uns trennen wollte!"

Sie schüttelte angstvoll das Köpfchen und preßte die Hände gegen das Herz. „Ob er auch ging und mich freigab, — die Zweifel an mir selber blieben zurück und stehen noch zwischen uns!"

„Auch sie werden wie Schatten vor der Sonne des Glücks zerrinnen! Voll froher, jauchzender Zuversicht streckte er ihr beide Hände entgegen und umschloß die ihren mit festem Druck. „Nun aber laß uns sogleich handeln, Geliebte! Gib mir das Recht, dich, du süße Rose, aus diesem Boden zu lösen, welcher keine Anrechte mehr an dich hat. Deines Bleibens ist hier nicht länger!"

Ihre Hände bebten: „Nein, ich bin abermals heimatlos geworden, — ohne Schutz, ohne Mittel stehe ich in der Welt. Erbarme dich, Maurus, und gib mir bei ehrlichen Leuten ein Obdach, bis ich aufs neue eine Tätigkeit als Diakonissin finde."

Er lächelte. „Ich bringe dich zu dem Administrator meines Nebengutes Vorbeck, und weiß, daß ich dich diesen vortrefflichen Leuten bis auf weiteres anvertrauen kann. Der Wagen wird in einer Stunde vor der Tür stehen, — bedarfst du Hilfe, um deine Sachen zu packen?"

Ein wehmütiges Lächeln spielte um ihre Lippen, sie schüttelte den Kopf. „Meine armselige Habe liegt bereits im Koffer" — und dann stürzten plötzlich Tränen aus

ihren Augen, sie beugte momentan ihr Antlitz an seine Brust. „O Maurus — Gott segne dich für dein Erbarmen!“ —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war Abend, aber es dunkelte noch nicht.

Die Glut des Spätsommers lag über der staubigen, dürstenden Welt, schlaff und müde hingen Laub und Blüten, der Nachtschatten welkte am Gemäuer.

In der Schloßhalle von Triberg stand Kurt Kraschowitz, sein sonst so finsteres, trotziges Gesicht blickte farblos und ernst.

Ein Brief Jorièdes hatte ihn für diese Stunde hierher bestellt, — im Schloßhof schon erfuhr er, daß die Komtesse schwer erkrankt sei.

Keine Menschenseele ließ sich blicken, niemand war da, der ihn melden konnte, — und gemeldet wollte er werden, der Kranken noch dringender wie der Gesunden, — gerade sie bedurfte wohl seiner.

Reue und Vorwürfe über seine letzte zornige, maßlose Heftigkeit marterten ihn.

Trug er die Schuld an ihrer Erkrankung.

Mechanisch steigt er die Treppe empor, er kennt ja den Weg zu ihr, — er wird sie auch unangemeldet erreichen.

Wie sehr, wie namenlos liebt er Jorièdes! Jetzt, in diesem Augenblick empfindet er es mehr wie je.

Wie mit einem Zauber hat sie es ihm angetan, ein unerklärlicher Bann zwingt ihn in ihre Zauberkreise.

Er liebt! All die Poesie, die Romantik, für welche seine Seele seit jeher so empfänglich war, spinnt sich durch diese Liebe!

Wie ein höheres Wesen, voll Pracht, Anmut und fremden Zaubers kam ihm die Geliebte vor. Die zartesten, naivsten, märchenhaftesten Empfindungen mischten sich in seine wilde, trotzige Leidenschaft.

Die Verzweiflung über ihren Verlust machte ihn zum Trinker, — seit den letzten Tagen hat er keinen Tropfen mehr angerührt, er hat das Haupt in die Hände gegegraben und geweint wie ein Kind, welchem man den Glauben an holde Märchen grausam zerstört.

Und dann wieder zornige, tolle Wildheit — und jetzt die müde Resignation, welche mit der Geliebten sterben will. —

Ja, auch er ist krank, — todkrank, — ein fremdes Gift frißt an seinem Herzen seit der Stunde, wo er sie zuerst sah.

Still und menschenleer sind Treppen und Korridore.

Kraschowitz kennt den Weg. Wie im Traum schreitet er den langen Gang hinab, öffnet die Saaltür und tritt lautlos ein.

Dort zur Linken führt die Tür in das Sterbezimmer der alten Baronin, hier zur Rechten wohnt Joriède. Die breiten Türflügel stehen halb geöffnet, er hört lautes, heiseres Sprechen, — ihre Stimme.

Mechanisch setzt sich der junge Mann auf einen Stuhl nieder, um zu warten, bis man ihn rufen werde.

Da vernimmt er auch eine andere Stimme, die des Barons, und er zuckt empor, ein Schatten fliegt über seine Stirn, er tritt lautlos näher und lugt in das Zimmer.

Auf der Chaiselongue liegt Joriède, das weiße Nachtkleid fließt an ihr nieder, ihr Gesicht ist in dunkle Fieberglut getaucht, die Augen haben einen irren, flackernden Blick, so angstvoll und verzweifelt wie bei einem gehetzten Wild.

Neben ihr an einem Sessel lehnt Maurus.

„Sie war es! Ich schwöre es! Fragen Sie die Buschmann!" stößt Joriède mit bebenden Lippen hervor: „Wir sahen sie ja beide, und das — das mußte ich Ihnen mitteilen, Vetter! Erbarmen Sie sich — geloben Sie mir, daß Sie mich nicht hier im Schloß lassen — schaffen Sie mich fort . . Mama will es nicht — — ach und sie kommt wieder, — wir konnten sie ja nicht mehr mit den Nägeln bannen!"

Maurus legt beruhigend seine Hand auf ihre zuckende Rechte. „Glauben Sie, Joriède, daß ein paar armselige Nägel solch eine Gewalt über ruhelose Seelen ausüben? Da weiß ich ein besseres Mittel, welches Ihnen den Frieden wiedergeben kann." —

„Welch eines!" — sie richtete sich mit starrem Auge empor.

„Beichten Sie mir die Schuld, welche Sie gegen die Tote auf der Seele tragen!" sagte Maurus sehr ernst und mit zwingendem Blick, „von der Stunde an, wo Sie mir

gesagt haben, daß Sie Margret fälschlich, übereilt angeschuldigt haben, findet sie Ruhe im Grab."

Schaudernd schlägt die Komtesse die Hände vor das Antlitz, ihr Atem keucht, ein Schüttelfrost geht über sie hin. Dann hebt sie wild den Kopf. „Ja, ja! Sie haben recht — beichten will ich! — Ah — ich fühle es selber — ich muß sprechen — und ich will es auch — und will nichts beschönigen, — wozu noch? — Auf dem Totenbett lügt man nicht mehr!" — und dann stößt sie hastig, sich überstürzend die Worte hervor — sie bekennt ihre Eifersucht, ihren Haß gegen die Nebenbuhlerin, sie berichtet voll schroffer Aufrichtigkeit, wie sie die Pulver der Kranken gefälscht, wie sie dadurch das Leiden zu einem tödlichen gemacht. Und dann ihre Tat am Totenbett der Baronin — ihre Schuld — ihre Lüge — welche Margret in den Tod trieb — sie spricht grell und keuchend, sie ahnt wohl in ihrer Fieberglut selber nicht, wieviel sie verrät — und dann sinkt sie wimmernd zusammen und ringt die Hände voll Verzweiflung: „Nicht in den Tod wollte ich sie jagen — ach, wer dachte, daß Margret gleich in den Teich gehen werde . . nur aus dem Hause sollte sie — fort . . . in Ihren Augen als Schuldige, Maurus . . ."

Eine namenlose Erregung hat sich Thüngens bemächtigt. Er beißt die Zähne zusammen, er krampft die Hände, um sich zu zwingen, dieses erbärmliche, verräterische Weib nicht von sich zu schleudern wie ein giftiges Reptil. —

„Joriède" — murmelt er und faßt ihren Arm —

„können Sie das beschwören . . . vor Zeugen beschwören . . .“

Sie preßte die Hände gegen die Schläfen. „Fragen Sie Kraschowitz — er ist Zeuge . . . er hat alles mit angesehen — und über kurz oder lang hätte er es Ihnen doch gesagt.“ —

„Kraschowitz? — — Der zweite Inspektor?! Woher . . .“

Da lacht sie schrill auf und wühlt die zuckenden Hände in das Haar.

„Woher ich ihn kenne? — Verflucht sei die Stunde, in welcher ich zuerst . . . im Garten . . . und ich dachte, Sie wären es, Maurus . . . und ich langweilte mich. Das ist Erntezeit für die Dämonen! Armer, armer Junge . . . er nahm das Spiel so ernst — und als es mir überdrüssig ward, war es zu spät. — Geliebt? O nein, geliebt habe ich ihn nie . . . aber Försters Lieschen . . . ja, die liebt ihn . . . die stirbt an dieser Liebe . . . und wenn sie tot ist, kommt sie auch als Vampyr zu mir, denn ich trage ja die Schuld . . . ich habe ihn in sündhaftem Leichtsinn abspenstig gemacht . . . da . . . da . . . sehen Sie nichts . . . dort in der Ecke . . . wo sind — ah — endlich — kommst du, Kurt!“ und Joriëde faßte mit verglasten Augen ins Leere und rang die Hände gegen Thüngen, welchen sie im Fieberwahn für Kraschowitz hielt; — „erbarme dich Kurt . . . kehre zu dem blassen Mädchen zurück . . . mach, daß sie nicht stirbt . . . ach, ich fürchte



mich so vor ihr . . . ich fürchte mich vor all den Toten . . ."

Und mit leisem Wimmern sank sie gegen die Kissen zurück, ihre gefalteten Hände zuckten, heisere, unverständliche Worte noch . . . ein Aufschrei . . . ein Zusammenschauern namenlosen Grauens . . . „Margret . . . Margret . . . da . . . da kommt sie . . ."

Der Arzt, die Gräfin und Frau Buschmann eilten aus dem Nebenzimmer herzu.

„Ich dachte es ja gleich, daß die Unterredung ihr schadet!" murmelte der Arzt besorgt; „das Krankenlager ist bereitet — wir müssen sie sofort betten." — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Kurt Kraschowitz war auf den Stuhl neben der Tür zurückgesunken.

Regungslos hatte er gesessen und gelauscht. Der Schatten auf seinem Antlitz verflog — ein tiefer, tiefer Atemzug hob seine Brust. Er strich langsam mit der Hand über die Stirn und Augen, — ihm war's, als sei er plötzlich sehend geworden, als sei ein irrer, wirrer, glitzernder Nebel vor seinem Blick zerrissen . . . er sah plötzlich . . . nicht Gräfin Joriède — die schwärmerisch Geliebte, Ideale — Hoheitsvolle — die Prinzeß aus dem Märchenbuch — sondern ein erbärmliches, schuldiges und verächtliches Weib, — schlecht bis in das kalte, habgierige, genußsüchtige Herz hinein — — —

Er erhob sich, reckte und streckte sich empor — und schüttelte stolz das Haupt in den Nacken, wie ein Mensch,

welcher Sklavenketten von sich schüttelt, und verließ leise und unbemerkt, wie er gekommen, den Saal. —

— — Als er sich in den Sattel schwingen und nach dem Vorwerk zurückreiten wollte, hörte er seinen Namen rufen.

Baron Thüngen stand unter dem Portal und winkte ihm mit allen Zeichen lebhaftester Erregung.

„Soeben wollte ich mir ein Pferd bestellen, um zu Ihnen herauszureiten, — welch ein glücklicher Zufall, daß Sie hier sind, Kraschowitz!“

Und er nahm den jungen Mann mit in sein Zimmer, legte ihm die Hände auf die Schultern und sah ihm fest in die Augen: „Wollen Sie mir ein paar Fragen beantworten, Kraschowitz — auf Ehre und Gewissen — als sei es unter heiligem Eid?“ —

„Ich will es, Herr Baron.“

„Sie befanden sich in der Sterbestunde der Baronin in deren Nähe?“

„Ich stand auf dem Balkon des Krankenzimmers.“

„Sie sahen alles, was in dem Zimmer vorging?“

„Alles.“

„Sie sahen Schwester Margret?“ —

„Ich sah sie kommen und sich über die Kranke neigen, ihren Puls zu fühlen. Dann setzte sie sich in den Lehnstuhl mir gegenüber und schlief ein. Das mag um 10 Uhr gewesen sein.“

„Reichte sie der Kranken alsdann Pulver. welche sie in Wasser mischte?“

„Nein, Herr Baron, sie schlief und erwachte nicht eher, als bis Gräfin Joriède sie mit lauten, heftigen Worten, welche ich mir in jener Stunde nicht deuten konnte, wachrüttelte."

„Kraschowitz — bei dem ewigen Gott im Himmel, ist das Wahrheit?!"

„Ich schwöre es, Herr Baron."

Da preßte Maurus die gefalteten Hände gegen die Brust und blickte einen Augenblick wie in stillem, heißem Dankgebet zum Himmel; dann aber bot er dem jungen Mann strahlenden Auges die Rechte entgegen — drückte sie fest und kurz und sprach: „Ich danke Ihnen, Kraschowitz. Gott segne Sie für diese Worte." —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Vollmond stieg langsam über die dunklen Tannen und malte seine ersten, zitternden Silberstreifen über den Kiesplatz vor dem Forsthaus.

Es war still und einsam, nur der große, braune Jagdhund, welcher zu Füßen seiner kranken Herrin lag, hob knurrend den Kopf.

„Still, kusch dich, Diana!" sagte Lieschen, den schlanken Kopf des Tieres streichelnd, „noch kommt ja Vater nicht heim!"

Aber Diana erhob sich und knurrte lauter, und auf dem Kies erklangen Schritte.

Da trat eine Gestalt in das helle Mondlicht, und das junge Mädchen zuckte zusammen und hob entsetzt die Hände, als schaue sie ein Gespenst.

Kurt Kraschowitz aber trat näher, langsam, unsicher, den Hut in der Hand, das Haupt geneigt wie ein reuiger, demütiger Mann, welcher naht, um mit stummem Blick Vergebung zu erflehen. —

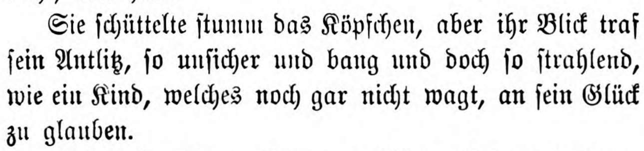


„Darf ich? . . . Darf ich kommen, Fräulein Lieschen?“

Sie hatte die Hand momentan gegen das stürmende Herz gedrückt, — nun reichte sie ihm dieselbe freundlich entgegen und flüsterte: „Wie freue ich mich, daß Sie wieder einmal nach uns sehen!“

Er setzte sich neben sie und hielt ihre Hand.

„Zürnen Sie mir nicht, Lieschen?“



Sie schüttelte stumm das Köpfchen, aber ihr Blick traf sein Antlitz, so unsicher und bang und doch so strahlend, wie ein Kind, welches noch gar nicht wagt, an sein Glück zu glauben.

„Ich habe Ihnen viel zu erzählen, viel zu beichten,

Fräulein Lieschen, — aber nicht jetzt — dazu müssen wir wieder an dem Bach entlanggehen ...“

„Die Vergißmeinnicht blühen nicht mehr!“ hauchte sie heißerglühend.

„Dafür duften die Rosen am Strauch, — und die Nachtigall hat längst ihr Nest gebaut ...“

„Der Herbst steht vor der Tür ...“

„Das ist die Zeit der Ernte, — da wird gar mancher Kranz gewunden — —“

„Mütterchen kommt, mich in das Zimmer zu holen, — ich war krank, Herr Kraschowitz . .“

„Aber nun werden Sie wieder gesund?“

„Ach ja — Gott gebe es!“

„Darf ich morgen anfragen, wie es geht?“ — er neigt sich näher, drückt ihre Hand fester und schaut ihr tief, tief in die Augen.

Da neigt sie das Köpfchen und atmet tief auf, sie lächelt und nickt wie im Traum.

Diana aber hat den Kopf auf die Knie des jungen Mädchens gelegt und blickt mit klugen Augen von einem der beiden schweigsamen Menschenkinder zu dem andern.

So sitzen sie noch ein paar Minuten Hand in Hand, und jedes vermeint, man müßte den Schlag seines Herzens vernehmen.

Die Rosen und das Geisblatt duften so stark, und ein warmer Lufthauch streicht aus den Tannen herüber, — der Mond aber schwebt an dem Himmel wie eine silberne Schale, aus welcher breite Ströme des Friedens

und der ewigen Liebe in die glückzitternden Menschenseelen herniederfließen. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als der Arzt nach acht Tagen in dem Forsthaus einkehrt, nach dem blassen kranken Mädchen zu schauen, welches ihm schon seit Wochen soviel Sorgen macht, da steht er mit weitoffenen Augen und starrt in ein rosiges, lachendes Gesichtchen, aus welchem ihn die blauen Augen anstrahlen, — so gesund — ach so gesund und froh ...

„Oberförster ... um alles ... was ist da geschehen?“ fragt er flüsternd, und der alte Weidmann nickt mit einem Blick zum Himmel: „Ein Wunder ist geschehen, Herr Doktor! Die Liesel hat jetzt die rechte Medizin bekommen, und wenn Sie das Rezept haben wollen, so fragen Sie den lieben Herrgott! Der allein kann's brauen und verschreiben. — ‚Das Glück!‘ steht auf der Etikette!“

Ja, — das war die rechte Arzenei, aus Küssen und Myrtenblüten gemischt, und sie hat das blasse, kranke Lieschen zu einer gesunden, rotwangigen, glückseligen Frau gemacht!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Gräfin Joriède ist tot, und ihre Mutter hatte das Schloß bald nach der Beerdigung verlassen.

Auch Baron Thüngen ist abgereist.

Er hat zuvor mancherlei auf dem Gericht zu ordnen gehabt, — anscheinend nicht so ganz ohne Schwierigkeiten,

aber um was es sich handelte, hat nie ein Mensch erfahren. Die Leute von Trinowo merkten es auch nicht, daß eines Tages der Grabstein von dem Hügel der ertrunkenen Diakonissin entfernt ward.

Man kannte das junge Mädchen ja gar nicht, und kein Mensch hatte je nach dem verlassenen Grab an der Kirchhofmauer ausgeschaut. So achtete auch niemand darauf, daß nach etlicher Zeit der graue Stein wieder neu errichtet ward.

„Julia Dorina Violetta Pitesti" stand darauf.

Niemand las es, und der lila Nachtschatten und das Unkraut überwucherten den Namen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Administrator machte es den Bediensteten von Triberg eines Tages bekannt, daß Baron Thüngen sich verheiratet habe.

Mit wem? — Er zuckte die Achseln. Es sei eine adlige Dame, aber den Namen habe er vergessen.

Ob die junge Herrschaft hier in Triberg wohnen werde?

Nein, in den ersten Jahren noch nicht, — die Gnädige solle vorerst im Süden bleiben. Frau Buschmann hat sich zur Ruhe gesetzt; sie bezog das Legat, welches Baronin Alma ihr ausgesetzt hatte und siedelte zu ihrer verheirateten Tochter nach Königsberg über. Schwiegervater Oberförster pachtete dem jungen Ehepaar Kraschowitz ein kleines Gut, und Henriette heiratete in das Nachbardorf.

Friedrich folgte dem Beispiel der Frau Buschmann, und so war bald in Triberg keine Menschenseele mehr,

welche Schwester Margret gekannt und ihre traurigen Schicksale miterlebt hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

In Lugano liegt eine kleine Villa, einsam und versteckt im laubigen Parke. Der blaue See dehnt sich ihr zu Füßen, über die steinernen Terrassen, welche zu ihm hinabführen, stürzen sich die duftenden Blütenwogen der Geranien, Orchideen und Rosen, — auch der lila Nachtschatten blüht dazwischen.

Die Schneehäupter der Alpen leuchten auf die beiden Menschen hernieder, welche Arm in Arm auf der Terrasse stehen. Maurus und Margret. Der Baron hat seiner reizenden, angebeteten Frau soeben eine Zeitungsnotiz vorgelesen. In Amerika macht das Quartett des Signor Salvatore Stratta berechtigtes Aufsehen. Namentlich die junge, eigenartige „Solana“ welche schon in Deutschland und später in Rußland so großen Beifall erntete, entzückt die Yankees in hohem Maße! — Margret lächelt, atmet tief auf und legt den Arm um den Nacken des geliebten Mannes.

„Gott sei Dank! So hat der erfinderische Italiener sich Ersatz geschaffen! Sein Schicksal war noch die einzige Sorge, welche auf mir lastete, Maurus, denn der Gedanke, undankbar gegen einen Menschen gehandelt zu haben, welchem ich ein so großes, großes, unbeschreibliches Glück — mein Leben an deiner Seite — verdanke, war noch der einzige Schatten, welcher meine Sonne verdunkelte!“

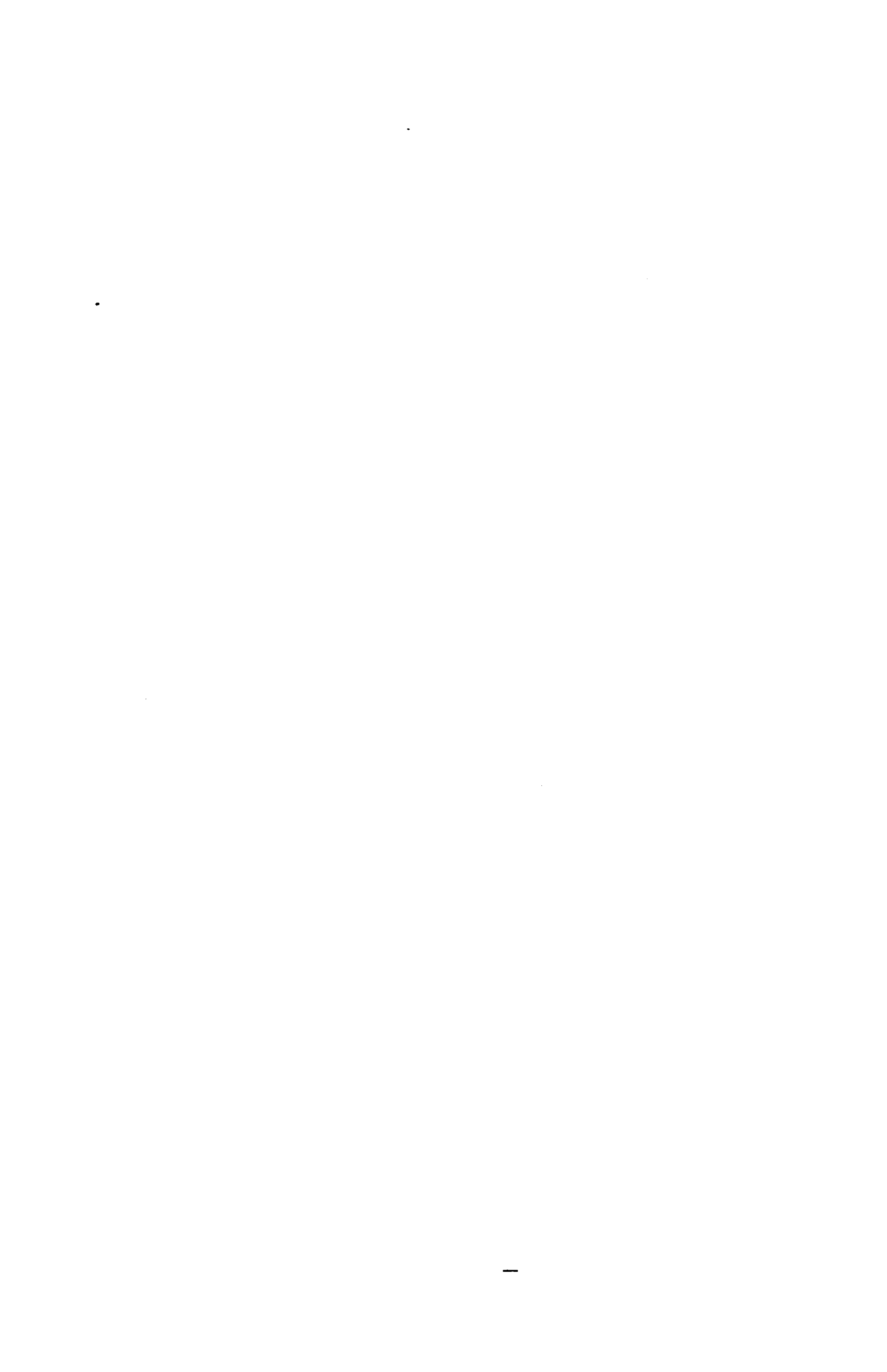
Er küßt voll zärtlicher Leidenschaft ihre Lippen.

„Auch er ist gewichen — und was uns bleibt, sind die dornenlosen Purpurrosen, welche den giftigen Nachtschatten für ewige Zeiten aus unserm Leben verdrängen in das Reich der Träume und Vergessenheit!" —

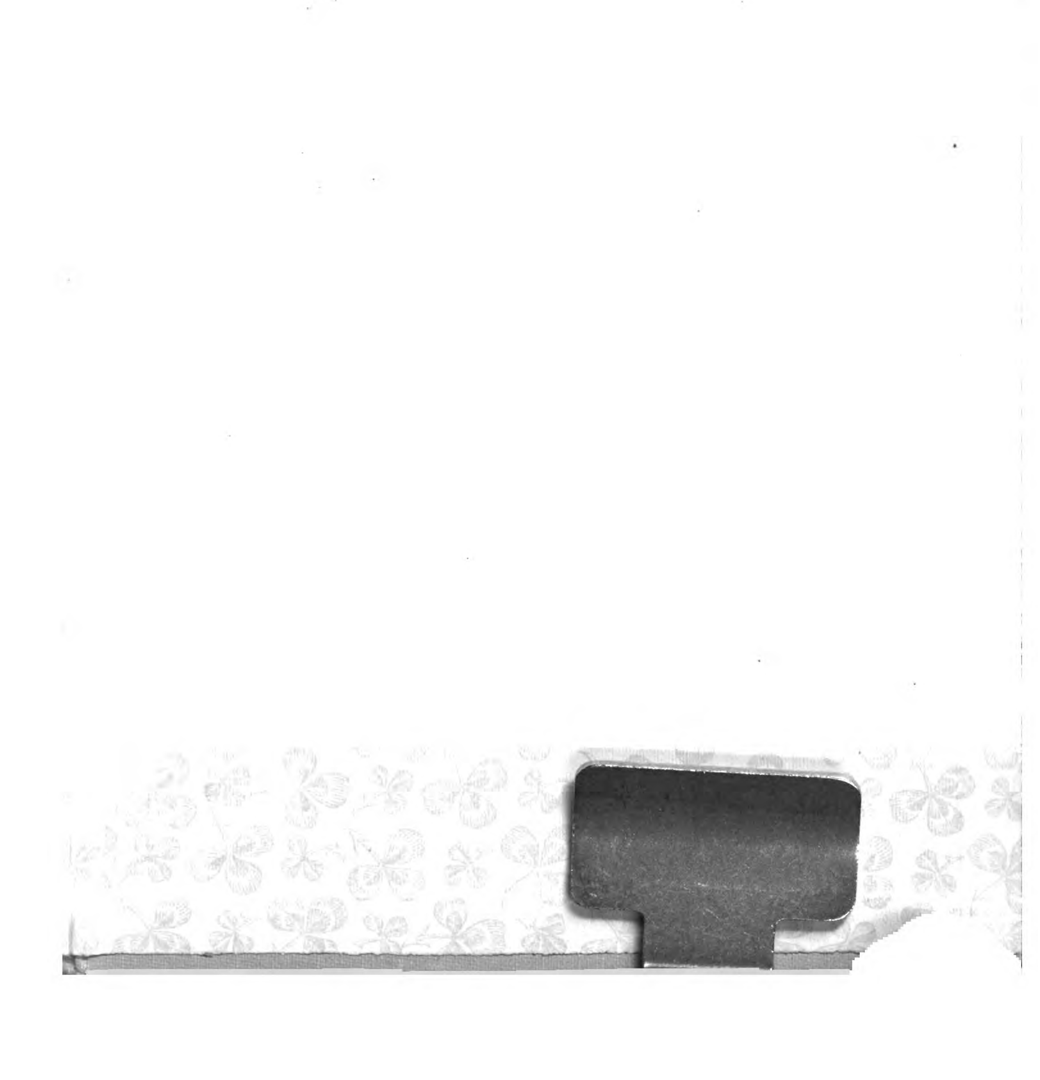


Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.









VERLAGSBUCHHANDLUNG VON PAUL LIST

LEIPZIG

